



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Bewegung, Spiel und Sport im ländlichen Raum
Österreichs in der Zweiten Republik:
Die Volksschulzeit im Generationenvergleich“

Verfasserin

Juliana Haas

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Juni 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190 482 313

Studienrichtung lt. Studienblatt: Lehramtsstudium

UF Bewegung und Sport

UF Geschichte, Sozialkunde, Politische Bildung

Betreuerin:

ao. Univ.-Prof. Dr. Andrea Komlosy

An dieser Stelle möchte ich mich bei all jenen bedanken, die einen Beitrag für das Zustandekommen der vorliegenden Arbeit geleistet haben.

Danken möchte ich in erster Linie meiner Betreuerin, Frau ao. Univ.-Prof. Dr. Andrea Komlosy für ihre wertvolle Unterstützung. Sie ist – trotz ihres einjährigen Forschungsaufenthalts in Harvard (Boston) – jederzeit bereit gewesen, mir durch ihr kritisches Hinterfragen wertvolle Hinweise zu geben und sie hat meine Fragen stets abrupt beantwortet.

Ein besonderer Dank gilt den InterviewpartnerInnen, die sich die Zeit genommen haben, mir nützliche und spannende Informationen aus Ihrer Kindheit zu erzählen.

Auch meinem Freund Roman und meiner ganzen Familie, allen voran meinen Eltern Hilda und Gustav, gebührt ein herzliches Dankeschön. Sie sind immer hinter mir gestanden, haben mich in fordernden Situationen aufgemuntert und mich während der gesamten Studienzeit in jeglicher Hinsicht unterstützt.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	7
1. Forschungskonzept	10
1.1 Forschungsfrage	10
1.2 Abgrenzung der Arbeit.....	11
1.3 Quellenlage/Forschungsstand	12
1.4 Gliederung, Methodik und Gang der Untersuchung	14
2. Begriffsabgrenzungen und -definitionen.....	16
2.1 Leibesübungen, Bewegung und Sport.....	16
2.1.1 <i>Bewegung und Sport</i>	16
2.1.2 <i>Körperliche Übungen, Gymnastik, Turnen</i>	17
2.1.3 <i>Leibesübungen und Leibeserziehung</i>	18
2.2 Spielen und Spiel	21
2.3 Freizeit	22
2.4 Die Landgemeinde	24
2.5 Die Landschule und die Volksschule	26
3. Kontext- und Entwicklungsanalyse	28
3.1 Die Nachkriegsgeneration – Großelterngeneration	28
3.1.1 <i>Das Schulwesen</i>	28
3.1.2 <i>Das Unterrichtsfach Leibesübungen</i>	30
3.1.3 <i>Die Freizeit - Sportveranstaltungen</i>	34
3.2 Die „Freizeit- und Konsumgeneration“ – Elterngeneration	36
3.2.1 <i>Das Schulwesen ab 1962</i>	36
3.2.2 <i>Das Unterrichtsfach Leibesübungen</i>	38
3.2.3 <i>Die Freizeit</i>	42
3.3 Die „Wettbewerbsgeneration“ - Kindergeneration	43
3.3.1 <i>Das Schulwesen</i>	43
3.3.2 <i>Das Unterrichtsfach Leibesübungen/Bewegung und Sport</i>	45
3.3.3 <i>Die Freizeit - Sportveranstaltungen</i>	50

4. Methodik der Erhebung (Empirieteil)	51
4.1 Das episodische Interview	51
4.2 Ablauf des Erhebungsprozesses	52
4.2.1 Interviewleitfaden	52
4.2.2 Beschreibung der InterviewpartnerInnen	53
4.2.3 Gesprächsorte und Durchführung	56
4.2.4 Transkription	56
4.3 Auswertung der Interviews	57
4.3.1 Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring	57
4.3.2 Kategoriensystem	58
5. Generationenanalyse: Die Ergebnisse	65
5.1 Generation 1 – Großelterngeneration	65
5.1.1 Volksschule und Leibesübungen	65
5.1.2 Freizeit und Sport	72
5.2 Generation 2 – Elterngeneration	77
5.2.1 Volksschule und Leibesübungen	77
5.2.2 Freizeit und Sport	86
5.3 Generation 3 – Kindergeneration	91
5.3.1 Volksschule und Leibesübungen	91
5.3.2 Freizeit und Sport	100
Exkurs – Aus der Lehrerinnen-Sicht	104
Generation 1	104
Generation 2	105
Generation 3	108
6. Vergleichende Analyse und Tendenzen	112
Literaturverzeichnis	123
Anhang	131
Episodisches Interview: Leitfaden für das Volksschulkind	131
Episodisches Interview: Leitfaden für die Volksschullehrerin	133
Kurzfassung	135
Abstract	136
Lebenslauf	137

Einleitung

Regelmäßige Bewegung, Spiel und Sport gehören neben einer ausgewogenen Ernährung zu den wichtigsten Einflussfaktoren der Lebensqualität und leisten einen elementaren Beitrag zur Aufrechterhaltung von Gesundheit und Wohlbefinden. Im Umkehrschluss trägt eine Verringerung körperlicher Aktivität zu einer gesundheitlichen Verschlechterung, festgemacht zumeist an einer steigenden Fettleibigkeit, bei, so die weit verbreitete Meinung. Bereits jedes vierte Schulkind im Alter von sieben bis vierzehn Jahren gilt als übergewichtig oder adipös (fettleibig).¹ Im Erwachsenenalter nimmt der Anteil der Übergewichtigen bzw. die Fettleibigkeit weiter zu, wobei vor allem jene betroffen sind, die bereits in der Jugend an Übergewicht gelitten haben.² Die daraus entstehenden gesellschaftlichen Kosten sind schwer zu beziffern. Klar ist, dass damit nicht nur unmittelbare steigende Gesundheitsausgaben einhergehen (Behandlungskosten), sondern auch indirekt ökonomische Kosten verursacht werden, wie beispielsweise ein verringertes Leistungsvermögen der Beschäftigten etc. Gesundheit und Wohlbefinden ist demnach nicht nur ein Bedürfnis für jeden einzelnen per se, sondern von sozioökonomischer Relevanz für die gesamte Volkswirtschaft. Körperliche Bewegung in Schule oder Freizeit gilt als Basis für eine gesündere Bevölkerung und ist daher von immanenter und unmittelbarer gesellschaftlicher Bedeutung. Nicht zuletzt das Volksschulalter gilt als jene „kritische“ Entwicklungsphase, in dem sich die Affinität oder Aversion der Kinder zu Bewegung, Spiel und Sport ausbildet.³

Die von Gesundheitsexperten vermutete starke Korrelation zwischen der Verringerung körperlicher Aktivitäten und der Steigerung der Anzahl fettleibiger Menschen⁴ lässt sie sogleich entsprechende Konsequenzen in Form von Interventions- und Präventionsmaßnahmen (vor allem im Volksschulalter) fordern. Eine tägliche körperliche Aktivität in mittlerer bis hoher Intensität im Ausmaß von mindestens einer Stunde für Kinder und Jugendliche lautet die Empfehlung der Weltgesundheitsorganisation (WHO).⁵ Es sind alle Möglichkeiten auszuschöpfen, um die Alltagsmotorik von Kindern und Jugendlichen konsequent zu erhöhen. Das impliziert mehr Bewegungszeiten im Schulleben und ein „aktiver

¹ Ibrahim *Elmadfa* (Hg.), Österreichischer Ernährungsbericht 2012 (1. Aufl., Wien 2012). In: Bundesministerium für Gesundheit, online unter <http://www.bmg.gv.at/cms/home/attachments/4/5/3/CH1048/CMS1348749794860/oeb12.pdf> (31.01.2015).

² Bereits rund 12 Prozent der Bevölkerung leidet an Adipositas, rund 28 Prozent der Österreicherinnen und Österreicher sind übergewichtig. Ibrahim *Elmadfa* (Hg.), Österreichischer Ernährungsbericht 2012.

³ Laura E. Berk, Entwicklungspsychologie (5. Aufl., München 2011) 396f und 493.

⁴ Die Häufigkeit von Adipositas hat sich in den letzten 20 Jahren verdreifacht. Bernhard Felderer, Christian Helmenstein, Anna Kleissner, Bernhard Moser, Julia Schindler, Roland Treitler, Sport und Ökonomie in Europa. Ein Tour d` Horizon (Wien 2006). In: Sportministerium, online unter: (<http://www.sportministerium.at/files/doc/Studien/SportundOekonomieEndbericht.pdf>) (05.05.2015).

⁵ Unter der Schirmherrschaft der WHO werden seit über drei Jahrzehnten „Health Behaviour in School-aged Children (HBSC)“ Studien erstellt, die als wichtigste Informationsquelle für die Gesundheit und das Gesundheitsverhalten von Kindern und Jugendlichen gelten. Bundesministerium für Gesundheit, Die österreichischen HBSC-Ergebnisse im internationalen Vergleich (Wien 2014). In: HBSC Factsheet Nr. 12/2014, online unter http://bmg.gv.at/cms/home/attachments/0/2/3/CH1444/CMS1327919019042/hbhc_factsheet_internationaler_vergleich.pdf (31.01.2015).

Schulweg“, so die Experten.⁶ Die Forderung für eine tägliche Turnstunde reiht sich dabei nahtlos ein. Diese Postulate sind insofern erstaunlich, da sie allesamt im Zusammenhang mit der Schule stehen bzw. alles auf diese Institution projiziert wird und scheinbar ganz außer Acht gelassen wird, dass auch die Freizeit als Pendant zur Schulzeit Möglichkeiten bildet, körperlich aktiv zu sein. Das ist aber aller Voraussicht darauf zurückzuführen, dass innerhalb der Institution Schule ein unmittelbarer Zugriff auf die Kinder und Jugendlichen gegeben ist und man sich dadurch verspricht, dass Maßnahmen gezielter und effektiver umgesetzt werden können. In diesem Zusammenhang entsteht ferner der Eindruck, dass die Schule für viele Kinder und Jugendliche vermehrt der einzige Ort ist, in dem sie überhaupt sportlich aktiv tätig sind.

Kinder und Jugendliche verbringen heute beträchtliche Anteile ihrer täglichen Freizeit in vorwiegend sitzender oder liegender Haltung vor Fernsehgeräten oder Computern. Zudem erweitern sich die Möglichkeiten ständig, sich auf diese Art zu beschäftigen.⁷ In dem im Jahr 2013 erschienen „Nationalen Aktionsplan Bewegung“⁸ sind etliche Maßnahmen enthalten, um dazu einen Ausgleich zu schaffen: Einbau von Bewegungseinheiten in den klassenbasierten Unterricht und in die Ganztagsbetreuung, Erweiterung des Angebots an professioneller Trainingsbetreuung und unverbindlichen Übungen sowie die Erhöhung des Stellenwerts von Schulveranstaltungen und -sportbewerben. Im Rahmen des Schulunterrichts müssen hier demnach als „Ausgleich“ für die Inaktivität der Kinder und Jugendlichen in deren Freizeit sportliche Aktivitäten angeboten werden. Gerade für ältere Generationen dürfte die Beobachtung dieser Entwicklung sehr erstaunlich sein, sind sie selbst – zumindest wenn sie in ländlichen Gegenden aufgewachsen sind – doch vor allem in der Freizeit körperlich aktiv gewesen und haben nicht zuletzt oftmals im familieneigenen landwirtschaftlichen Betrieb mitarbeiten müssen, so die von Erzählungen stammenden Erfahrungen der Autorin.

Der/m interessierten BeobachterIn und der/m wissenschaftlichen ForscherIn stellt sich daher die Frage, ob es diesbezüglich in den letzten Jahrzehnten zu einem strukturellen Wandel, gar zu einem Paradigmenwechsel gekommen ist? Der Verdacht liegt nahe, dass sich körperliche Betätigungen der Kinder und Jugendlichen vermehrt von der Freizeit in die Schule verschieben und sich zeitgleich zunehmend „formalisieren“ bzw. institutionalisieren. Weg von „spielerischen“, „formlosen“ Freizeitaktivitäten (z.B. „Völkerball auf der

⁶ Wolf-Dietrich *Brettschneider*, Roland *Naul*, Andrea *Bünemann* & Dirk *Hoffmann*, Übergewicht und Adipositas bei Kindern und Jugendlichen (2006). In: *Spectrum* 18 (2006), online unter http://www.researchgate.net/profile/Roland_Naul/publication/237828575_NUTRITIONAL_BEHAVIOUR_MEDIA_CONSUMPTION_AND_PHYSICAL_ACTIVITY_IN_A/links/00463528e1025740b4000000.pdf (31.01.2015).

⁷ Bundesministerium für Gesundheit, Das Bewegungsverhalten österreichischer Schülerinnen und Schüler: Ergebnisse 2010 und Trends (Wien 2013). In: HBS Factsheet Nr. 08/2013, online unter http://bmg.gv.at/cms/home/attachments/0/2/3/CH1444/CMS1327919019042/factsheet_nr8_bewegung.pdf (31.01.2015).

⁸ Bundesministerium für Landesverteidigung und Sport (Hg.), Nationaler Aktionsplan Bewegung. NAPb (1. Aufl., Wien 2013). In: Sportministerium, online unter: <http://www.sportministerium.at/de/themen/nationaler-aktionsplan-bewegung> (31.01.2015).

Dorfweise“) hin zu strukturierten, klar abgegrenzten sportlichen Betätigungen in der Schule (Turnstunde) bzw. in der Freizeit (z.B. Tennisstunde am Nachmittag). Zudem drängt sich – nicht zuletzt aufgrund der steigenden Fettleibigkeit bei Jugendlichen – der Verdacht auf, dass Kinder und Jugendliche heute weniger körperlich aktiv sind, als die jeweils älteren Generationen es waren. Wie wirkt sich in diesem Zusammenhang die, im Laufe der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, verändernde Arbeits- und Lebenswelt auf die körperlichen Aktivitäten der jeweiligen Kinder und Jugendlichen aus? Auf den ersten Blick lässt sich vermuten, dass durch die veränderte Arbeitswelt⁹ die arbeitsmäßig bedingten physischen Aktivitäten bzw. Belastungen der Kinder und Jugendlichen (Mithilfe am familieneigenen Hof, z.B. bei der Feld- oder Heuarbeit) rapide abgenommen haben. Auch wenn anzunehmen ist, dass hier signifikante Differenzen zwischen Stadt und Land vorherrschen, muss alleine aufgrund der strukturellen und tiefgreifenden sozioökonomischen Veränderungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts (Technisierung der Landwirtschaft und der Industrieproduktion, neue und verbesserte Mobilitätsmöglichkeiten, Verbreitung der Informations- und Kommunikationstechnologien etc.),¹⁰ davon ausgegangen werden, dass sich auch der Sportunterricht und die Freizeitgestaltung grundlegend modifiziert haben.

In der vorliegenden Arbeit soll untersucht werden, ob und wenn ja, inwieweit sich der Sportunterricht und die Freizeitgestaltung im ländlichen Raum in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verändert haben. Im besten Fall liefern Ergebnisse dieser Arbeit Erklärungsansätze für sportliche Defizite und vermehrt auftretende gesundheitliche Probleme in der Gegenwart. Der Blick zurück kann ferner auch einen neuen Blickwinkel öffnen und möglicherweise einen Lerneffekt in der Gegenwart auslösen, wie Probleme mit mangelnder Bewegung heute gelöst werden könnten. Ganz nach Marc Bloch, demgemäß die Kenntnis über die Vergangenheit das Verständnis über die Gegenwart fördert und das gegenwärtige Handeln beeinflusst.¹¹ Insofern kann, so das durchaus optimistische Ziel, die vorliegende Arbeit hoffentlich auch Handlungsmöglichkeiten aufzeigen, wie körperliche Aktivitäten heutzutage gefördert werden können.

⁹ Im Jahr 1951 waren 32,6 Prozent der Berufstätigen im primären Sektor (Land- und Forstwirtschaft) beschäftigt, im Jahr 1991 nur mehr 7,2 Prozent.
Roman Sandgruber, Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Österreichische Geschichte, Wien 2005) 255.

¹⁰ Manfred Weber, Adipositas und Diabetes, online unter:
http://www.kas.de/upload/dokumente/verlagspublikationen/Volkskrankheiten/Volkskrankheiten_weber.pdf (05.05.2015).

¹¹ Marc Bloch, Apologie der Geschichtswissenschaft oder Der Beruf des Historikers (2. Aufl., Donauwörth 2008) XXVIII.

1. Forschungskonzept

1.1 Forschungsfrage

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den Veränderungen und Entwicklungsmustern der körperlichen Aktivitäten von Kindern und Jugendlichen im ländlichen Raum im Zeitraum der Zweiten Republik. Um Veränderungen oder Entwicklungsmuster erforschen zu können, werden drei Generationen („die Großeltern-, Eltern- und Kindergeneration“) miteinander verglichen. Der Fokus richtet sich dabei jeweils auf die Volksschulzeit. Gerade in ländlichen Regionen hatte die erste Generation („Großelterngeneration“) üblicherweise eine achtjährige Volksschulausbildung (vier Jahre Volksschulunterstufe und vier Jahre -oberstufe) in der Wohngemeinde. Erst in der „Elterngeneration“ wurde vermehrt nach der Volksschulunterstufe zwischen einer Ausbildung in der Volksschuloberstufe und Hauptschule bzw. Allgemein Höheren Schule (AHS) unterschieden. Die „Kindergeneration“ wählte nach der Volksschule (Volksschulunterstufe) in zunehmendem Maße zwischen AHS und Hauptschule, wobei noch ein marginaler Anteil an Volksschuloberstufen in Österreich vorhanden ist. Der Untersuchungszeitraum der vorliegenden Arbeit richtet sich auf das Volksschulalter, das heißt auf Kinder im Alter von sechs und zehn Jahren, um einerseits eine Vergleichsgrundlage hinsichtlich der Schulausbildung zu gewährleisten und andererseits nicht von den ländlichen Regionen abzuweichen (vor allem die AHS sind hauptsächlich im städtischen Raum vorzufinden).

Um einen Vergleich anstellen zu können, bedarf es zunächst eines Analyserahmens mit ausgewählten vordefinierten Aspekten, die in allen drei Generationen separiert untersucht werden müssen. Ziel ist es, die wesentlichen Charakteristika der jeweiligen Generation im Hinblick auf Bewegung, Spiel und Sport im Volksschulalter herauszuarbeiten, wodurch sich folgende erste Forschungsfrage ergibt:

Durch welche Charakteristika zeichnet sich Bewegung, Spiel und Sport im Volksschulalter im ländlichen Raum Österreichs in der Zweiten Republik aus?

Dabei wird auf folgende Themen jeweils näher eingegangen:

- Häufigkeit und Regelmäßigkeit des Unterrichtsfaches (UFs) Leibesübungen
- Sportstätte
- Ausstattung für das UF Leibesübungen
- Inhalt des UF Leibesübungen
- Angaben über die Lehrperson im UF Leibesübungen
- Stellenwert des UF Leibesübungen
- Körperhygiene – Schulbekleidung/Turnbekleidung
- Schulpause

- Schulweg
- Fremdbestimmte („arbeitsgeprägte“) Freizeit als Volksschulkind
- Selbstbestimmte („spielgeprägte“) Freizeit als Volksschulkind
- Sportvereine
- Spiel- und Sportfeste

Im weiteren Verlauf werden die erzielten Analyseergebnisse der jeweiligen Generation miteinander in Verbindung gesetzt, sodass die Entwicklung und die potentiellen Veränderungen zwischen den einzelnen Generationen betreffend der angeführten Themenbereiche nachskizziert und aufgezeigt werden können. Dementsprechend ergibt sich folgende zweite Forschungsfrage:

Welche Veränderungen (Entwicklungsmuster) sind im ländlichen Raum Österreichs im Zeitraum der Zweiten Republik hinsichtlich der Charakteristika von Bewegung, Spiel und Sport im Volksschulalter zu identifizieren?

Einer zunächst statischen Analyse folgt demnach eine dynamische, in der mögliche Konvergenzen und Divergenzen zwischen den einzelnen Generationen eruiert werden sollen. Die vorliegende Einteilung der Generationen fußt auf einem Beitrag von Größing (1998), der einen guten Überblick über die Entwicklungslinien der vorrangig schulischen Bewegungsaspekte darstellt. Diese Entwicklungslinien können auch auf die gesellschaftsorientierten körperlichen Aktivitäten transferiert werden. Während die Nachkriegszeit (ab 1945) bis etwa Mitte bzw. Ende der 1960er Jahre¹² vor allem durch den Kampf um eine wissenschaftliche Anerkennung der Leibeserziehung und durch die Verbesserung des Imageproblems im Schulsport geprägt war,¹³ etablierte sich ab Mitte bzw. Ende der 1960er Jahre eine multidisziplinäre Sportwissenschaft. Hierbei richtete man den Blick nicht mehr überwiegend auf die schulische Leibeserziehung, sondern auf den Sport per se.¹⁴ Durch die „Versportlichung“ der schulischen Leibeserziehung in den 1970er bis 1990er Jahre wurde die „ernsthafte“ leibeserzieherische Arbeit eingeschränkt, weshalb laut Größing (1998) der Fokus nunmehr wieder auf die Bewegungserziehung gerichtet werden muss.¹⁵

1.2 Abgrenzung der Arbeit

Die zeitliche Abgrenzung der Arbeit bzw. die Einteilung der Generationen fußt, wie oben angeführt, auf Größing, wobei die erste Generation („Großelterngeneration“) die Zeitspanne von 1945 bis 1965 umfasst, die zweite Generation („Elterngeneration“) die Jahre

¹² Rudolf Müllner, Perspektiven der historischen Sport- und Bewegungskulturforschung (Österreichische Kulturforschung 13, Wien/Berlin 2011) 13.

¹³ Müllner, Perspektiven der historischen Sport- und Bewegungskulturforschung, 116ff.

¹⁴ Müllner, Perspektiven der historischen Sport- und Bewegungskulturforschung, 15f.

¹⁵ Stefan Größing, Vom Schulturnen zur Bewegungserziehung – die Entwicklung der schulischen Leibeserziehung in Österreich. In: Ernst Bruckmüller und Hannes Strohmeier (Hg.), Turnen und Sport in der Geschichte Österreichs (Wien 1998) 201-213, hier 209.

1965 bis 1990 und die dritte Generation („Kindergeneration“) den Zeitabschnitt von 1990 bis 2010. Demnach umschließt diese Arbeit den Zeitraum 1945 bis 2010. Die klare zeitliche Einteilung der drei Generationen dient als Hilfs- bzw. Orientierungskonstrukt für die vorliegende Analyse, wobei festgehalten werden muss, dass in der Realität naturgemäß Überschneidungen zwischen den einzelnen Generationen vorherrschen und eine exakte Abgrenzung per se nicht möglich ist.

Geografisch beschäftigt sich die vorliegende Arbeit mit dem ländlichen Raum Österreichs (im empirischen Teil konkret mit der nieder-/oberösterreichischen Grenzregion im Raum Steyr), insofern das urbane Gebiet in der Arbeit keine direkte Berücksichtigung findet. Der städtische Raum dient an gegebener Stelle lediglich als Vergleichsbasis zur ruralen Gegend. Zusätzlich werden in der Empirie ausschließlich Personen von gering besiedelten Gebieten und keine EinwohnerInnen von mittel oder dicht besiedeltem Raum interviewt.

1.3 Quellenlage/Forschungsstand

Grundsätzlich ist reichlich Literatur über die Leibesübungen im Allgemeinen und über die historische Entwicklung dieser vorhanden. Bei den Veröffentlichungen über den geschichtlichen Verlauf der Leibesübungen sind vor allem Strohmeyer und Größing zu erwähnen. Der Artikel „Vom Schulturnen zur Bewegungserziehung – die Entwicklung der schulischen Leibeserziehung in Österreich“ von Größing im Sammelwerk Ernst Bruckmüller und Hannes Strohmeyer (Hg.) (1998) „Turnen und Sport in der Geschichte Österreichs“ gibt einen guten Überblick über die historischen Phasen der Leibesübungen und lässt ein allgemeines Entwicklungsmuster erkennen.

Ein bedeutendes Standardwerk über Leibeserziehung/Leibesübungen in der Nachkriegszeit ist „Leibeserziehung. Grundsätzliches. Methodisches. Stoffliches.“ von Wolfgang Burger und Hans Groll (1949). Hierbei handelt es sich um ein Handbuch der Leibeserziehung, das an das Reformwerk vom österreichischen Reformpädagogen Karl Gaulhofer und der österreichischen Reformpädagogin Margarete Streicher „Österreichisches Schulturnen“ oder auch „Natürliches Turnen“ der 1920er Jahre anknüpft. Inhalt ist ein geschichtlicher Überblick über die Ziele und Grundsätze der Leibeserziehung und im Speziellen über das Kind, den/die LehrerIn, das Bildungsgut, die Übungsstätten und Geräte, weiters die Erlässe und Verordnungen, die Lehrweise, der Ordnungsrahmen bis hin zum Prüfen und Klassifizieren. Vergleichbar mit diesem Werk ist für die 1970er Jahre die Lektüre „Idee und Gestalt der Leibeserziehung von heute“ ebenfalls von Hans Groll (1969), da er wiederum allgemein auf die Ziele und Wege der Leibeserziehung für Österreich und auf die didaktisch-methodischen Grundfragen in den Leibesübungen eingeht. Der

Schwerpunkt des Buches liegt jedoch auf den Leibesübungen in den Mittelschulen. Für die 80er und 90er Jahre des 20. Jahrhunderts ist die im Jahr 1985 abgehaltene Enquete zur Situation der Leibesübungen in den österreichischen Schulen von bestimmender Relevanz, dessen Ergebnisbericht von Hermann Andrecs und Sepp Redl (Hg.) (1985) für die vorliegende Arbeit von Bedeutung ist und einen guten Einblick in die Diskussionen über Entwicklungen und Änderungsforderungen gibt. Eine umfangreiche Auskunft über die Entwicklung des österreichischen Bildungswesens im Allgemeinen geben die Hauptlektüren „Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs“ von Helmut Engelbrecht (1988) und „Bildungspolitik in der Zweiten Republik“ von Hermann Schnell (1993).

In Bezug auf die Volksschule ist „Die Österreichische Volksschule. Ihr Werden, ihre äußeren Arbeitsbedingungen und ihre Erziehungs- und Bildungsarbeit“ von Battista (1948) als ein wesentliches Hauptwerk in der Nachkriegszeit zu erwähnen. Es umfasst ähnliche Inhalte, wie „Leibeserziehung“ von Burger und Groll, ist allerdings auf die Volksschule bezogen. Über die Landschule im Allgemeinen lässt sich sehr viel aus dem Sammelwerk „Landschule und ländliche Erziehung in Österreich“ (1948) von Ludwig Lang in Erfahrung bringen. Dieses Werk entstand aufgrund der ersten Landschultagung Österreichs hinsichtlich der Landschulreform. Leider werden hierbei die Leibesübungen außer Acht gelassen und finden keine Erwähnung. 1950 wurde das Werk „Leibeserziehung an Landschulen“ von Petzhold, 1960 das Buch „Neuzeitliche Leibeserziehung in der Landschule“ von Preugschat und Kunow und 1998 „Sport und Schule. Geschichte und Gegenwart“ von Liedtke herausgegeben. Die Inhalte stellen für die vorliegende Arbeit grundsätzlich einen großen Nutzen dar, mit der Einschränkung, dass sie nicht aus Österreich sondern aus Deutschland stammen. Demnach ist das Angebot österreichischer Literatur in Bezug auf Leibesübungen in der Volksschule im ländlichen Raum beschränkt.

Die beiden Diplomarbeiten „Subjektive Wahrnehmung des eigenen „Turnunterrichts“ aus Sicht von ehemaligen Schülern in der Lebensmitte – eine qualitative Untersuchung“ von Barbara Türinger (2010) sowie „Die Lehrpläne aus Leibesübungen in der Zweiten Republik im Kontext von gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Veränderungen“ von Doris Holzhacker (1999) beschäftigten sich mit einem zu der vorliegenden Arbeit vergleichbaren Thema. Jedoch konzentrieren sich beide Arbeiten auf die Stadt Wien und legen ihren Schwerpunkt auf die Mittelschule bzw. die AHS.

1.4 Gliederung, Methodik und Gang der Untersuchung

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in eine Sekundäranalyse und einen empirischen Teil. Zunächst werden in der Begriffsabgrenzung (vgl. Kapitel 2) die häufig verwendeten Begrifflichkeiten, wie etwa Bewegung, Spiel, Sport, Freizeit, ländlicher Raum definiert. Im Kapitel 3 folgt eine Kontext- und Entwicklungsanalyse der betreffenden Thematik von 1945 bis 2010, die sich mit den jeweils vorhandenen Rahmenbedingungen in Bezug auf das Schulwesen in der Zeit 1945 bis 1965 (vgl. 3.1.1 und 3.1.2) einerseits und mit der Freizeitdarstellung (vgl. 3.1.3) andererseits auseinandersetzt. Analog dazu werden die Perioden 1965 bis 1990 (vgl. 3.2) und 1990 bis 2010 (vgl. 3.3) analysiert. Diese Betrachtungen basieren ausschließlich auf Quellen der Sekundärliteratur.

Der empirische Teil der Arbeit beruht auf 18 durchgeführten episodisch-leitfadengestützten Interviews mit Personen aus dem ländlichen Raum Ober- und Niederösterreichs. Laut Flick (2010) ist das Ziel des episodischen Interviews, bereichsbezogen, Erfahrungen in allgemeiner vergleichender Form darzustellen und gleichzeitig die entsprechenden Situationen und Episoden zu erzählen.¹⁶

Die Methodik der Erhebung wird in Kapitel 4 genau spezifiziert, wobei die Auswertung der transkribierten Gespräche in Anlehnung an die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring erfolgt (vgl. Abschnitt 4.1 bis 4.3). Das darauffolgende Kapitel 5 analysiert die Ergebnisse der Interviewgespräche, gegliedert nach den jeweiligen Generationen (vgl. Abschnitt 5.1 bis 5.3), bevor im Kapitel 6 die einzelnen Generationenergebnisse aufeinandertreffen und miteinander verglichen werden. Mit Erkenntnissen aus der Sekundärliteratur punktuell ergänzt, sollen dabei mögliche Konvergenzen und Divergenzen bzw. eruierbare Entwicklungslinien in Bezug auf die schulischen als auch außerschulischen Zugänge von Bewegung, Spiel und Sport im ländlichen Raum aufgezeigt werden. Die Untersuchung schließt mit einer Ableitung der wichtigsten fünf Tendenzen der vorangegangenen Analyse.

Demgemäß soll die vorliegende Diplomarbeit einen Beitrag zur Geschichtsforschung des Sports und des Sportunterrichts liefern und im Speziellen Charakteristika und Entwicklungsmuster in ländlichen Regionen Österreichs hinsichtlich der schulischen als auch außerschulischen Bewegungs- und Sportaspekte ab 1945 aufzeigen. Des Weiteren können aktuelle Entwicklungen und Debatten (rund um das Thema Gesundheit und Sportunterricht) anhand des historischen Hintergrundwissens besser verstanden und eingeordnet werden.

¹⁶ Uwe Flick, Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. (3. Aufl., Hamburg 2010) 239.

Diese Forschungsarbeit hat ferner das Ziel, aufgrund des aufgeworfenen historischen Backgrounds, Lernprozesse in der Gegenwart in Gang zu setzen. Zusätzlich ist es der Autorin ein Anliegen, individuelles Erfahrungswissen, welches mit dem Tod verloren geht, mittels Primärerhebung zu sammeln, zu speichern, zu interpretieren und mit Hilfe der Niederschrift zu bewahren.

2. Begriffsabgrenzungen und -definitionen

Um Missverständnisse und Unklarheiten aus dem Weg zu räumen, ist es notwendig, die in dieser Arbeit häufig verwendeten Termini vorab zu definieren. Die Entwicklung und der Bedeutungswandel (die Etymologie) der jeweiligen Begriffe im zeitlichen Kontext widerspiegeln bereits gewisse Tendenzen, die in der empirischen Analyse erneut zum Vorschein treten werden. Nachfolgend werden die wichtigsten Notationen, wie Bewegung, Freizeit oder Volksschule lexikaartig erläutert.

2.1 Leibesübungen, Bewegung und Sport

2.1.1 Bewegung und Sport

Vor allem „Bewegung“ und „Sport“ sind heutzutage zwei nicht selten gebräuchliche Begriffe, die nach einer deutlichen Abgrenzung verlangen. Bereits zurzeit Aristoteles (384-322 v. Chr.) hatte der Begriff „Bewegung“ im Allgemeinen die Bedeutung von „Veränderung“, worauf die Bezeichnungen wie „Friedensbewegung“, „Studentenbewegung“, „Umweltbewegung“ usw. noch heute hinweisen. In Bezug auf die Mechanik (Teildisziplin der Physik) hatten Forscher wie Isaac Newton (1643-1727) „Bewegung“ ausschließlich als Ortsveränderung von Objekten erläutert. Grundsätzlich hat dieses Bewegungsverständnis weiterhin Bestand, sodass „Mechanisch betrachtet [...] Bewegung die Ortsveränderung von Masse [ist]“¹⁷

Die Ursprünge des Sports stammten aus dem 18. Jahrhundert aus Großbritannien und der Sport war vorerst nur ein Privileg der Oberschicht, sodass ein „sportsman“ fast einem „gentelman“ glich. Demnach stammte die Nomenklatur „Sport“ von „to disport“, was so viel bedeutete wie „sich vergnügen“ oder „Zerstreuung, Zeitvertreib“. In Österreich tauchte der Begriff „Sport“ zum ersten Mal im Jahr 1840 in der Allgemeinen Theaterzeitung auf. Um diese Zeit wurde Sport folgend definiert: „Sport ist das System, die Regel, die Methode, welche in gewisse Zeitvertreibe, gewisse Leibesübungen als den eines Gentleman einzig und allein würdigen Beschäftigung gebracht sind.“¹⁸ Im Jahr 1964 hingegen wurde Sport im Zuge einer „Internationalen Arbeitstagung für Terminologie der Leibesübungen (des Sports)“ als „jene Form der Leibes- (Körper-) Übung [festgelegt], die vorwiegend durch das Streben nach Leistung, nach individuellem oder mannschaftlichem Leistungsvergleich und durch zu diesem Zweck konventionell vereinbarte beziehungsweise normierte Ausführung und Bewertung gekennzeichnet ist. Sport kann in spiel- oder wettkampfmäßiger

¹⁷ Norbert Olivier und Ulrike Rockmann, Grundlagen der Bewegungswissenschaft und -lehre (Schorndorf 2003), 17.

¹⁸ Rudolf Müller, Vortrag zur Vorlesung Grundlagen der Sport- und Zeitgeschichte (Sportuniversität Wien 2014) Folien-satz: Basiswissen und Moderner Britischer Sport.

Einstellung betrieben werden. Die Ausübung der Sportarten wird in der Regel betreut von Organisationen, die nach den einzelnen Sportarten, nach sozialen oder nach komplexen Gesichtspunkten spezialisiert sind, wie dies zum Beispiel im Jugendsport, Volkssport, Spitzensport der Fall ist.“¹⁹ Aus der Perspektive der Soziologie ist Sport laut Weiß (1990) „ein soziokulturelles Gebilde, das im Rahmen des kulturellen Wertsystems und der soziokulturellen Gegebenheiten einer Gesellschaft seine Ausprägung erfährt. In unterschiedlichen Gesellschaftssystemen, wie etwa Industriegesellschaften versus frühere Stammesgesellschaften, wird auch das Bild des Sports entsprechend different sein. Das Werte- und Normensystem, das einer bestimmten Gesellschaft zugrunde liegt, spiegelt sich auch im Sport dieser Gesellschaft.“²⁰ Der Sport ist ein Spiegel der Gesellschaft, „ein Mikrokosmos der Gesellschaft. Wenn man weiß, wie der Sport in einer Gesellschaft organisiert und ausgeübt wird, wie Sieger und Verlierer behandelt werden, dann weiß man auch, um welche Gesellschaft es sich handelt. Umgekehrt sind die Werte, Behandlungen von Minderheiten, das Wirtschaftssystem und die politische Struktur einer Gesellschaft wichtige Anhaltspunkte dafür, wie es um den Sport in der Gesellschaft bestellt ist“²¹, so Weiß (1990).

Die Herausbildung der modernen Sportwissenschaften wurzelt in der Zeit der Aufklärung bzw. des aufgeklärten Absolutismus (1740 – 1792). Zu dieser Zeit kamen erstmals die Ideen zum Vorschein, eine umfassende (auch körperliche) Bildung für alle zu ermöglichen. Demnach erfolgte laut Müllner (2011) „ein zunehmender Bedarf an [...] theoretisch fundierter Begründung von Gymnastik und Leibesübungen. [...] Vor allem die Erforschung der ‚hochentwickelten agonalen Kultur‘ des antiken Griechenlands sollte hier das notwendige, historisch pädagogisch abgesicherte Anschauungsmaterial für die Etablierung eines bürgerlichen Leibeserziehungswesens liefern.“²²

2.1.2 Körperliche Übungen, Gymnastik, Turnen

Ende des 18. Jahrhunderts stellte GutsMuths, ein Pionier des Schulturnens, „volkstümliche Übungen (z.B. Laufen, Springen, Klettern, Balancieren), Kinder- und Jugendspiele stilistisch vorgeprägte Exercitien und das Schwimmen zu einem umfangreichen System der Gymnastik zusammen und schuf damit die stoffliche Grundlage des heutigen Schulsports.“²³ Im Jahr 1848 wurde schließlich in Österreich erstmals Gymnastik als Freifach an Gymnasien eingeführt, wobei Gymnastik von der bereits oben erwähnten „Internationalen Arbeitstagung“ als jene Form der Leibes- (Körper-) Übung definiert wird, „die vorwie-

¹⁹ Friedrich Tscherne, Zur Terminologie der Leibesübungen (des Sports) (Wien/München 1964) 64.

²⁰ Otmar Weiß, Sport und Gesellschaft. Eine sozialpsychologische Perspektive (Theorie und Praxis der Leibesübungen 68, Wien 1990) 45f.

²¹ Otmar Weiß, Sport und Gesellschaft, 49.

²² Rudolf Müllner, Perspektiven der historischen Sport- und Bewegungskulturforschung (Wien 2011) 11f.

²³ Hans Eberspächer (Hg.), Handlexikon Sportwissenschaften (Reinbek bei Hamburg 1987) 333.

gend gekennzeichnet ist durch das Streben nach der räumlichen und zeitlichen Ordnung der Bewegung. Gymnastik kann in vorbereitender und ausgleichender (physiologischer) Absicht oder unter künstlerischen / musischen / ästhetischen Gesichtspunkten betrieben werden.“²⁴

Im 19. Jahrhundert wurde der Schulsport zunächst durch Friedrich Ludwig Jahn geprägt. Er ersetzte das Fremdwort „Gymnastik“ durch das Wort „Turnen“ und machte neue Geräte wie das Reck und den Barren bekannt. Durch die von Adolf Spiess forcierten Frei- und Ordnungsübungen, degenerierte Mitte des 19. Jahrhunderts der Inhalt des Schulsports zu einer monotonen und militaristisch funktionalisierten Angelegenheit. Die Bezeichnung des „Turnens“ blieb jedoch gleich, sodass im österreichischen Bundesgesetzblatt von 1928 (BGBl. Stück 42, Nr. 138, S. 961) das Schulfach immer noch als „Turnen“ bzw. „Körperliche Übungen“ bezeichnet worden war.²⁵ Die Verwendung des neutralen Begriffs „Körperliche Übungen“, der eigentlich schon seit dem 18. Jahrhundert nicht mehr geläufig war, widerspiegelte den damals aktuellen Standpunkt, neue verschiedenste Strömungen (Turnen, Sport, Spiel, usw.) zu integrieren.²⁶

2.1.3 Leibesübungen und Leibeserziehung

Die Leibesübungen bauen auf den Grundsätzen des „Österreichischen Schulturnens“ auf, die von dem/der Schulreformpädagogen/in Karl Gaulhofer und Margarete Streicher in den 1920er Jahren gebildet worden sind. Hierbei wird der Begriff „Schulturnen“ von Gaulhofer sehr weit gefasst. Er versteht darunter „alle Mittel körperlicher Bildung“ (in- und außerhalb der Schule angewandt) oder „jede nach streng pädagogischen Grundsätzen geordnete Übung des Leibes, wobei der Körper der Angriffspunkt, der ganze Mensch aber das Ziel ist.“²⁷ Bei der bereits angesprochenen „Internationalen Arbeitstagung“ für die Terminologie der Leibesübungen (des Sports) im Jahr 1963 sind die Leibes- (Körper-) Übungen als jene körperliche Tätigkeiten verstanden worden, „die vorwiegend zur Entfaltung physischer und psychischer Eigenschaften und Fähigkeiten der Persönlichkeit sowie ihres sozialen Verhaltens geeignet sind. Sie umfassen Formen, die von intentionsfreien Spielen bis zur planmäßig betriebenen Übung reichen. Sie sind Erscheinungsformen der Leibes-

²⁴ Friedrich Tscherne, Zur Terminologie der Leibesübungen (des Sports), 72.

²⁵ Doris Holzacker, Die Lehrpläne aus Leibesübungen in der Zweiten Republik im Kontext von gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Veränderungen (Diplomarbeit an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien 1999) 5f.

²⁶ Doris Holzacker, Die Lehrpläne aus Leibesübungen in der Zweiten Republik, 7.

²⁷ Wolfgang Burger und Hans Groll, Leibeserziehung. Grundsätzliches, Methodisches, Stoffliches (Wien 1949) 16f.

(Körper-) Kultur und Hauptmittel der Leibes- (Körper-) Erziehung.²⁸ Demzufolge wird zwischen Leibesübungen und Leibeserziehung differenziert.

Burger und Groll (1949) sind der Meinung, dass jedes erzieherische Handeln auch leibeserzieherisch eingestellt sein muss und die natürlichen Bedürfnisse des Körpers in keiner Weise missachten darf. Demnach zitieren sie Gaulhofer: „Leibeserziehung ist Gesamterziehung vom Körper aus“. Des Weiteren machen sie darauf aufmerksam, dass zwar von körperlicher, geistiger oder seelischer Erziehung gesprochen wird, aber damit nicht auf eine Verschiedenheit im Endziel hingewiesen wird, sondern nur auf die Besonderheit des Ausgangspunktes des erzieherischen Handelns und Geschehens.²⁹ Für den Arbeitskreis „Leibeskultur“, der sich im Zuge der „Internationalen Arbeitstagung“ mit den beiden Begriffen Leibeserziehung und Leibesübungen auseinandergesetzt hat, ist die Leibes- (Körper-) Erziehung „die erzieherische Einwirkung auf den Leib (Körper) im Bestreben, der allseitigen Bildung des Menschen zu dienen. Sie vollzieht sich vornehmlich in Gemeinschaftsformen, wie Schule, Verein, Familie, Betrieb...“³⁰

Bis zum Jahr 2005 ist in Österreich für das Unterrichtsfach die Bezeichnung „Leibesübungen“ verwendet worden, um vorhandene Missverständnisse aus dem Weg zu räumen, da die schulische Arbeit nicht mit dem „verengten“ Turnen (Kunstturnen) verglichen werden kann. Durch das Wort „Leibesübungen“ kann nun der Blick auf die ganze Fülle der zur Verfügung stehenden Mittel gelenkt werden. Mit dem Ausdruck Leibesübung wird auch die programmatische Forderung ausgesprochen, dass die körperlichen Übungen der Entfaltung der Gesamtpersönlichkeit dienen; denn laut Guardini ist unser „Leib“ beseelter Körper, und „geistdurchwirkte Stofflichkeit“.³¹ Laut Burger und Groll (1949) fehlt dem Begriff „Körperliche Übungen“ solcher Sinngehalt, „während das Wort „Leibeserziehung“ vielmehr eine gesamtschulische Erziehungsaufgabe umreißt und deswegen nicht zur Kennzeichnung eines bestimmten, wenn auch entscheidend wichtigen Erziehungsmittels verengt werden soll.“³² Folglich liegt dem Begriff „Turnen“ in oft verwendeten Ausdrücken wie Schulturnen, Turnlehrer, Turnsaal oder Turnstunde immer der Sinn der „Leibesübungen“ zugrunde, weshalb Weitzenböck (1972) der Meinung ist, Turnen (Schulturnen) mit dem Unterrichtsgegenstand Leibesübungen gleichsetzen zu können.³³

²⁸ Friedrich *Tscherne*, Zur Terminologie der Leibesübungen (des Sports), 46.

²⁹ Wolfgang *Burger* und Hans *Groll*, Leibeserziehung, 14.

³⁰ Friedrich *Tscherne*, Zur Terminologie der Leibesübungen (des Sports), 45.

³¹ Wolfgang *Burger* und Hans *Groll*, Leibeserziehung, 17.

³² Wolfgang *Burger* und Hans *Groll*, Leibeserziehung, 17.

³³ Wolf Roland *Weitzenböck*, Schule und Leibesübungen. Zur gegenwärtigen Situation der Leibesübungen an den Volks- und Hauptschulen sowie Polytechnischen Lehrgängen in Oberösterreich (Wissenschaftliche Veröffentlichungen des Pädagogischen Instituts für Oberösterreich 9, Linz 1972) 13.

Während die Nachkriegszeit (nach 1945) bis etwa Mitte bzw. Ende der 1960er Jahre³⁴ vor allem durch den Kampf um eine wissenschaftliche Anerkennung der Leibeserziehung und durch die Verbesserung des Imageproblems im Schulsport geprägt war,³⁵ etablierte sich ab Mitte bzw. Ende der 1960er Jahre eine multidisziplinäre Sportwissenschaft. Hierbei richtete man den Blick nicht mehr überwiegend auf die schulische Leibeserziehung, sondern auf den Sport.³⁶ Dies machte sich allerdings auch in den Leibesübungen bemerkbar. So hatte laut Größing (1998) Anfang der 70er Jahre bis 1990 eine „Versportlichung“ der schulischen Leibeserziehung in Österreich stattgefunden.³⁷ Dadurch, dass sich das Wettkampfwesen in den Leibesübungen ausgebreitet hatte (Stichwort Schülerliga), drohte eine Einschränkung in der ernsthaften leibeserzieherischen Arbeit, vor allem mit leistungsschwachen SchülerInnen. Aus diesem Grund ist Größing (1998) der Meinung, dass „die zukünftige Entwicklung der österreichischen Leibeserziehung [...] den Begriffen Bewegung, Bewegungserziehung und Bewegungskultur zugewandt sein [wird].“³⁸ Es werden Diskussionen darüber geführt, dass die Leibesübungen weniger dem sportlichen Wettkampf nachgehen, sondern mehr den Bewegungsaspekt und die Gesundheitserziehung beinhalten sollen. Die Integration der Erziehung zur Bewegung aber auch zum Sport im Unterrichtsfach zeigt sich augenscheinlich bei der Nomenklaturänderung des Unterrichtsfaches Leibesübungen. Am 10. November 2005 ist die Verordnung des Bundesministers für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten, mit welcher die Lehrpläne der Volksschule und der Sonderschulen erlassen werden, BGBl. Nr. 134/1963, zuletzt geändert durch die Verordnung BGBl. II Nr. 283/2003 modifiziert worden, weshalb das Wort „Leibesübungen“ ab nun jeweils durch die Wendung „Bewegung und Sport“ ersetzt wird.³⁹ Hierbei zielt die Aktualisierung der Begriffe auf die gesellschaftlichen Ansprüche und die pädagogischen Gegebenheiten ab.⁴⁰

Ergänzend dazu ist von Bedeutung, dass die Ausbildung zur/m Volksschullehrer/in eine Bewegungserziehung inkludiert und somit VolksschulpädagogInnen die Berechtigung haben, das Unterrichtsfach „Bewegung und Sport“ zu unterrichten. Aus diesem Grund wird „Bewegung und Sport“ in den Volksschulen Österreichs üblicherweise von den KlassenlehrerInnen gehalten, sodass kein fachspezifisch ausgebildetes Personal hierfür vorgesehen ist. Es besteht aber die Möglichkeit, dass Unterrichtsstunden von Bewegung und

³⁴ Rudolf Müllner, Perspektiven der historischen Sport- und Bewegungskulturforschung, 13.

³⁵ Rudolf Müllner, Perspektiven der historischen Sport- und Bewegungskulturforschung, 116ff.

³⁶ Rudolf Müllner, Perspektiven der historischen Sport- und Bewegungskulturforschung, 15f.

³⁷ Stefan Größing, Vom Schulturnen zur Bewegungserziehung, 208.

³⁸ Stefan Größing, Vom Schulturnen zur Bewegungserziehung, 209.

³⁹ Bundeskanzleramt Österreich, BGBl. II Nr. 368/2005 (10.11.2005) 1. In: Bundeskanzleramt Rechtsinformationssystem, online unter: https://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=BgbAuth&Dokumentnummer=BGBLA_2005_II_368 (14.05.2015).

⁴⁰ Beate Schaschnig, Umbenennung des Unterrichtsgegenstandes „Leibesübungen“ in „Bewegung und Sport“ (29.06.2005) 1. In: Republik Österreich. Parlament. Berichterstattung, online unter: http://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXII/II_01044/fname_045294.pdf (20.05.2015).

Sport schulintern innerhalb des Lehrkollegiums abgegeben oder getauscht werden, weshalb es durchaus sein kann, dass SchülerInnen eine andere Lehrperson im Sportunterricht haben als im Gesamtunterricht. Zusätzlich bietet die Ausbildung zur/m Volksschullehrer/in die Gelegenheit einer Spezialisierung und Vertiefung, um als SchwerpunktlehrerIn für Bewegung und Sport eingesetzt werden zu können.⁴¹

2.2 Spielen und Spiel

Spiele wurden von den Menschen bereits seit Urzeiten betrieben. Diese Tatsache erfahren wir aus frühzeitlichen Höhlenzeichnungen oder Hinterlassenschaften der alten Hochkulturen Südamerikas, Asiens und Europas. Diese Spielentwicklung setzte sich über das Mittelalter, beispielsweise mit den Ritterspielen, bis in die Neuzeit fort. Aufgrund der langen und differenzierten Geschichte des Spielens ist es nicht verwunderlich, dass eine Entwicklung vielfältiger Formen des Spiels stattgefunden hat. In diesem Zusammenhang haben sich anlässlich der Medialisierung auch Spiele etabliert, die nur einen geringen Umfang an Bewegung abverlangen, wie etwa Automaten- oder Computerspiele. Die Ursachen hierfür können unter anderem daran liegen, dass Kinder speziell in unserer westlich geprägten Gesellschaft zu wenig Raum für freies Spielen zur Verfügung haben. Demnach besitzen Heranwachsende, die sich hauptsächlich in engen Räumlichkeiten oder auf „Din-Norm Spielplätzen“ entfalten müssen, eine eher eingeschränkte Spielfähigkeit.⁴²

Viele Spieltheoretiker gehen davon aus, dass Spielen den existentiellen Grundphänomenen zuzuordnen und mit dem Sprechen, Fühlen oder Lachen vergleichbar ist. Des Weiteren „stellt Spielen ein Gegenmodell zur Arbeitswelt dar, [sodass] Spielen Ausdruck und Element der Lebensqualität eines Menschen ist.“⁴³ Kirchmayer (1948) ist der Meinung, dass sich Menschen für eine weitere Betätigung und somit für eine körperliche oder geistige Regsamkeit auch in Form von Spielen interessieren, wenn ein Überschuss an Kräften vorhanden ist, sobald der notwendigen Beschäftigung zur Erfüllung der Lebensbedürfnisse nachgegangen worden ist. Zudem ist der Mensch immer wieder auf der Suche nach einer „Erweiterung seines Lebenshorizontes und einer Ergänzung seiner meist eintönigen und eng begrenzten Daseinsform.“⁴⁴ Aus diesem Grund wird einem Ersatzmittel Bedeutung zugemessen, das „zugleich Zeitvertreib und Erholung ist und das Geltungsbedürfnis, den Ehrgeiz befriedigt, wo jeder seine körperlichen oder seelischen Kräfte messen und ausleben kann. Das Spiel ist also für den Menschen Ersatz und Ergänzung seines Erle-

⁴¹ Bundesministerium für Bildung und Frauen, Bewegung & Sport in den Schulen Österreichs (Wien: 2015), online unter: <http://www.bewegung.ac.at/index.php?id=85> (26.05.2015).

⁴² Rüdiger Geis, Sportspiele - leicht gemacht. Für Schule und Verein (Schorndorf 2009) 8.

⁴³ Rüdiger Geis, Sportspiele, 8.

⁴⁴ Anna Kirchmayer, Schulsportspiele für Knaben und Mädchen (7. Aufl., Wien 1948) 1f.

bens.“⁴⁵ Zudem versteht Kirchmayer (1948) unter Spiel „Ausdrucksform und Abbild des Lebens“, weshalb das Spiel so unbegrenzt und facettenreich ist, vergleichbar mit dem Leben selbst. „Jedes Alter, jede Lebensform, jedes Ergänzungsbedürfnis bildet das entsprechende Symbol und damit auch sein besonderes Spiel – daher die große Verschiedenheit dessen, was man unter Spiel zusammenfasst.“⁴⁶

Da es sich tatsächlich als Schwierigkeit darstellt, eine allgemeingültige Definition für das Spielen zu formulieren, werden laut Größing (1975) dennoch folgende Kriterien angegeben, die bei allen Spielen vorhanden sind oder sein sollten: Spiel als Schonraum (als Gegenpart zur Ernsthaftigkeit des Alltags), Freiwilligkeit/Selbstbestimmung, lustvolle Spannung, Beteiligung der Emotionalität und Beanspruchung des ganzen Menschen.⁴⁷

Während in der Kleinkindphase das Spielen primär die Aufgabe hat, die Umwelt zu erkunden und zu ergreifen, entwickeln sich ab dem Kindesalter (zwischen dem dritten und fünften Lebensjahr) die ersten Rollenspiele, sodass Phantasiewelten aufgebaut und Erlebtes oder auch nicht Erlebtes nachgestellt werden. Diese Rollenspiele werden schließlich im Grundschulalter (zwischen dem sechsten und zehnten Lebensjahr) aufgrund des stetig anwachsenden Sprachniveaus intensiviert. Zusätzlich werden Erfahrungen mit genormten Regelspielen verschiedenster Art gewonnen. Hierbei bietet das zahlreiche Angebot der „Kleinen Spiele“ unendlich viele Möglichkeiten auch zur sportspielübergreifenden Nutzung. In diesen beiden Entwicklungszeiträumen (Kleinkindphase und Volksschulalter) ist die Spielbereitschaft überaus bedeutend.⁴⁸ Zudem ist Kirchmayer (1948) der Ansicht, dass „das Spiel als Vorbereitung fürs Leben [...] eines der wichtigsten pädagogischen Hilfsmittel [ist]. Das Spiel in der Schule leistet außer der körperlichen Ertüchtigung in Willenserziehung, Selbstzucht, Gemeinschaftssinn, Einsatzbereitschaft – kurz in der Erziehung des Charakters, auf den es im Leben vor allem ankommt, wichtigste Erziehungsarbeit.“⁴⁹

2.3 Freizeit

Das Substantiv Freizeit, das sich aus dem Adjektiv frei und dem Nomen Zeit zusammensetzt, basiert auf den seit dem 14. Jahrhundert schriftlich belegten spätmittelhochdeutschen Vorformen ‚freye zeyt‘ und ‚frey zeit‘. „Versteht man unter ‚frey zeyt‘ im Mittelalter ‚Marktfriedenszeit‘, Marktfreiheit mit gesteigertem Rechtsschutz, so tritt durch den Humanismus um 1600 insofern eine Individualisierung ein, als ‚freye zeyt‘ mit der Vorstellung

⁴⁵ Anna Kirchmayer, *Schulspiele*, 2.

⁴⁶ Anna Kirchmayer, *Schulspiele*, 2.

⁴⁷ Vgl., Stefan Größing, In: Rüdiger Geis, *Sportspiele*, 8.

⁴⁸ Rüdiger Geis, *Sportspiele*, 14f.

⁴⁹ Anna Kirchmayer, *Schulspiele*, 3f.

von lateinisch *otium* = (persönliche, private) Muße verbunden wird.“ Während Ende des 17. und im 18. Jahrhundert die Freizeit in Form der Freystunde angesehen wird, die einerseits als ‚Recreations‘-Zeit und andererseits als Ausübungs-Zeit einer ‚nützlichen‘ Tätigkeit (abgesehen von Arbeit und Schule) gilt, sieht man zurzeit der Aufklärung im 18. Jahrhundert als Ziel der ‚freien‘ Zeit „die ‚wahre‘ Freiheit des Individuums zu verwirklichen.“ Von daher stammt auch der Ursprung für das pädagogisch relevante Verständnis des 19. und 20. Jahrhunderts, das Freizeit als Zeitraum interpretiert, „der durch intentionale Erziehung, Jugendpflege, Feriengestaltung u.a.m. individuelle Freiheit, Aufklärung und Emanzipation verspricht.“⁵⁰

Im Gegensatz zu Ruhe oder Muße ist Komlosy (2014) zufolge die Freizeit von Erwerbsarbeit, aber auch von Subsistenz- und Hausarbeit zeitlich getrennt. Das Begriffspaar Freizeit und Erwerbsarbeit steht demnach diametral zueinander. Alles was nicht der Erwerbsarbeit zugerechnet wird, ist Freizeit und vice versa. In Lebensformen, in denen Arbeits- und Mußephasen ineinander greifen, kommt der Freizeitbegriff laut Komlosy (2014) letztlich nicht vor.⁵¹ Auch Sternheim ist der Meinung, dass sich Freizeit als diejenige Zeit definieren lässt, die nach dem normalen Arbeitszyklus noch vorhanden ist, abzüglich der notwendigen Stunden für die Reproduktion der Arbeitskraft.⁵² Hanhard trifft eine noch deutlichere Trennung zwischen Freizeit und Arbeit, sodass seine Begriffsdefinition für Freizeit ausnahmslos die arbeitende Bevölkerung einschließt. Folglich werden Kinder, nicht berufstätige Jugendliche oder Pensionisten von dem Freizeitbegriff ausgegrenzt: „Von Freizeit kann nur dort die Rede sein, wo ihr Arbeit als umgrenzender Bereich (eben als Arbeitszeit) gegenübersteht.“⁵³ Im Zuge der beginnenden Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und der sich damit verändernden Arbeitsformen (u.a. findet Arbeit sodann innerhalb eines festgelegten Zeitrahmens statt), kommt dem Freizeitbegriff vor allem seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts eine immer höhere Bedeutung zu. Freizeit kann für Ruhe und Spiel, aber auch für Handarbeiten oder Gartenpflege verwendet werden, vorausgesetzt diese Arbeiten dienen nicht dem Unterhalt.⁵⁴ Wallner und Pohler-Funke (1978) differenzieren die Freizeit in Erholungszeit und Konsumzeit und lassen kleinere nicht für die Versorgung bestimmte Arbeitstätigkeiten in ihrer Kategorisierung außen vor. Spielt in der Erholungszeit die Entspannung von der Arbeit, der Ausgleich, die Unterhaltung, Abwechslung und Regeneration für die nächste Arbeitsphase eine Rolle, steht demgegenüber die Konsumzeit, in der der ‚Freizeitler‘ beschäftigt ist, sich als Ver-

⁵⁰ Ernst M. Wallner und Margret Pohler-Funke (Hg.), *Soziologie der Freizeit* (Soziologie der Gegenwart 4, Heidelberg 1978) 13.

⁵¹ Andrea Komlosy, *Arbeit. Eine globalhistorische Perspektive*. 13. Bis 21. Jahrhundert. (2. Aufl., Wien 2014) 71.

⁵² Vgl. Andries Sternheim, In: Elisabeth Reiner, *Jugend und Freizeit. Eine sozialpädagogische Analyse* (Wien 1991), 26.

⁵³ Vgl. Dieter Hanhard, In: Elisabeth Reiner, *Jugend und Freizeit*, 26.

⁵⁴ Andrea Komlosy, *Arbeit. Eine globalhistorische Perspektive*, 71.

braucher am Konsum von Freizeiteinrichtungen und von Freizeitprodukten der Wirtschaft zu beteiligen.⁵⁵

2.4 Die Landgemeinde

Im Jahr 1860 fand in London der „Vierte Internationale Statistische Kongress“ statt, der eine Empfehlung über die Bezeichnung von Landgemeinden aussprach. Auf Basis dieses Kongresses bezeichnete die österreichische Gemeindestatistik Verwaltungseinheiten, die weniger als zweitausend EinwohnerInnen umfassen, als Landgemeinde. Die Siedlungskörper, die damals als Landgemeinden eingestuft worden sind, haben sich anhand ihrer Strukturen und Funktionen gewandelt, auch wenn ihre politischen Grenzen womöglich unverändert geblieben sind. Folglich ist das Wort Gemeinde mehrdeutig geworden und assoziiert „die Vorstellung einer Behörde (administrative Gemeinde), einer Gebietskörperschaft mit eigenem Grundvermögen (Realgemeinde), einer Selbstverwaltung (politische Gemeinde), einer kulturellen Gemeinschaft (Kirchen-, Hörer-, Lesergemeinde) oder eines räumlich bestimmten, zwischenmenschlichen Aktionsfeldes (soziale Gemeinde)“.⁵⁶

Um einen ländlichen Raum abgrenzen und erfassen zu können, lassen sich in der Regionalplanung zwei Strategien anwenden. Einerseits werden direkte Verfahren eingesetzt, die positive Angaben darüber machen, welche Gebiete als „ländlich“ einzustufen sind, indem beispielsweise Merkmale wie Siedlungsstruktur, Gemeindegröße, Wirtschaftskraft etc. oder Distanzvariablen wie Entfernung zu Zentren, Erreichbarkeit etc. herangezogen werden. Andererseits werden auch indirekte Verfahren zur Abgrenzung des ländlichen Raumes in Anspruch genommen, welche zunächst den homogenen und daher einfacher zu erfassenden städtischen Raum bestimmen, und in einem zweiten Schritt den ländlichen Raum als Residualgröße ausweisen, sodass alles, was nicht Stadt ist, als ländlicher Raum definiert wird.⁵⁷ Die OECD (Organisation for Economic Co-operation and Development) hat eine Raumtypisierung für internationale Vergleichszwecke eingeführt. Demnach wird unter anderem „auf lokaler Ebene eine Einteilung aller Gemeinden in ‚ländliche‘ und ‚städtische‘ vorgenommen.“ Wenn die Bevölkerungsdichte der Gemeinde unter 150 Einwohner pro km² liegt, wird die Gemeinde als „ländlich“ festgelegt.⁵⁸ Aktuell erfolgt laut Statistik Austria eine regionale Klassifikation in „gering besiedeltes Gebiet (ländliches Gebiet)“, „Gebiete mittlerer Besiedlungsdichte (Städte und Vororte)“ und in „dicht besiedeltes Gebiet (Städte, Urbane Zentren, Städtische Gebiete)“. Als „gering besiedeltes Gebiet“ wird eine Gemeinde klassifiziert, „wenn mehr als 50 Prozent der Einwohner in ländli-

⁵⁵ Ernst M. Wallner und Margret Pohler-Funke (Hg.), *Soziologie der Freizeit*, 13f.

⁵⁶ Ulrich Planck, *Die Landgemeinde* (Schriftenreihe für Agrarsoziologie und Agrarrecht Band XXII, Linz 1978) 12ff.

⁵⁷ Hans Karl Wyrzens, *Regionalplanung. Vorlesungsskriptum* (Wien 2014) 68f.

⁵⁸ Hans Karl Wyrzens, *Regionalplanung*, 69.

chen Rasterzellen (rural grid cells) leben.⁵⁹ Unter „ländliche Rasterzellen“ werden grundsätzlich jene verstanden, die „weniger als 300 Einwohner/km² aufweisen.“⁶⁰

Im Zuge des Fallbeispiels (vgl. Kapitel 5) stammen die InterviewpartnerInnen aus vier verschiedenen Landgemeinden, die als „gering besiedeltes Gebiet“ deklariert, sich im Grenzgebiet Oberösterreich (Traunviertel), Niederösterreich (Mostviertel) befinden. Alle vier Gemeinden repräsentieren rurales Gebiet mit einer kleinstrukturierten und landwirtschaftlichen Prägung. Dies sind die Gemeinden Aschach an der Steyr mit derzeit 2.175 EinwohnerInnen und einer Gesamtfläche von 21,92 km² (Bevölkerungsdichte: 99 Einwohner/km²), Maria Neustift (mit Ortsteil Sulzbach) mit gegenwärtig 1.595 EinwohnerInnen auf einer Gesamtfläche von 45,87 km² (Bevölkerungsdichte: 35/km²)⁶¹ und Weyer-Land, das jedoch seit dem Jahr 2007 mit Weyer-Markt zu einer Gemeinde vereint worden ist, mit 4.163 EinwohnerInnen, einer Gesamtfläche von 223,76 km² und einer Bevölkerungsdichte von 18 Einwohner/km².⁶² Vor der Zusammenlegung haben 2.326 Personen Weyer-Land und 2.264 Weyer-Markt bewohnt (Stand 2005) und von der Gesamtfläche hat Weyer-Markt 4 km² und das rural-geprägte Weyer-Land 219 km² eingenommen.⁶³ Diese drei oberösterreichischen Gemeinden Aschach an der Steyr, Maria Neustift und Weyer gehören zum politischen Bezirk Steyr-Land. Die niederösterreichische Ortschaft Kürnberg, die an der Grenze zu Oberösterreich liegt, ist bis 1971 eine eigenständige Gemeinde gewesen. Anfang der 1970er Jahre erfolgten Debatten über die Zukunft und Zugehörigkeit Kürnberg, da die Landesregierung eine Zusammenlegung kleiner Gemeinden forderte. Folglich ist im Jahr 1971 der Zusammenschluss mit der Großgemeinde Sankt Peter in der Au festgelegt worden, der die Katastralgemeinde Kürnberg bis heute angehört und die sich im Bezirk Amstetten befindet.⁶⁴ Sankt Peter in der Au weist eine Gesamtfläche von 59,83 km² und eine Einwohnerzahl von 5.008 auf (83 Einwohner/km²). Rund ein Drittel (20,48 km²) der Gemeindefläche entfällt auf die Katastralgemeinde Kürnberg, die aus Kürnberg und Hohenreith besteht⁶⁵ und in der derzeit insgesamt 998 EinwohnerInnen (816 in Kürnberg und 182 in Hohenreith)⁶⁶ gemeldet sind. Daraus ergibt sich eine Bevölkerungsdichte von 48,74/km².

⁵⁹ Statistik Austria, Kurzbeschreibung internationaler Verfahren zur Klassifikation von Stadt und Land (Wien 2012) 7.

⁶⁰ Statistik Austria, Kurzbeschreibung internationaler Verfahren, 7.

⁶¹ Statistik Austria, NUTS 3 mit Gemeinden, Flächen und Bevölkerung (Wien 2013) 32 In: Statistik Austria, online unter http://www.statistik.at/web_de/klassifikationen/regionale_gliederungen/nuts_einheiten/index.html (07.05.2015).

⁶² Statistik Austria, NUTS 3 mit Gemeinden, Flächen und Bevölkerung, 24.

⁶³ Weyer, In: Wikipedia, online unter http://de.wikipedia.org/wiki/Weyer_%28Ober%C3%B6sterreich%29 (05.05.2015).

⁶⁴ Kürnberg, In: Mostwiki, online unter <http://www.most-wiki.at/index.php?title=K%C3%BCrnberg> (05.05.2015).

⁶⁵ Statistik Austria, Ortsverzeichnis Niederösterreich (Wien 2005) 56.

⁶⁶ Andrea Radl, Marktgemeinde Sankt Peter/Au. Ortsverzeichnis 2001 – Niederösterreich. E-Mail am 06.05.2015 um 12:07Uhr.

2.5 Die Landschule und die Volksschule

Bei einer Volksschule handelt es sich, wie der Name bereits sagt, um eine Schule bzw. eine Bildungseinrichtung für das gesamte Volk. Insofern partizipiert die gesamte Bevölkerung an den vermittelten Bildungsinhalten, „denn jedes Kind ist, sofern es sich als bildungsfähig erweist, durch das Gesetz gezwungen, sich das Bildungsgut der Volksschule anzueignen.“⁶⁷ Laut Battista (1948) ist das Reichsvolksschulgesetz (RVG) vom 14. Mai 1869, R. G. Bl. Nr. 62, das bedeutendste Gesetz für die Volksschule, weil es weder zurzeit des Nationalsozialismus noch in der Zweiten Republik aufgehoben worden ist, sodass es immer noch in Kraft ist, sofern einzelne Bestimmungen nicht durch spätere Rechtsvorschriften aufgehoben worden sind.⁶⁸ Nach § 59 des RVG war die Landesgesetzgebung für die Errichtung von Volksschulen verantwortlich, wonach folgender Grundsatz dienlich war: „Eine Volksschule ist unter allen Umständen dort zu errichten [...], wo sich im Umkreis von einer Stunde und nach einem fünfjährigen Durchschnitt mehr als 40 Kinder vorfinden, die eine über vier Kilometer entfernte Schule besuchen müssen.“⁶⁹ Battista zufolge konnte sich die Volksschulbildung nur deshalb verbreiten, weil beinahe jedes Dorf seine eigene Schule hatte, die sich an die Einwohnerzahl und den örtlichen Gegebenheiten anpasste. Aufgrund dessen bildeten sich unterschiedliche Organisationsformen der Volksschule heraus, mitunter beeinflusst durch die landschaftliche Struktur, vor allem durch den teils hochgebirgsartigen Charakter des Landes. Demnach hatten vor allem niedrig organisierte Schulen, die hauptsächlich in den kleinsten Orten existent waren, die Allgemeinheit der Volksschulbildung gewährleistet.⁷⁰ So berichtete Felix Hurdes (Bundesminister von 1945 bis 1952⁷¹) im Zuge der ersten österreichischen Landschultagung im Jahr 1947, dass die überwiegende Mehrzahl der österreichischen Volksschulen sogenannte Landschulen waren. Diese wiesen eine niederorganisierte Form auf, was einer Zusammenlegung mehrere Schulstufen in einer Klasse entsprach (wenig gegliederte Schulen). Insofern waren ein Viertel (1037) aller österreichischen Volksschulen einklassige, ein weiteres Viertel mit 1042 Volksschulen zweiklassige, 16 Prozent dreiklassige und der Rest vier- und mehrklassige ländliche Volksschulen. Im Vergleich dazu fielen 14 Prozent auf die vierklassigen städtischen Volksschulen, in der eine Klasse einem Schuljahr entsprach und als der „Normalfall“ angesehen wurde.⁷² Demnach betrug die Durchschnittszahl der SchülerInnen auf eine Lehrperson 46 für ganz Österreich.⁷³ Handl machte darauf aufmerksam,

⁶⁷ Ludwig Battista, Die Österreichische Volksschule. Ihr Werden, ihre äußeren Arbeitsbedingungen und ihre Erziehungs- und Bildungsarbeit (Wien 1948) 21.

⁶⁸ Ludwig Battista, Die Österreichische Volksschule, 35.

⁶⁹ Ludwig Battista, Die Österreichische Volksschule, 45f.

⁷⁰ Ludwig Battista, Die Österreichische Volksschule, 22.

⁷¹ Helmut Engelbrecht, Von 1918 bis zur Gegenwart (Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs 5, Wien 1988) 734.

⁷² Felix Hurdes, Zum Geleit. In: Ludwig Lang (Hg.), Landschule und ländliche Erziehung in Österreich (Wien 1948) 11.

⁷³ Felix Hurdes, Zum Geleit, 11.

dass man den Begriff „Landschule“ nicht zu eng fassen und nur die wenig gegliederten Bauerndorfschulen darunter verstehen darf. Ihm zufolge ist eine „Landschule eine Schule im ländlichen Kulturkreis, [...] die fest im Heimatboden und im Heimatvolk wurzelt [und] in der natur- und kulturnahe Bildungsarbeit geleistet wird.“⁷⁴ Für Lang sollte die Landschule eine „echte Arbeitsschule“ sein, die vor allem die Selbsttätigkeit der SchülerInnen (insbesondere in niederorganisierten Schulformen erforderlich) und deren Spontanität voraussetzt. Des Weiteren sollte die Landschule eine „bodenständige Heimatschule“ sein bzw. eine Beziehung mit dem Dorf und mit dem eigenen Haus und Hof darstellen. Schließlich sieht Lang eine Landschule als eine „zeitaufgeschlossene Lebensschule“, die als Erziehungsschule für Zucht und Ordnung sorgt.⁷⁵

Derzeit gibt es in Österreich insgesamt 3.351 Volksschulen, davon sind rund 3 Prozent Privatschulen. Der Anteil an wenig gegliederten Grundschulen (Kleinschulen), in denen in einer Klasse mehr als eine Schulstufe geführt werden, beträgt rund 25 Prozent. Darüber hinaus wird an 16 Standorten auch eine Volksschuloberstufe geführt. Die durchschnittliche Klassenschülerzahl an Volksschulen beträgt 20.⁷⁶

⁷⁴ Hans *Handl*, Pädagogische Folgen der wirtschaftlichen Entwicklung auf dem Lande. In: Ludwig *Lang*, Landschule und ländliche Erziehung in Österreich (Wien 1948) 54.

⁷⁵ Bernhard *Pfeifer*, Landschule – Überschaubare Milieuschule. Zur Berechtigung kleiner Schulen als ländlicher Bildungs- und Gemeinschaftszentren (Dissertation an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät Wien 1979) 13.

⁷⁶ Bundesministerium für Bildung und Frauen, Allgemein bildende Schulen (Wien 2015), online unter: <http://www.bmukk.gv.at/schulen/bw/abs/abs.xml> (30.04.2015).

3. Kontext- und Entwicklungsanalyse

Da nunmehr die wichtigsten Begrifflichkeiten dieser Arbeit erläutert und abgegrenzt sind, kann dazu übergangen werden, mittels einer Sekundäranalyse die Entwicklung des Schulwesens und der Freizeit innerhalb der drei definierten Generationen, beginnend mit der Großelterngeneration, zu spezifizieren. Diese Kontext- und Entwicklungsanalyse auf der „Makroebene“ soll als Basis für die nachfolgende empirische Analyse dienen, die so- dann auf der „Mikroebene“ konkrete (alltägliche) Beispiele liefert, die wiederum mit den Entwicklungen auf der Makroebene im (un)mittelbaren Zusammenhang stehen. Nicht zu- letzt aufgrund der begrenzt verfügbaren Literatur hegt diese Kontextanalyse keinen An- spruch auf (Themen-) Vollständigkeit, vielmehr sollen ausgewählte, für die jeweilige Ge- neration wesentliche Aspekte beleuchtet werden.

3.1 Die Nachkriegsgeneration – Großelterngeneration

3.1.1 Das Schulwesen

Unmittelbar nach dem Kriegsende, in den „Trümmerjahren“ 1945 bis 1947, ging es um das „nackte Überleben“. In dieser Zeit wurde nichts weggeworfen, weder Kleidung, Papier und vor allem keine Lebensmittel. Ob verschimmeltertes Brot, Apfelschalen oder Abfälle von Wurzelgemüse und Krautstrünke, alles wurde verwertet. Es mangelte an Brotgetreide, Obst und Gemüse.⁷⁷ Der Alltag bestand oftmals aus Gewalt, Überfällen, Vergewaltigungen und Selbstjustiz.⁷⁸ Die provisorische Staatsregierung musste unweigerlich eilends an einer Wiederherstellung der Rechtsgrundlage der demokratischen Republik für das Staatsterritorium arbeiten.

Demgemäß befand sich auch die rechtliche Grundlage des österreichischen Schulwesens in einem völlig verworrenen Zustand.⁷⁹ Es gab weder pädagogische Richtlinien noch Hilfe von einer kaum existierenden Schulverwaltung. Infolgedessen lag die Initiative der Wie- deraufnahme des Schulbetriebes ausschließlich bei den regionalen Stellen, den Eltern und den Lehrkräften, die ohne Lehrmittel, Bücher und Hefte in überfüllten Klassen unter- richteten.⁸⁰ Dabei wurden nicht selten Hilfeleistungen der Besatzungsmächte, wie bei- spielsweise die Beschaffung von Baustoffen oder Heizmaterial in Anspruch genommen.⁸¹ Aber auch die Kosten von Schülerausspeisungen, die in dieser Zeit eingeführt wurden, weil vor allem Kinder und Jugendliche an Unter- und Mangelernährung litten, übernahmen

⁷⁷ Roman Sandgruber, *Ökonomie und Politik*, 449.

⁷⁸ Roman Sandgruber, *Ökonomie und Politik*, 447.

⁷⁹ Hermann Schnell, *Bildungspolitik in der Zweiten Republik* (Wien/Zürich 1993) 35f.

⁸⁰ Hermann Schnell, *Bildungspolitik in der Zweiten Republik*, 25.

⁸¹ Hermann Schnell, *Bildungspolitik in der Zweiten Republik*, 36.

die USA, Dänemark, Schweden oder die Schweiz.⁸² So waren internationale Hilfsorganisationen, wie etwa das Schweizer Rote Kreuz oder die Schwedenhilfe, an den Kindergarten- und Schulausspeisungen beteiligt, die von den Besatzungsmächten bzw. der Wiener Öffentlichen Küchengesellschaft (WÖK) durchgeführt wurden.⁸³ Aufgrund der kläglichen Rahmenbedingungen, der katastrophalen Ernährungssituation, der unzureichenden Energieversorgung und der Inflation, aber auch aufgrund der ständigen Eingriffe der alliierten Besatzung war es nicht verwunderlich, dass in den ersten Jahren nach Kriegsende lediglich das Notwendigste getan wurde bzw. getan werden konnte, um den Schulbetrieb aufrechterhalten zu können. Der Personal- und Sachaufwand für das ganze Schulwesen musste auf einem niedrigen Niveau gehalten werden.⁸⁴ Hurdes (1948) zufolge waren die ländlichen Schulen bezüglich der Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges besonders schwer getroffen worden im Vergleich zu den städtischen, weil die letztgenannten trotz umfangreicher Zerstörungen, jedoch aufgrund der größeren Anzahl und Dichte von Schulen, gegebenenfalls ausweichen und den Schulbetrieb aufnehmen konnten. Anders gestaltete sich die Situation in der Kriegs- und Nachkriegszeit auf dem Land, wo immer zunächst die Schulgebäude als Militär- und Flüchtlingseinquartierungen herangezogen wurden und somit auch meist das bescheidene Inventar abhanden kam. Zusätzlich stellte der Mangel an Lehrpersonal – aufgrund der Verluste im Krieg, der Kriegsgefangenen und nicht zuletzt infolge „politischer Säuberung“ unmittelbar nach Kriegsende – eine Erschwernis am Land dar. „Wir haben genug Dörfer, aber keine Stadt, wo der Unterricht jahrelang ausfiel.“⁸⁵ Um den Unterrichtsbetrieb wieder aufnehmen zu können, wurden Ersatzräume gesucht und die „obdachlosen“ Schulklassen in Gasthäuser oder sogar in Bahnhofshallen übersiedelt.⁸⁶ In den Klassen selbst herrschte oft Platzmangel, sodass hauptsächlich am Land in manchen Klassenräumen 60 bis 70 Kinder Platz finden mussten. Zusätzlich kämpfte man in den Wintermonaten der ersten beiden Schuljahre nach Kriegsende mit einer Knappheit von Heizmaterial (vor allem Kohle) sowie mit der dürftigen technischen Versorgung, wie etwa fehlende Verglasung oder Zerstörung der Heizanlage.⁸⁷

Eine weitere erhebliche Problematik stellte die nur unzureichende Bekleidung der SchülerInnen dar. Warme Kleidung war Mangelware und laut Linhart (2003) besaß rund jedes zehnte Schulkind keine eigenen Schuhe. Demnach gingen sie barfuß oder teilten sich die Schuhe mit ihren Geschwistern und wenn sie ein Schuhwerk besaßen, dann war dieses

⁸² Rudolf Müllner, Perspektiven der historischen Sport- und Bewegungskulturforschung, 115.

⁸³ Melina Mooslechner, „Trümmerfrauen“ und „Halbstarke“. Die Entwicklung des Konsumverhaltens zweier Generationen in Österreich. 1945 – 1965 am Beispiel der Stadt Wien. (Diplomarbeit an der Universität Wien 2011) 31.

⁸⁴ Helmut Engelbrecht, Von 1918 bis zur Gegenwart (Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs 5, Wien 1988) 359.

⁸⁵ Felix Hurdes, Zum Geleit (Wien 1948) 9.

⁸⁶ Gerhard Jagschitz und Stefan Karner (Hg.), Menschen nach dem Krieg. Schicksale 1945 – 1955. Ausstellung Schloß Schallaburg 1995 (Wien 1995) 82.

⁸⁷ Birgit Linhart, Turnunterricht an Österreichs allgemeinbildenden höheren Schulen 1945 bis 1950. (Diplomarbeit an der Fakultät für Human- und Sozialwissenschaften der Universität Wien 2003) 31.

meist schadhaft oder aus minderwertigem Material angefertigt. Vor allem auf dem Land mussten die SchülerInnen oft einen bis zu zwei Stunden langen Fußweg überwinden, um zur Schule zu gelangen. Aufgrund der verstreuten Sprengkörper war die Sicherheit der SchülerInnen auf ihren Schulwegen gefährdet und nicht selten erlitten SchülerInnen am Weg zur Schule Verletzungen.⁸⁸ Mitunter aufgrund des langen Schulweges, den viele Kinder gehen mussten, wurde laut Pöschl (1949) in den meisten Schulen des Landes Salzburg das Tragen von Hausschuhen eingeführt. Die SchülerInnen legten vor dem Betreten des Schulzimmers ihre Straßenschuhe ab und zogen stattdessen Hausschuhe an, die entweder von den Eltern besorgt oder in vielen Schulen von den Mädchen im Handarbeitsunterricht in der Volksschuloberstufe aus Tuch- und Stoffresten angefertigt wurden. Die Straßenschuhe wurden in der Nähe des Ofens aufgestellt. „Besonders die Kinder, die weite Schulwege zurückzulegen haben und oft mit durchnässten und durchkälten Füßen in der Schule ankommen, [empfinden es] überaus angenehm, wenn sie sich der steifen, kalten Lederschuhe entledigen und dafür Hausschuhe anziehen dürfen.“⁸⁹

Das Klassenzimmer selbst bestand zumeist aus Zweier- bis Viererschulbänke, „die durch ihre Starrheit die Körperhaltung des Kindes stets beengen und durch ihre Schwere und Plumpheit jede Veränderung in der räumlichen Anordnung behindern“, so Pöschl (1949).⁹⁰ Daher plädiert Pöschl bereits 1949 für Tische und Sessel als ideale Sitzgeräte für die SchülerInnen. Den positiven Aspekt dieser Sitzmöbel bezüglich der einfachen Handlichkeit, Umstellung im Klassenzimmer und freieren Gestaltung des Unterrichts erwähnte Pöschl unter anderem auch in Hinblick auf das Turnen zwischen den Tischen. „Soll ein Bewegungsspiel in der Klasse durchgeführt werden, dann wird durch Zusammenrücken aller Tische und Sessel rasch ein großer freier Raum für diesen Zweck im Schulzimmer geschaffen.“⁹¹

3.1.2 Das Unterrichtsfach Leibesübungen

Der Zustand und die Situation der SchülerInnen unmittelbar nach Kriegsende lassen sich im Durchschnitt als schlecht zusammenfassen. Unterernährung, dürrtige Bekleidung sowie dramatische Erfahrungen während des Krieges, wie Bombardierungen oder der Verlust eines Mitmenschen, kamen unter anderem auch im Unterrichtsfach Leibesübungen zum Tragen, weil sich die SchülerInnen dabei körperlich betätigen sollten, obwohl sie geschwächt waren. „Viele sind in der körperlichen Entwicklung zurückgeblieben, sehr

⁸⁸ Birgit Linhart, Turnunterricht an Österreichs allgemeinbildenden höheren Schulen 1945 bis 1950 (Wien 2003) 32.

⁸⁹ Josef F. Pöschl, Die erste Schulstufe. Nach den Grundsätzen des einheitlichen Gesamtunterrichtes, der Bodenständigkeit und der Selbstbetätigung (Graz 1949) 24.

⁹⁰ Josef F. Pöschl, Die erste Schulstufe, 24.

⁹¹ Josef F. Pöschl, Die erste Schulstufe, 24f.

schwach, untergewichtig und weisen beachtliche Haltungsfehler auf. Die Leistungsfähigkeit und das Turnkönnen ist durch mangelhaften Turnunterricht während des Krieges und die angeführte schlechte Konstitution gering.“⁹² Diesbezüglich wurde auch viel Kritik am Unterrichtsfach Leibesübungen verübt, da die SchülerInnen ihre körperlichen Reserven für den Alltag bewahren sollten. Zudem war das „Image der schulischen Leibesübungen nach deren Aufwertung und politischen Funktionalisierung im Nationalsozialismus einigermaßen angeschlagen“⁹³ Dass um die Wochenstunden im Unterrichtsfach Leibesübungen gekämpft worden ist, verdeutlicht ein Artikel im Jahr 1946 in der Fachzeitschrift Leibesübungen und Leibeserziehung. Dieser beschäftigt sich allerdings mit der Kürzung der Wochenstunden für die 7. und 8 Klasse der Mittelschule.⁹⁴ Sowohl in der Volksschulunterstufe als auch -oberstufe waren ab dem 1. Oktober 1946 eine Stundenanzahl von ein bis zwei Turnstunden in der Woche sowie gelegentliche Lehrausgänge vorgesehen, wobei darauf hingewiesen wurde, dass die Lehrausgänge vorwiegend dem „Wissens-Unterricht“ dienen sollten.⁹⁵ Burger und Groll (1949) erkennen die Problematik: „Die überwiegende Mehrzahl der Kinder geht durch die Volksschule und erhält dort, und zwar zu nicht geringem Teil – sind doch rund 50 Prozent der Volksschulen ein- und zweiklassige Landschulen – durch acht Jahre eine durchaus ungenügende körperliche Ausbildung.“ Ihrer Meinung nach ist die Förderung der Leibeserziehung in der Volksschule, ganz besonders bei den wenig gegliederten Landschulen, am allernötigsten.⁹⁶ Auch Battista greift diese Thematik auf und ist der Meinung, dass das Unterrichtsfach Leibesübungen keineswegs auf die wenigen lehrplanmäßigen Stunden beschränkt bleiben darf, weil die körperliche Erziehung genau das Pendant zur geistigen Erziehung ist.⁹⁷

Trotz dieser geringen Stundenanzahl an Leibesübungen gab es keine Gewährleistung, dass diese festgelegten Wochenstunden durchgeführt wurden, weil die räumlichen Gegebenheiten auch für das Unterrichtsfach Leibesübungen dürftig waren. So mussten die Lehrpersonen des Öfteren auf Behelfsräume ausweichen. Der ausschlaggebende Grund lag daran, dass die Bautätigkeit im Bereich des Bildungssektors nach Kriegsende nicht gerade Priorität hatte. Folglich wurden ein Gasthaussaal, eine leere Baracke oder ein leeres Klassenzimmer als Ersatz für den Turnsaal herangezogen, wobei sich das Klassenzimmer als eine manierliche Lösung darstellte, denn gerade in der unmittelbaren Nach-

⁹² BMfU Sekt. IV, 1946, GZ.: 38.131 – IV/16b, In: Birgit Linhart, Turnunterricht an Österreichs allgemeinbildenden höheren Schulen 1945 bis 1950, 68.

⁹³ Rudolf Müllner, Zur Geschichte des Sportunterrichts in Österreich in den Jahren nach 1945. In: Grete Anzengruber und Stefan Gröbinger et al., Nur wer bewegt ist, kann bewegen; Leibesübungen-Bewegungserziehung in der Schule (Wien 2000) 121.

⁹⁴ A. Nentwich, Wieviel Turnstunden bekommt die 7. und 8. Klasse? In: Leibesübungen und Leibeserziehung (Heft 2, Wien 1946) 8ff.

⁹⁵ Wolfgang Burger und Hans Groll, Leibeserziehung, 181.

⁹⁶ Wolfgang Burger und Hans Groll, Leibeserziehung, S.177ff.

⁹⁷ Ludwig Battista, Die Österreichische Volksschule, 289.

kriegszeit hatten manche Schulen nicht einmal für jede Klasse einen eigenen Raum.⁹⁸ „Sollten all diese Möglichkeiten nicht durchführbar sein, könnte man auch im Stiegenhaus oder in den Gängen der Schule behelfsmäßig Leibesübungen betreiben, oder auf dem Land mag der Lehrer versuchen, von einem Bauern die Erlaubnis zu erhalten, in einem „Stadl“ turnen und spielen zu dürfen“.⁹⁹ Das Thema der mangelnden Räumlichkeiten wurde auch von weiteren Autoren aufgegriffen. Das Buch „Turnen ohne Turnsaal“ von Anna Kirchmayer (1951) will beweisen, dass auch ohne Turnsaal und Turngeräte alle Arten von Leibesübungen betrieben werden können.¹⁰⁰ Da nur ein geringer Prozentsatz aller Schulen über einen Turnsaal verfügt und bei vielen der Turnplatz fehlt, obwohl er trotz Reichsvolksschulgesetz für jede Schule vorgeschrieben ist, betont auch Kirchmayer (1951), dass der Gang oder die Treppe einer Schule ebenso wie der Tanzsaal des Gemeindegasthauses oder leer stehende Scheunen als Turnräume in Betracht gezogen werden sollen. Falls kein Schulhof oder Turnplatz zur Verfügung steht, muss die Gemeinde eine Möglichkeit, wie den Dorfplatz, eine abgemähte Wiese oder Weide bzw. eine verkehrsarme Gasse bereitstellen, damit die Gelegenheit gegeben ist, das Unterrichtsfach Leibesübungen durchführen zu können. Des Weiteren gibt Kirchmayer (1951) eine Anweisung, wie Leibesübungen im Klassenzimmer durchzuführen sind. Hierfür sollen unter anderem die Fenster während des Übens in der Klasse offen sein bzw. bei kaltem und schlechtem Wetter soll vor und nach dem Üben gelüftet werden. „Röcke, Schürzen, Wolljacken usw. sind vor dem Üben auszuziehen. Haben die Kinder eine eigene Turnkleidung, dann soll sie zweckmäßigerweise nur dann angezogen werden, wenn eine längere Übungszeit vorgesehen ist. Sollen die Pulte, Bänke oder Tische bestiegen werden, sind auch die Schuhe abzulegen und es ist in den Socken oder barfuß zu üben.“¹⁰¹ Dass die Mehrheit der SchülerInnen keine dezidierte Turnbekleidung als auch keine Turnschuhe vorweisen können, ist aufgrund der situativen Rahmenbedingungen nur verständlich. Aus diesem Grund widmet sich die Fachzeitschrift „Leibesübungen und Leibeserziehung“ im Herbst 1946 dem Thema der mangelnden Bekleidung, indem Frau Prof. Maria Schulz einen genauen Leitfaden bereitstellt, wie Turnsocken oder selbst gebastelte Sportschuhe hergestellt werden können.¹⁰² In Bezug auf selbst hergestelltes Equipment hinsichtlich der Leibesübungen bietet Kirchmayer (1951) Anleitungen von nützlichen Hand- und Großgeräten, die im Handarbeits- oder Werkunterricht bzw. von örtlichen Handwerkern angefertigt werden können.¹⁰³ Mit dieser Thematik setzt sich auch Hampel (1951) im Buch „Leibesübungen an Landschulen“ auseinander, der die Meinung vertritt: „Wie jeder Handwerker sein

⁹⁸ Birgit Linhart, Turnunterricht an Österreichs allgemeinbildenden höheren Schulen 1945 bis 1950, 84.

⁹⁹ Wolfgang Burger und Hans Groll, Leibeserziehung, 165.

¹⁰⁰ Anna Kirchmayer, Turnen ohne Turnsaal. Ein Hilfsbuch für die Pflege der Leibesübungen in Pflichtschulen unter schwierigen Bedingungen (Wien 1951) 3.

¹⁰¹ Anna Kirchmayer, Turnen ohne Turnsaal, 17f.

¹⁰² Maria Schulz, Behelfsturnschuhe. In: Leibesübungen und Leibeserziehung (Heft 2, Wien 1946) 11.

¹⁰³ Anna Kirchmayer, Turnen ohne Turnsaal, 5ff.

Werkzeug besitzt, jeder Student seine Bücher, so braucht der Turnlehrer Geräte.“ Hierbei achtet er auf „primitivste Verhältnisse“ und beschreibt, wie beispielsweise Langbänke, Sprungkästen oder Sprunggruben anhand von etwas Bastelgeschick von älteren Schülern zumindest aber vom Dorftischler oder vom Wagner hergestellt werden könnten.¹⁰⁴ Der Artikel aus der Fachzeitschrift *Leibesübungen und Leibeserziehung* „Auf einem Dorfturnplatz“ von Franz Hackl (1946) stützt sich ebenso auf „primitive Verhältnisse [...], wie sie vor allem im Dorfe vorgefunden werden.“ Hackl (1946) geht davon aus, dass Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens als auch Arbeitsbewegungen des Alltags zur Bereicherung und Gestaltung der Turnstunde herangezogen werden können. „Gerade an diesen [Arbeitsbewegungen] kann dem Landkind der Sinn für die formende Arbeit an der Bewegung nach dem Prinzip des Brauchwertes für die Arbeit gegeben werden.“ Demzufolge ist er überzeugt, die Bedeutung und das Ansehen des Schulturnens in bäuerlichen Kreisen anheben und allgemein das Interesse der Landbewohner für Leibesübungen wecken zu können. Darauf aufbauend beschreibt Hackl (1946) ein Stundenbild (allerdings für Zwölf- bis Vierzehnjährige) mit einem Graben, einem Heuhaufen und einem Sprungstab sowie mit Ziegelsteine und Staffelhölzer (zerschnittener Holzstab) als verwendete Hilfsmittel.¹⁰⁵

Battista (1948) zufolge verlangt der Sportunterricht am Land verglichen mit der Stadt unterschiedliche Inhalte, da der körperliche Zustand der SchülerInnen unter anderem von ihren Lebensverhältnissen und ihrer Umwelt abhängig ist.¹⁰⁶ Demgemäß beschreiben Burger und Groll (1949) das Landkind im Vergleich zum Stadtkind, als ein schon häufig mit beiden Füßen im Arbeitsleben stehendes Kind, wodurch der Körper schon früh von Arbeit geprägt ist und nicht selten durch Überlastung in der Entwicklung gehemmt, wenn nicht verbildet ist. Zusätzlich werden die jugendlichen Kräfte oft durch einen weiten Schulweg stark beansprucht. Zwar ist die Ernährung des Landkindes meist reichlich, allerdings ist der Anteil von Obst und Gemüse in vielen Gegenden noch immer sehr karg. „Die Bekleidung ähnelt der der Erwachsenen und behindert nicht selten unnötig den Zutritt von Luft und Sonne. Turnhose, Schwimmbekleidung, überhaupt Baden und Sonnen gilt vielerorts noch als unanständig. Die Schlafkammern sind oft dumpf, auch die Stube ist nicht immer ausreichend gelüftet. Die hygienische Betreuung (z.B.: Zahnpflege) ist oft recht mangelhaft.“¹⁰⁷

So sollen in den Landschulen in etwa Übungen und Spiele mit Schnelligkeit, Beweglichkeit und Geschmeidigkeit forciert und möglichst an das Heimatliche und Bodenständige in

¹⁰⁴ Ernst Hampel, *Leibesübungen an Landschulen*. 3. bis 8. Schulstufe (Wien 1951) 8.

¹⁰⁵ Franz Hackl, *Auf einem Dorfturnplatz*. In: *Leibesübungen und Leibeserziehung* (Heft 2, Wien 1946) 10f.

¹⁰⁶ Ludwig Battista, *Die Österreichische Volksschule*, 191.

¹⁰⁷ Wolfgang Burger und Hans Groll, *Leibeserziehung*, 80f.

Form von beispielsweise kindlichen Spielen, Eisspielen oder volkstümlichen Formen des Ringens angeknüpft werden.¹⁰⁸ Generell ist Battista (1948) der Ansicht, dass Spiele in allen Schulstufen einen unerlässlichen notwendigen, wenn nicht sogar den wichtigsten Teil des Schulturnens ausmachen.¹⁰⁹

3.1.3 Die Freizeit - Sportveranstaltungen

In der Fachzeitschrift *Leibesübungen und Leibeserziehung* widmet sich Hampel in einem Artikel vom Mai 1947 den volkstümlichen Leibesübungen auf Stadt- und Landfesten. Basierend auf dem Buch „Gymnastik für die Jugend“ vom „Erzturnvater“ GutsMuths sollen alljährlich Veranstaltungen sowohl am Land als auch in der Stadt abgehalten werden. Hampel (1947) zufolge sollen es „echte Volksfeste [...] sein, in deren Rahmen Wettkämpfe für die verschiedenen Altersstufen vorgesehen sind, volkstümliche Wettkämpfe, die keinerlei Üben voraussetzen und doch jeden zum Mithalten reizen. Der Anreiz wird noch durch Preise erhöht, die dem Sieger zufallen, Preise volkstümlicher Art.“¹¹⁰ Anschließend wird die praktische Durchführung der Veranstaltung beschrieben, wobei auf die Verhältnisse auf dem Land eingegangen und darauf hingewiesen wird, ähnliches in der Stadt umsetzen zu können. Auch wenn die volkstümlichen Wettkämpfe den Kern dieses Volksfestes bilden, hebt Hampel (1947) dediziert heraus, dass es sich hierbei um die Festlichkeit des Jahres handelt und nicht nur um ein Turn- oder Sportfest. Nachdem ein musikalischer Weckruf erfolgt, ziehen Jung und Alt auf die Festwiese, wo am Vormittag die Vorentscheidungen der vielfältigen Wettkämpfe stattfinden. Abhängig der vorgegebenen Örtlichkeit besteht die Möglichkeit unter anderem folgende Bewegungsvorschläge als Mehrkämpfe in verschiedenen Altersstufen auszutragen: „1. Rollerwettfahren der Kleinsten. 2. Lauf: Auf der Straße oder querfeldein [...] die Länge ist der jeweiligen Altersstufe angepasst. [...] 3. Sprung: Weit und hoch, falls eine Sandgrube zur Verfügung steht [...] 4. Wurf und Stoß: Schlag-, Hohl-, Vollballweitwerfen, Kugel-, Steinstoßen oder -schocken, Zielwerfen. 5. Klettern: Auf Maibaum oder gewachsenem Baum bis in bestimmte Höhe [...] 6. Stemmen auf Leistung, falls das nötige Gerät zur Verfügung steht. 7. Tragen: Tragen schwerer Gegenstände (Baumstämme) als Einzel- oder Gruppenleistung über bestimmte Strecke. 8. Ziehen: Tau- und Stangenziehen oder -tauchen als Einzel- oder Gruppenwettkampf. 9. Ringen: Auf das in vielen Gegenden unseres Heimatlandes heut noch bodenständige Rangeln soll hier gegriffen werden. 10. Schwimmen: Einzelwett- oder Staffel-

¹⁰⁸ Ludwig Battista, *Die Österreichische Volksschule*, 291.

¹⁰⁹ Ludwig Battista, *Die Österreichische Volksschule*, 300.

¹¹⁰ Ernst Hampel, *Volkstümliche Leibesübungen auf Stadt- und Landfesten*. In: *Leibesübungen und Leibeserziehung* (Heft 9, Wien 1947) 7.

schwimmen quer über den Fluß [...].¹¹¹ Im Rahmen des Festhauptteils werden schließlich am Nachmittag die Entscheidungskämpfe der Besten ausgetragen, dem mögliche Sondervorfürungen folgen. „Das Fest geht dann über in Tanz, wobei die österreichischen Volkstänze zu Ehren kommen sollen.“¹¹² Inwieweit tatsächlich Volksfeste dieser Art in Österreich veranstaltet worden sind, kann die Autorin aufgrund mangelnder Literatur nicht eruieren. Mooslechner beschreibt, dass bis auf einige Dorffeste, Kirtage oder kirchliche Feiern selten und wenn dann nur vereinzelt Veranstaltungen stattgefunden haben und somit das Freizeitangebot für Kinder und Jugendliche schwindend gering gewesen ist.¹¹³

¹¹¹ Ernst *Hampel*, Volkstümliche Leibesübungen auf Stadt- und Landfesten, 8.

¹¹² Ernst *Hampel*, Volkstümliche Leibesübungen auf Stadt- und Landfesten, 8.

¹¹³ Melina *Mooslechner*, „Trümmerfrauen“ und „Halbstarke“. Die Entwicklung des Konsumverhaltens zweier Generationen in Österreich. 1945 – 1965 am Beispiel der Stadt Wien. (Diplomarbeit an der Universität Wien 2011) 53.

3.2 Die „Freizeit- und Konsumgeneration“ – Elterngeneration

3.2.1 Das Schulwesen ab 1962

Die Zeit zwischen 1959 und 1966 war in Österreich geprägt von einer wirtschaftlichen Wachstumsphase, die nach immer mehr Arbeitskräften verlangte. Infolgedessen wurden vermehrt Frauen und GastarbeiterInnen für den Arbeitsprozess mobilisiert. „Die Vollbeschäftigung war ein Signum dieser Zeit, in der nun die Schulgesetze von 1962 mit ihrer Verlängerung der Schulpflicht, der Aufstockung der Sekundarschulen und Herabsetzung der Höchstzahl von Schülern pro Klasse von 40 auf 36 nicht nur zu einem wesentlich höheren Sachaufwand führten, sondern vor allem auch zu Bedarf an zusätzlichen Lehrern.“¹¹⁴ Die Reformen von 1962 zielten darauf ab, verbesserte Qualifikationsstrukturen sicherzustellen, um dem Wirtschaftswachstum neue Impulse setzen zu können. Diese quantitative Ausdehnung des Bildungswesens konnte allerdings aufgrund personeller Gegebenheiten nicht verwirklicht werden. „Denn der Andrang zu den allgemeinbildenden höheren Schulen konnte kaum bewältigt werden und veranlaßte den Gesetzgeber, das 13. Schuljahr – wie es ein Volksbegehren forderte – bereits 1969 zu sistieren, 1982 überhaupt aufzugeben.“¹¹⁵ Zugleich erfolgte ein fast gänzlicher Abbau der Volksschuloberstufen, deren Rückgang bereits Anfang der sechziger Jahre ersichtlich war. Der Grund dafür lag bei der bildungspolitischen Initiative, die Ausbildung im ländlichen Raum qualitativ anzuheben. Zusätzlich wurden in den sechziger Jahren Maßnahmen ergriffen, um die Zahl der wenig gegliederten Volksschulen mittels Auflösung oder Zusammenlegung zu schmälern. Diese Umstrukturierung wurde nicht zuletzt durch Verwaltungsreformen angekurbelt, wie beispielsweise der Bildung von Großgemeinden anhand von Gemeindezusammenschlüssen oder der Gewährung von Schülerfreifahrten, zum Leidwesen der dorfeigenen Volksschule und des örtlichen Kulturlebens. Die Folgen der Schließungen der wenig gegliederten Volksschulen waren nicht nur der Verlust der dorfeigenen Volksschule, sondern zudem auch der Verlust der Lehrpersonen, die nicht selten für die Kulturaktivitäten im Ort verantwortlich waren und die sich fortan um eine neue Stelle entfernt vom örtlichen Geschehen bemühen mussten, worunter die kulturellen, lokalen Veranstaltungen litten.¹¹⁶ Aber nicht nur die Auswanderung der Lehrpersonen wurde dadurch in Gang gesetzt, auch die Auswanderung der BewohnerInnen wurde infolgedessen beschleunigt (indirekte Förderung der Urbanisierung).¹¹⁷

Laut Schnell (1993) wurden von 1948 bis 1964 sieben Landschultagungen abgehalten, die wesentliche Impulse zur Erneuerung des ländlichen Schulwesens setzten. Diese ös-

¹¹⁴ Helmut Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, 360.

¹¹⁵ Helmut Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, 361.

¹¹⁶ Helmut Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, 491.

¹¹⁷ Helmut Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, 374.

terreichische Landschulerneuerung bekannte sich beispielsweise für die dorfeigene Volksschule und wollte die einsetzende Landflucht bekämpfen.

Ihr „Ziel war nicht die Angleichung der Landschule an den städtischen Schultyp, sondern der völlige Neubau der Landschule, auch im Hinblick auf das Schulhaus und auf die Lehrerpersönlichkeit.“¹¹⁸ Engelbrecht (1988) spricht von den Erfolgen der Landschulerneuerung, dass sich die Zahl der ein- und zweiklassigen Volksschulen verringert und eine Festlegung der Schülerhöchstzahl stattgefunden hat, worin er die Ursache für das Zurückbleiben des ländlichen im Vergleich zum städtischen Schulwesens sieht. Kommen in Wien 28 SchülerInnen auf eine Lehrperson, so sind es in vielen anderen Bundesländern zwischen 50 und sogar 67 SchülerInnen. Ihm zufolge dürfen nunmehr in einer Klasse maximal 40 bzw. 35 SchülerInnen unterrichtet werden.¹¹⁹ Schnell (1993) hingegen lässt wissen, dass durch die Schulreform 1962 zum ersten Mal in der Geschichte des österreichischen Bildungswesens ein Gesetz die Klassenschülerhöchstzahl für alle allgemeinbildenden und berufsbildenden Schulen mit 36 begrenzt, mit Ausnahme der Sonderschulen.¹²⁰

Die Einführung der Schülerfreifahrt und der Schulfahrtbeihilfe ab dem Jahr 1971 war unter anderem ein Grund für die Auflassung von wenig gegliederten Volksschulen und für den Abbau der Volksschuloberstufe. Nichtsdestotrotz konnte sich die Schulorganisation, insbesondere im Pflichtschulbereich, infolge der bereits genannten Maßnahmen optimieren und dadurch eine Verbesserung der Bildungschancen in ganz Österreich erzielen. Darüber hinaus bestand der Wert darin, dass die Eltern keiner großen finanziellen Belastungen ausgesetzt waren und sich die Verkehrsbedingungen als günstig erwiesen, weil die Fahrpläne auf den Beginn und das Ende des Unterrichts abgestimmt wurden. Ein Nachteil lag in den zunehmenden Verkehrsunfällen, unter dessen Opfer sich häufiger Kinder und Jugendliche befanden infolge deren vermehrten Benützung der Verkehrsmittel.¹²¹

Ende der 1950er Jahre wurden in Österreich aufgrund der schulorganisatorischen Maßnahmen sowie des Zuwachses an SchülerInnen umfangreiche Schulbautätigkeiten begonnen, die laut Engelbrecht (1988) auch die Erfordernisse der Landschule hinsichtlich der Planung und der Grundrissform beachteten.¹²² Stand 1945 die Wiederherstellung der beschädigten oder zerstörten Schulgebäuden im Vordergrund, wurden ab den späten 50er Jahren die vorhandenen Schulhäuser zumindest restauriert und durch Zubauten den modernen schulischen Ansprüchen adaptiert. In vielen Ortschaften wurde hingegen der alte Standort neben der Kirche aufgelassen und „ein neues, lichtdurchflutetes Haus am

¹¹⁸ Hermann Schnell, *Bildungspolitik in der Zweiten Republik*, 97f.

¹¹⁹ Helmut Engelbrecht, *Geschichte des österreichischen Bildungswesens*, 420.

¹²⁰ Hermann Schnell, *Bildungspolitik in der Zweiten Republik*, 140.

¹²¹ Helmut Engelbrecht, *Geschichte des österreichischen Bildungswesens*, 373.

¹²² Helmut Engelbrecht, *Geschichte des österreichischen Bildungswesens*, 420.

Rand des Ortes im Grünen [errichtet].¹²³ Der Standort für ein neugebautes Schulhaus wurde bis ungefähr Mitte der siebziger Jahre inmitten der grünen Wiesen gewählt. Weil schließlich die Energiesparmaßnahmen im Zuge des Erdölschocks 1973 und der folgenden Wirtschaftskrise ein Umdenken veranlassten, nutzte man fortan vermehrt erhaltenswerte alte Bausubstanz anhand von An-, Auf- bzw. Einbauten. Des Weiteren wurde von großen Hallen Abstand genommen und Fensterflächen wurden wieder minimiert.¹²⁴

Viele Eltern hatten das Anliegen, „die Freizeit der Kinder ihrer eigenen anzupassen und den Samstag vom Unterricht freizuhalten.“ Der Gesetzgeber fügte sich dem Wunsch vieler Eltern und führte im Jahr 1978 eine optionale Fünf-Tage-Schulwoche ein¹²⁵, obwohl aus pädagogischer und ärztlicher Sicht Bedenken vorhanden waren. Über die Umsetzung der Volksschul-Kurzvariante hatten schlussendlich die Erziehungsberechtigten und die Lehrpersonen zu entscheiden, wobei diese Option rasch angenommen wurde und sich eilig in ganz Österreich ausbreitete, sodass im Schuljahr 1986/87 in Wien zwei öffentliche Volksschulen und in Oberösterreich nur noch eine mit Samstagunterricht zu finden war. Im Westen Österreichs hingegen wurde die Fünf-Tage-Schulwoche nur schleppend angenommen.¹²⁶ Ab dem Schuljahr 2006/07 wurde schließlich bundesweit für alle SchülerInnen der 1. bis zur 8. Schulstufe die Fünf-Tage-Schulwoche eingeführt.¹²⁷

3.2.2 Das Unterrichtsfach Leibesübungen

Preugatsch und Kunow (1960) zufolge machte sich in Deutschland Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre ein offensichtlicher Strukturwandel im ländlichen Raum breit, wodurch die Situation der Landschule und somit auch des Unterrichtsfaches Leibesübungen mit Änderungen gekennzeichnet war. Auf der einen Seite gab es Eltern, die keine speziellen Forderungen an die Schule stellten und selbst anspruchslos waren, aber auf der anderen Seite traten verstärkt zwei verschiedene Gruppen von Eltern in den Vordergrund. „Die eine Gruppe wünscht die Dorfschule als gute „Zubringerschule“ für weiterführende Schulen. Die andere sieht in ihr die Erziehungsstätte mit dem Auftrag, die gesamte Schulzeit der Kinder so zu gestalten, dass die Bindungen zur engeren Heimat nicht abreißen und immer mehr gefestigt werden. Sie fordert deshalb die gleichen Bildungsmöglichkeiten, wie sie die voll ausgebauten städtischen Schulen haben.“¹²⁸ Ob die Eltern nun für

¹²³ Helmut Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, 378f.

¹²⁴ Helmut Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, 379.

¹²⁵ Gruber und Haas, Bericht des Unterrichtsausschusses (23.02.1978) 3. In: Republik Österreich. Parlament, Ausschussbericht NR (gescanntes Original), online unter: http://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XIV/I/I_00798/imfname_315964.pdf (20.05.2015).

¹²⁶ Helmut Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, S. 493.

¹²⁷ Michael Schratz und Martin Hartmann, Schulautonomie in Österreich: Bilanz und Perspektiven für eine eigenverantwortliche Schule. In: Werner Specht (Hg.), Nationaler Bildungsbericht Österreich 2009 (Bd. 2, Graz 2009) 327.

¹²⁸ Friedrich Preugatsch und Lenchen Kunow, Neuzeitliche Leibeserziehung in der Landschule (Frankfurt am Main 1960) 7.

die Zukunft ihrer Kinder für eine feste Verwurzelung im Gemeinschaftsleben des Dorfes oder für die Ausrichtung auf die weiterführende Schule plädierten, beide Gruppen waren davon überzeugt, dass ein neuzeitlicher¹²⁹ Turn- und Sportunterricht erforderlich war.¹³⁰ Dieser Umschwung in Deutschland war vermutlich auch mit der Situation in Österreich gleichzusetzen, wo ebenso verstärkt gleichwertige Bildungsmöglichkeiten für Land und Stadt gefordert wurden und weshalb der Unterrichtsgegenstand Leibesübungen in Österreich aufgrund der neuen Schulgesetze aus dem Jahr 1962 und der im Juli und August 1963 veröffentlichten Lehrpläne für die Volksschulen neue gesetzliche und verordnungsmäßige Bestimmungen erhielt. Demzufolge wurde zunächst die Verlängerung der Schulpflicht von acht auf neun Jahre gutgeheißen, da eine längere leibeserzieherische Betreuung der Kinder möglich war, was schließlich auch für die Volksgesundheit von Bedeutung war. Ebenso wurde wieder eine gesetzliche Verankerung für die Leibesübungen der Mädchen erzielt, die durch eine Novelle des Reichsvolksschulgesetzes im Jahr 1883 gelöst worden war. Des Weiteren wurde das Stundenausmaß für das Unterrichtsfach Leibesübungen folgendermaßen festgesetzt.¹³¹

Schulstufe	1	2	3	4	5	6	7	8
Mädchen	2	2	2	2	3	3	2	2
Buben	2	3	3	3	3	3	3	3

Tab. 1: Stundenausmaß Volksschule 1966¹³²

Zudem folgte vom Landesschulrat Oberösterreich eine unzufriedenstellende Zusatzbestimmung für das Unterrichtsfach Leibesübungen, die eine mindernde Wertigkeit gegenüber den anderen Schulgegenständen aufwies: „Da in einer Reihe von Schulen, besonders an Volksschulen, keine Turnräume zur Verfügung stehen, wird für die Übergangszeit verfügt, daß im Freien zu turnen ist. Wenn das Wetter den Unterricht im Freien nicht zuläßt, ist statt Leibesübungen Ersatzunterricht in Deutsch, Lesen, und Rechnen, in begründeten Fällen auch in anderen Unterrichtsgegenständen zu erteilen.“¹³³ Dass dem Unterrichtsfach Leibesübungen dennoch eine Bedeutung zugemessen wurde, zeigte eine Umfrage bei Lehrpersonen, die bei einer eventuellen Erhöhung der Wochenstundenzahl in einem Unterrichtsfach den Leibesübungen an erster Stelle Berücksichtigung schenken würden. Dennoch ist aus dieser Umfrage ersichtlich, dass rund 63 Prozent der Lehrper-

¹²⁹ Der Begriff „neuzeitliche“ Leibesübungen bezieht sich auf das Buch *Preugschat und Kunow* „Neuzeitliche Leibeserziehung“ und meint einen zeitgemäßen Turnunterricht mit Turnsaal, -geräten, -kleidung und vielfältigen Bewegungsausführungen.

¹³⁰ Friedrich *Preugschat* und Lenchen *Kunow*, *Neuzeitliche Leibeserziehung*, 7.

¹³¹ Wolf Roland *Weitzenböck*, *Schule und Leibesübungen*, 20.

¹³² Verordnungsblatt des Landesschulrates für Oberösterreich Nr. 40/1966. In: Wolf Roland *Weitzenböck*, *Schule und Leibesübungen*, 20f.

¹³³ Verordnungsblatt des Landesschulrates für Oberösterreich vom 6.9.1963, Stück 12. In: Wolf Roland *Weitzenböck*, *Schule und Leibesübungen*, 21.

sonen der Volksschule am Unterrichtsgegenstand Leibesübungen „nie“ bzw. „manchmal“ mit- oder vorturnen und auch nur etwa 44 Prozent der Turnlehrer in der Volksschule eine Turnbekleidung während des Unterrichts tragen. Demzufolge ist es nicht verwunderlich, dass die LehrerInnen „in der Meinung der Eltern, Student[Inn]en und Direktor[Inn]en nicht ‚als besonders sportlich‘ gelten.“¹³⁴

Im Zusammenhang mit dem Unterrichtsinhalt wies der Lehrplan der Volksschule darauf hin, eine vielfältige Ausbildung gewähren zu müssen, um durch mannigfaltige und vielseitige Bewegungsformen ein hohes Maß an physischen und psychischen Entwicklungsreizen zu setzen.¹³⁵ Dennoch erfolgten in den Volksschulen oft monotone Unterrichtsstunden, sodass laut Weitzenböck (1972) 14 Prozent aller SchülerInnen fast ausschließlich mit Ballspielen konfrontiert waren.¹³⁶ Grundsätzlich nahmen die Ballspiele als Unterrichtsinhalt die vorderste Stelle ein, wobei eine einseitige Bevorzugung von Fußball und Völkerball bei den Buben und von Völkerball bei den Mädchen stattfand. Ein Drittel der SchülerInnen gab bei einer Umfrage an, im Unterrichtsfach Leibesübungen nie Leichtathletik und Schifahren ausgeübt zu haben. Dieser Umfrage zufolge erlangten Schwimmen und Eislaufen die geringste Bedeutung im Turnunterricht, sodass rund 63 Prozent¹³⁷ aller SchülerInnen nie mit diesen Bewegungsformen konfrontiert wurden, wobei als Ursache der Mangel an Übungsstätten als auch die organisatorischen Schwierigkeiten vermutlich eine große Rolle spielten.¹³⁸ Während in Deutschland bereits im Herbst 1956 Empfehlungen für den Übungsstättenbau veröffentlicht worden waren, indem auch bedeutende Grundsätze für die Landschule berücksichtigt worden waren,¹³⁹ führte das österreichische Bundesministerium für Unterricht im Jahr 1960 erst einmal eine Übungsstättenenerhebung für die Schulen durch, die höchst alarmierende Ergebnisse zeigte, jedoch zu keinem konkreten Plan einer Problemlösung des Fehlbestandes führte.¹⁴⁰ Weitzenböck (1972) zeigt eine Tabelle, die eine Übersicht gibt über die Pflichtschulen in Oberösterreich und deren Turnhallenbesitz. Demgemäß sind in Oberösterreich insgesamt 813 Pflichtschulen (636 Volksschulen und 177 Hauptschulen) existent, von denen 411 keinen Turnsaal zur Verfügung haben.¹⁴¹

Auch wenn die Bautätigkeit von Turnhallen in Österreich im Vergleich zu Deutschland verspätet eingesetzt hat, sind die Grundsätze und Empfehlungen beider Länder komparabel. So befürwortet die Ständige Konferenz der Kultusminister 1956 in Deutschland, dass für einen abgeschlossenen Schulbau auch Anlagen für die Leibesübungen angemessen

¹³⁴ Wolf Roland Weitzenböck, Schule und Leibesübungen, 28.

¹³⁵ Wolf Roland Weitzenböck, Schule und Leibesübungen, 31.

¹³⁶ Wolf Roland Weitzenböck, Schule und Leibesübungen, 32.

¹³⁷ Wolf Roland Weitzenböck, Schule und Leibesübungen, 39f.

¹³⁸ Wolf Roland Weitzenböck, Schule und Leibesübungen, 41.

¹³⁹ Friedrich Preugschat und Lenchen Kunow, Neuzeitliche Leibeserziehung, 9.

¹⁴⁰ Wolf Roland Weitzenböck, Schule und Leibesübungen, 61.

¹⁴¹ Wolf Roland Weitzenböck, Schule und Leibesübungen, 67.

sind, deren Errichtung gleichermaßen gefördert werden soll, wie der Bau von Klassenräumen. Des Weiteren soll „das Bauprogramm [...] nicht den gegenwärtigen, sondern auch einen zukünftigen Bedarf berücksichtigen. Jeder Schule sollen in Zukunft so viele Übungsstätten zur Verfügung stehen, daß die Durchführung des erweiterten Turnunterrichts, auch bei schlechter Witterung, für alle Klassen gesichert ist. [...]“¹⁴² Laut Engelbrecht (1988) wurde in Österreich schließlich im Jahr 1966 ein Sportstättenplan herausgegeben, der unter anderem darauf abzielte, dem außerschulischen Sport Zugang zu den Schulturneinrichtungen und Turnsälen zu ermöglichen.¹⁴³ Auch wenn nun vermehrt Turnhallen für Volksschulen verfügbar waren, hatte das Turnen im Freien eine große Bedeutung und sollte weiterhin bei schönem Wetter bevorzugt werden. Gerade im Winter hatten die Landschulen im Vergleich zu den Stadtschulen einen Vorteil bezüglich der Übungsmöglichkeiten, da sie natürliches Gelände nahe der Schule verstärkt für Schlittenfahren, Schneemannbauen, Schneeballschlachten und Eisrutschen in Anspruch nehmen konnten.¹⁴⁴ Wurde Ende der 1940er Jahre noch empfohlen und Anleitungen hierfür bereitgestellt, Gerätschaften für das Unterrichtsfach Leibesübungen in der ländlichen Schule selbst herzustellen, nahm man von dieser Empfehlung in den 1960er Jahren Abstand. Stattdessen wurde an die Schulträger die Forderung gerichtet „die für den Unterricht erforderlichen Geräte in einwandfreier, fachmännisch hergestellter Ausführung zur Verfügung [zu] stellen“¹⁴⁵, da es nicht in den Aufgabenbereich der Lehrpersonen, sondern der Schulträger fiel. Darüber hinaus wurde der Anspruch erhoben, dass die Lehrkräfte auf eine Vielzahl von Geräten (sowohl Groß- als auch Kleingeräte) zurückgreifen können sollten, damit „die Landkinder nicht nur beschäftigt, sondern planmäßig in ihrem Können gefördert werden.“¹⁴⁶ Zusätzlich raten Preugschat und Kunow (1960) den Kindern auch in den Pausen Kleingeräte zur freien, spielerischen Gestaltung bereitzustellen.¹⁴⁷

Genauso wie der Unterricht ohne Turngeräte nicht neuzeitlich geführt werden kann, ist es nicht möglich ohne zweckmäßiges Turngewand am Unterrichtsfach teilnehmen zu können, so Preugschat und Kunow (1960). Als angemessene Turnkleidung sowohl für Mädchen als auch für Buben plädieren sie auf eine Turnhose, ein Turnleibchen, wärmere Überkleidung wie ein Trainingsanzug für kältere Tage sowie auf tadellose Turnschuhe, falls Barfußlaufen nicht gestattet ist. Ihrer Ansicht nach ist es selbst im kleinsten Ort keine Schwierigkeit Turnkleidung zu beschaffen und einzuführen, vorausgesetzt die Lehrpersonen nehmen ihre Vorbildfunktion in Anspruch und beharren darauf mit Konsequenz.¹⁴⁸

¹⁴² Friedrich Preugschat und Lenchen Kunow, *Neuzeitliche Leibeserziehung*, 9.

¹⁴³ Helmut Engelbrecht, *Geschichte des österreichischen Bildungswesens*, 378.

¹⁴⁴ Friedrich Preugschat und Lenchen Kunow, *Neuzeitliche Leibeserziehung*, 13.

¹⁴⁵ Friedrich Preugschat und Lenchen Kunow, *Neuzeitliche Leibeserziehung*, 22.

¹⁴⁶ Friedrich Preugschat und Lenchen Kunow, *Neuzeitliche Leibeserziehung*, 23.

¹⁴⁷ Friedrich Preugschat und Lenchen Kunow, *Neuzeitliche Leibeserziehung*, 40.

¹⁴⁸ Friedrich Preugschat und Lenchen Kunow, *Neuzeitliche Leibeserziehung*, 26.

3.2.3 Die Freizeit

Die Nachkriegszeit in Österreich war geprägt von wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen. So kam es zu einer bislang unbekannten Erhöhung des materiellen Lebensstandards und des Konsums in Folge eines historisch noch nie dagewesenen Produktions- und Wirtschaftswachstums. Diese Entwicklung veränderte die Lebensweise der Menschen, sodass diese Ende der 1960er Jahre ironisch als ‚1-2-3-4 Syndrom‘ bezeichnet wurde, was so viel bedeutete wie eine Frau, zwei Kinder, drei Zimmer und vier Räder. Zusätzlich verkürzte sich die Arbeitszeit, weshalb „neben dem Erwerbsleben [...] ein ‚privater Lebensstrang‘ [entstand], der nicht nur Freizeit bedeutete, sondern neue Anforderungen an die Lebensführung der Menschen brachte.“¹⁴⁹ Wurde von der Arbeitsstelle vermehrt höher qualifiziertes Arbeitspersonal verlangt, weiteten sich schulische Ausbildung und Weiterbildung seit den 1960er Jahren zunehmend aus und erlangten für die individuellen beruflichen und sozialen Möglichkeiten vermehrt an Bedeutsamkeit.¹⁵⁰ Ab den 1970er Jahren wurden auch kontinuierlich Förderungsmaßnahmen für die Kinder in Anspruch genommen, die nicht nur die schulischen Leistungen betrafen, sondern auch die Entwicklung der Persönlichkeit des Kindes. Diese vielfältigen Förderungsmaßnahmen wurden zu einem wesentlichen Erziehungsziel dieser Elterngeneration, die sich infolgedessen auch mehr Zeit für die Beschäftigung der Kinder nahm. „Neben der Abnahme spontan benutzbarer Infrastruktur für Kinder besonders im städtischen Raum ist dies vor allem Folge der gestiegenen Qualifikationsanforderungen an die (künftige) Arbeitskraft, die ein Mehr an elterlicher Aktivität verlangen.“¹⁵¹ Folglich stiegen die Ausgaben für Bildung, Erholung und Unterhaltung in den 1970er Jahren am stärksten an, weshalb von der „Freizeit- und Konsumgesellschaft“ die Rede war. In diesem Zusammenhang setzte sich fortan der Fernsehapparat in den Haushalten fest. „Hatten im Jahr 1961 13 Prozent der Haushalte eine Fernsehbewilligung, waren es 1971 schon 62 Prozent. 1974 besaßen 69 Prozent ein Schwarz-weiß-Gerät.“ Dieses wurde allerdings in den 1980er Jahren vom Farbfernsehgerät abgelöst, wobei 1989 88 Prozent aller österreichischen Haushalte mit einem Farbfernseher ausgestattet waren.¹⁵²

¹⁴⁹ Inge Karazman-Morawetz, Arbeit, Konsum, Freizeit. Veränderungen im Verhältnis von Arbeit und Reproduktion. In: Reinhard Sieder, Heinz Steinert und Emmerich Tálos (Hg.), Österreich 1945 – 1995. Gesellschaft. Politik. Kultur (Wien 1995) 409.

¹⁵⁰ Inge Karazman-Morawetz, Arbeit, Konsum, Freizeit, 409.

¹⁵¹ Inge Karazman-Morawetz, Arbeit, Konsum, Freizeit, 416.

¹⁵² Inge Karazman-Morawetz, Arbeit, Konsum, Freizeit S. 414.

3.3 Die „Wettbewerbsgeneration“ - Kindergeneration

3.3.1 Das Schulwesen

Die Kindergeneration ist durch eine Veränderung des Bevölkerungsaufbaus geprägt, wie z.B. aufgrund der höheren Lebenserwartung, der geringeren Anzahl von Kindern (1988 gab es 500.000 Kinder weniger als 1971) und der relativ hohen Zuwanderungsrate bis Mitte der 90er Jahre (1981 bis 1991: 216.000). Zusätzlich ist die Gesellschaft durch die zunehmende Erwerbstätigkeit der Frauen, der hohen Scheidungsraten und das Ansteigen von Single-Haushalten gekennzeichnet, sodass die traditionelle Familienstruktur in den Hintergrund gedrängt wird.¹⁵³ Des Weiteren gehören laut Diätologin Backhausen in einem Gespräch mit dem Standard im Jahr 2012 „Mc Donald's und Fast Food [...] zum heutigen Leben dazu.“ Backhausen zufolge verschwindet der Rhythmus der drei Hauptmahlzeiten, da immer und überall Essen verfügbar ist und somit die natürliche Wahrnehmung von Hunger und Sättigungsgefühl gestört werden kann. Aus diesem Grund plädiert Backhausen, dass die Eltern und Erziehungsberechtigten der bedeutenden und notwendigen Aufgabe nachgehen müssen, den Kindern einen gesunden Essensrhythmus zu vermitteln als auch einen gesunden Umgang mit Fast Food.¹⁵⁴ Die Eltern und Erziehungsberechtigten in dieser Generation haben aber nicht nur auf die Nahrung ihrer Kinder zu achten, sondern auch auf das steigende Bedürfnis ihrer „Sprösslinge“ nach Internet und Handys, die in der gegenwärtigen Zeit nahezu selbstverständlich sind wie ein Haushalt mit Fernseher, Kühlschrank und Waschmaschine. Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) sind in der „Facebook Generation“ fest im Alltag verankert und „haben die Dauerverfügbarkeit zu einem neuen Leitwert gemacht“. Dennoch hofft gerade diese Jugend auf einen Job, der ihnen eine Freizeit ermöglicht, die frei gestaltbar ist und eine ungestörte Eigenzeit gewährt.¹⁵⁵ Die Eltern und Erziehungsberechtigten stehen im Zusammenhang mit der tagtäglichen Benützung der Informations- und Kommunikationstechnologien seitens der Kinder und Jugendlichen vor einer neuen Herausforderung. Die gegenwärtige Kindererziehung ist grundsätzlich von einer Verunsicherung der Eltern und Erziehungsberechtigten geprägt, da heutzutage kein gesellschaftlicher Konsens bei der Werteerziehung und keine verbindlichen Richtlinien mehr gegeben sind, sodass sie aus einer Vielzahl von Werten und Sinnangeboten zu wählen haben. Zudem müssen sich die Eltern und Erzie-

¹⁵³ Austria-Forum Team, Zweite Republik, AEIOU (21.01.2015). In: Austria-Forum, das Wissensnetz, online unter: http://austria-forum.org/af/AEIOU/Zweite_Republik (20.05.2015).

¹⁵⁴ Lisa Mayer, Kinder in der Fastfood-Falle (03.11.2012) In: derStandard.at, online unter: <http://derstandard.at/1350259829686/Kinder-in-der-Fastfood-Falle>, am 20.05.2015.

¹⁵⁵ Beate Großegger, Schöne neue Online-Welt. Die „Generation Facebook“ kommuniziert entgrenzt, mobil und in Echtzeit – wohin führt der Trend? (Wien 2013) 12f.

hungsberechtigten ständig für Vieles und zugleich gegen Vieles entscheiden, wobei diese Freiheit überfordernd sein kann.¹⁵⁶

Eine tiefgreifende Entwicklung und Änderung hinsichtlich des österreichischen Bildungswesens trat am Beginn der 1990er Jahre zu Tage, basierend auf der verstärkt kritisierten Ineffizienz der maßgebenden zentralistischen Steuerung. So erhielt der Begriff „Schulautonomie“ zum ersten Mal im Jahr 1988 anlässlich einer Pressekonferenz des Wiener Stadtschulrates in der bildungspolitischen Öffentlichkeit Österreichs Aufmerksamkeit. Es folgten Diskussionen über „eine Neuorientierung des Bildungswesens nach den Kriterien der Marktwirtschaft und des Wettbewerbes, die Demokratisierung des Bildungswesens, die Zurückdrängung des Parteieneinflusses im Bildungswesen, die Kritik an der bürokratischen Formierung von Schule und Unterricht, die Ermöglichung von pädagogischen Initiativen von unten, die Probleme der Hauptschule in den Ballungsräumen und der damit verbundenen Regionalisierung der Schulorganisation.“¹⁵⁷ Diese Bewegung zur Stärkung der Schulautonomie wurde schließlich im Jahr 1993 in der 14. Novelle des Schulorganisationsgesetzes gesetzlich verankert. Demnach bezogen sich die Handlungsspielräume vor allem auf die „standortbezogene Konkretisierung allgemein gehaltener Lehrplan-Vorgaben (curriculare Autonomie), die Verwaltung finanzieller Ressourcen, Mitentscheidungen für die Schulgemeinschaft sowie die zeitliche und inhaltliche Organisation des Unterrichts, bei gleichzeitig erhöhter Rechenschaftspflicht im Sinne einer Qualitätssicherung autonom beschlossener Maßnahmen.“¹⁵⁸ Als Instrumente der Qualitätssicherung bekam die Entwicklung und Implementierung von „Bildungsstandards“ hohe Beachtung, die die Leistungen der SchülerInnen messbar und vergleichbar machen sollen. Auf Basis dieser SchülerInnenleistungen sollte schlussendlich eine Interpretierung der „Leistungen des Schulsystems“ erfolgen.¹⁵⁹

¹⁵⁶ Katrin Bremer, Probleme der Erziehung in der postmodernen Gesellschaft (Hamburg 2007) 53.

¹⁵⁷ Michael Schratz und Martin Hartmann, Schulautonomie in Österreich. Bilanz und Perspektiven für eine eigenverantwortliche Schule. In: Werner Specht (Hg.), Nationaler Bildungsbericht Österreich 2009 (Bd. 2, Graz 2009) 324.

¹⁵⁸ Ferdinand Eder und Herbert Altrichter, Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung im österreichischen Schulwesen: Bilanz aus 15 Jahren Diskussion und Entwicklungsperspektiven für die Zukunft. In: Werner Specht (Hg.), Nationaler Bildungsbericht Österreich 2009 (Bd. 2, Graz 2009) 308.

¹⁵⁹ Ferdinand Eder und Herbert Altrichter, Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung, 315.

3.3.2 Das Unterrichtsfach Leibesübungen/Bewegung und Sport

Im Jahr 1985 wurde eine Enquete in Linz abgehalten, um die Situation der Leibesübungen in Österreich darzulegen, zu diskutieren und mögliche Ansätze für die Zukunft zu erarbeiten. Diese Enquete wurde vom damaligen Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport, Herbert Moritz, eröffnet, indem er seine Meinung kundgab und festhielt, dass die Leibeserziehung in den Schulen Österreichs einen hohen Standard erreicht hatte, Gebietskörperschaften, Bund, Länder und Gemeinden Milliardenaufwendungen für den Sporthallen- und Sportstättenbau getätigt hatten und die österreichischen Leibeserzieher internationale Anerkennung und einen ausgezeichneten Ruf aufwiesen.¹⁶⁰ Dennoch wurden Themen, wie beispielsweise die Herausforderung der Lehrpersonen, der Stellenwert des Unterrichtsfaches, die „Tägliche Turnstunde“, die „Bewegte Pause“, die „Versportlichung“ bzw. Vereinssport versus Schulsport, Schulwettkämpfe, die Beurteilung oder der Gesundheitszustand der SchülerInnen aufgegriffen und in Arbeitskreisen konferiert.

Größing (1985) setzt sich mit der Herausforderung der Lehrpersonen im Unterrichtsfach Leibesübungen auseinander und verdeutlichte, dass bereits die Organisation, wie etwa hinsichtlich des Einsatzes von Geräten, aufwendig ist und somit die Lehrkräfte gerne dazu geneigt sind, nur eine geringe Anzahl von Geräten (z.B. nur einen Ball) zu verwenden. Da die SchülerInnen, vor allem die jüngeren, mit ausgeprägtem Interesse am Turnunterricht teilnehmen, sind sie teilweise auch in der Lage, den Unterricht selbst zu gestalten, weshalb sich nicht wenige LehrerInnen damit anfreunden, einen Laissez-faire Stil im Unterricht zu praktizieren oder aber nur eine bestimmte bevorzugte Sportart zu vermitteln, wodurch den SchülerInnen lediglich einseitiges motorisches Können gelehrt wird. Eine weitere Herausforderung der Lehrpersonen sind die heterogenen Gruppen im Turnunterricht, wobei nicht zuletzt die ängstlichen, beleibteren, ungeschickten oder uninteressierten SchülerInnen auch viel Geduld von den Lehrpersonen verlangen. Aus diesem Grund wird leistungsschwachen oder unwilligen Kindern von den LehrerInnen häufig aus dem Weg gegangen, indem sie nicht selten aus den Handlungsvorgängen genommen werden. Aber gerade mit diesen Themen muss sich eine Lehrperson auseinandersetzen und sich beispielsweise mit den Ursachen von Angst, Aggression und Unmotiviertheit im Sportunterricht oder mit den vielfältigen Gründen für Adipositas oder Koordinationsstörungen beschäftigen.¹⁶¹

¹⁶⁰ Herbert Moritz, Eröffnung der Arbeitstagung. In: Hermann Andrecs und Sepp Redl (Hg.), Leibeserziehung Enquete '85. Zur Situation der Leibesübungen in den Schulen Österreichs. Ergebnisbericht. Linz 21.-22. März 1985. (Theorie und Praxis der Leibesübungen, Wien 1985) 19.

¹⁶¹ Stefan Größing, Die theoretische Beunruhigung. In: Hermann Andrecs und Sepp Redl (Hg.), Leibeserziehung Enquete '85. Zur Situation der Leibesübungen in den Schulen Österreichs. Ergebnisbericht. Linz 21.-22. März 1985. (Theorie und Praxis der Leibesübungen, Wien 1985) 34-44, hier 34ff.

Laut zahlreichen sportwissenschaftlichen und medizinischen Erhebungen ist der Gesundheitszustand der österreichischen Kinder und Jugendlichen ganz und gar unzufriedenstellend, aufgrund folgender alarmierender Ergebnisse: 30 bis 40 Prozent aller Kinder und Jugendlichen in Österreich weisen Haltungsstörungen auf, ebenso wurde bei 56 Prozent der SchülerInnen der ersten Klasse Volksschule behandlungswürdiger Zahnkaries und bei 43 Prozent orthopädische Anomalien festgestellt. Des Weiteren führt „der Mangel an notwendigen exogenen Reizen [...] besonders bei der Entwicklung der Jugendlichen gemäß dem biologischen Grundsatz der funktionellen Anpassung sehr rasch zur Verkümmern vieler lebens-, gesundheits- und leistungserhaltender Organe und Funktionen. Die Entwicklung kann auch durch die Errungenschaften der modernen Medizin später nicht mehr kompensiert werden.“¹⁶² In der Lebensweise des modernen Menschen in der heutigen Gesellschaft wird die zentrale Ursache des Gesundheitszustandes der Kinder und Jugendlichen gesehen, wobei Experten von einer physischen Gefährdung des Menschen sprechen aufgrund der zunehmenden Verstädterung, die eine Einschränkung des natürlichen Lebensraumes induziert. Demnach sind die Folgen der Industrialisierung und Technisierung verantwortlich für das Entstehen weltweiter Gesundheitsprobleme, denn in der Konsumgesellschaft der Industriestaaten ist eine Störung nicht nur des „instinktmäßige[n] Maßhalten im Essen und Trinken“, sondern auch des „natürliche[n] Bedürfnis[ses] nach körperlicher Bewegung“ zu beobachten. Aus diesem Grund ist es notwendig, dass die jungen Menschen angehalten werden, ihr Leben wieder vernünftiger bzw. gesünder zu gestalten, weshalb eine umfassende Gesundheitserziehung in der Schule gefordert wird.¹⁶³ In diesem Zusammenhang werden den Unterrichtsfächern Biologie und Umweltkunde als auch Leibesübungen besondere Bedeutung zugemessen. Folglich wird die Lehrperson der Leibesübungen gezwungenermaßen zum Therapeuten, wenn beispielsweise alleine die Haltungsschäden der Kinder vermieden oder verringert werden sollten.¹⁶⁴ Im Zuge der Gesundheitserziehung empfiehlt Grabher (1985) exemplarisch wieder die alten „Freiübungen“ als „gezielte Rückenübungen“ mit musikalischer Umrahmung am Beginn jeder Turnstunde auszuführen oder auch ein „Kurz-Turn-Programm“ in den Pausen einzuführen.¹⁶⁵

Zudem wurde bei der Enquete 1985 die „Bewegte Pause“ aufgegriffen und thematisiert, da in Deutschland bereits über die aktive Pause diskutiert und teilweise in Schulen auch schon eingeführt worden war. Hierbei werden die Schul- und Pausenhöfe in Spielräume

¹⁶² Adolf Hoschek, Degenerieren die Kinder und Jugendlichen in unseren Schulen? In: Hermann Andrecs und Sepp Redl (Hg.), Leibeserziehung Enquete '85. Zur Situation der Leibesübungen in den Schulen Österreichs. Ergebnisbericht. Linz 21.-22. März 1985. (Theorie und Praxis der Leibesübungen, Wien 1985) 162-167, hier 162.

¹⁶³ Adolf Hoschek, Degenerieren die Kinder und Jugendlichen in unseren Schulen? 163.

¹⁶⁴ Rudolf Grabher, In der Schule geschieht sehr wenig. In: Hermann Andrecs und Sepp Redl (Hg.), Leibeserziehung Enquete '85. Zur Situation der Leibesübungen in den Schulen Österreichs. Ergebnisbericht. Linz 21.-22. März 1985. (Theorie und Praxis der Leibesübungen, Wien 1985) 168-174, hier 171.

¹⁶⁵ Rudolf Grabher, In der Schule geschieht sehr wenig, 172.

modelliert, sodass den SchülerInnen die Möglichkeit geboten wird, in der Pause im Hof, in den Gängen, in der Aula oder auch in der Turnhalle sich zu bewegen und Spiele in Anleitung der Lehrperson durchzuführen. Diese „Bewegte Pause“ stößt jedoch von einigen Seiten auf Widerstand, wie etwa beim Reinigungspersonal, bei der Direktion aufgrund des vermehrten Unfallrisikos und nicht zuletzt bei einigen Lehrpersonen hinsichtlich der zusätzlichen Belastung. Die SchülerInnen hingegen nehmen dieses Bewegungsangebot gerne an.¹⁶⁶

Anlässlich des alarmierenden Gesundheitszustandes der Kinder und Jugendlichen sowie des allgemeinen Bewegungsmangels macht Manninger (1985) darauf aufmerksam, dass die „Versprechungen und Ankündigungen der täglichen Turnstunde [...] bisher immer im Sande verlaufen [sind].“ Ihrer Meinung nach sind zwei Wochenstunden in der ersten und zweiten und drei Wochenstunden in der dritten und vierten Schulstufe ein Armutszeugnis für das Schulwesen. Sie plädiert für eine tägliche Turnstunde als Anliegen der Allgemeinheit.¹⁶⁷ Dennoch wird dem Unterrichtsfach Leibesübungen nicht die Anerkennung zugesprochen, die es eigentlich verdient bzw. muss sich ständig um seine Legitimation bemühen, sodass es stets von Schulstundenkürzungen betroffen ist oder für schulische Aktivitäten erhalten muss.¹⁶⁸ Auch wenn dieser Schulgegenstand oft für die Eltern einen hohen Stellenwert einnimmt, weil es zu den beliebtesten Fächern der Kinder gehört, einen wichtigen Gegenpol zu den kognitiven Fächern darstellt, Bewegungsausgleich und Aggressionsabbau schafft, Körperbeherrschung und Selbstdisziplin vermittelt und den Kindern Fairness und Gemeinschaftssinn lernt, wird es von manchen DirektorInnen und LehrerInnen nicht geschätzt oder gar ernst genommen. „Gibt es mit dem Stundenplan Schwierigkeiten, müssen ein paar Stunden ausfallen, so kürzt man ‚im Interesse der Kinder‘ zuerst bei den Leibesübungen, damit ihnen möglichst wenig an ‚Wissen‘ verlorengeht.“¹⁶⁹ In den Volksschulen kommt das Unterrichtsfach Leibesübungen häufig als Disziplinierungsmaßnahme in Verwendung, sodass nur geturnt wird, wenn sich die Kinder benehmen und brav sind.¹⁷⁰

Stattdessen hätte die Lehrperson die Aufgabe, die SchülerInnen genau zu beobachten und in ihrem sportlichen Verhalten kennenzulernen, um die Grenzen zwischen Forderung und Überforderung zu erkennen, denn der „Schulsport soll die richtige Bewegung, den Bewegungsablauf erklären, motorische Fähigkeiten und Fertigkeiten entwickeln, über-

¹⁶⁶ Stefan Größing, Die theoretische Beunruhigung, 37.

¹⁶⁷ Gertrude Manninger, Ganz unten ansetzen. In: Hermann Andrecs und Sepp Redl (Hg.), Leibeserziehung Enquete '85. Zur Situation der Leibesübungen in den Schulen Österreichs. Ergebnisbericht. Linz 21.-22. März 1985. (Theorie und Praxis der Leibesübungen, Wien 1985) 43-47, hier 43.

¹⁶⁸ Stefan Größing, Leib-Sport-Bewegung. Pädagogische Betrachtungen aus vier Jahrzehnten (1965-2005) (Salzburg 2005) 129.

¹⁶⁹ Eva Karisch, Die Schulpartnerschaft ist ein noch junges Kapitel der österreichischen Schulgeschichte. In: Hermann Andrecs und Sepp Redl (Hg.), Leibeserziehung Enquete '85. Zur Situation der Leibesübungen in den Schulen Österreichs. Ergebnisbericht. Linz 21.-22. März 1985. (Theorie und Praxis der Leibesübungen, Wien 1985) 138-146, hier 142.

¹⁷⁰ Eva Karisch, Die Schulpartnerschaft ist ein noch junges Kapitel der österreichischen Schulgeschichte, 142.

haupt Impulse und Reize setzen. [...] Dabei wird es sicher bei manchen besonders bewegungstalentierten Schülern zu respektablen Leistungen und Erfolgen kommen. Für den Lehrer und die Gruppe sehr erfreulich, doch sollten diese Maßstäbe nicht für den Durchschnittsschüler gelten.“¹⁷¹

Laut Bundesminister Moritz (1985) haben in der Schule die Kinder und Jugendlichen und ihre gesunde Entwicklung im Mittelpunkt zu stehen und nicht die Fehlentwicklung im Hochleistungssport, die sukzessiv auch auf die Schule überzuschwappen scheint. „Die Schule darf sich nicht verleiten lassen, Leistung um jeden Preis zu fordern.“¹⁷² Laut Größing (1985) ist der Sport eine enorme Einflussgröße für die schulischen Leibesübungen und hat dementsprechend eine „Versportung“ dieses Unterrichtsfaches bewirkt. „Wenn in Österreich auch das Unterrichtsfach Leibesübungen heißt, wird doch Sport gelehrt und gelernt.“¹⁷³ Daher muss der Sportunterricht bemüht sein, sich von den Normen des Vereinssports abzugrenzen ohne jedoch die Regeln des Sports zu missachten. Infolgedessen wird die vorherrschende Tendenz im Vereinssport nach Überbietung, Konkurrenz und Leistungssteigerung im Unterrichtsfach Leibesübungen mit Geselligkeit, Körpererfahrung und Abenteuer ergänzt oder gar ersetzt.¹⁷⁴ Wenn sich österreichische SportlerInnen bei internationalen Bewerben zu wenig beweisen können, wird allerdings häufig vom Leistungssportbereich und von Vereinen¹⁷⁵ die Schule als Übeltäter angeklagt und dafür verantwortlich gemacht, weil sie zu wenig für den Spitzensport tun würde. Der Grund dafür ist die Vernachlässigung der Schule im Bereich der notwendigen Spezialisierung für den Spitzensport, um Talente rechtzeitig erkennen zu können. Denn „wer beim hochgeschraubten Leistungsniveau im heutigen Sport an der Spitze sein will, muss in sehr jungen Jahren schon zum Spezialisten werden und auf eine Disziplin hin ausgerichtet sein.“¹⁷⁶

Die SchülerInnen auch zur Teilnahme an außerschulischem Sport zu motivieren, ist neben der trainierten sportmotorischen Fertigkeitsanwendung im Wettkampf und dem Gemeinschaftserlebnis ein Beweggrund für das Veranlassen regelmäßiger Schulsportwettkämpfe. Diesbezüglich ist im Schuljahr 1982/83 ein Vielseitigkeitswettbewerb in Form eines Klassenbewerbs eingeführt worden und wird bis dato alle zwei Jahre ausgetragen, sodass dieser Vielseitigkeitsbewerb den Schulsportkalender mit der Schülerliga und ei-

¹⁷¹ Rudolf Grabher, In der Schule geschieht sehr wenig, S.171.

¹⁷² Hermann Andrecs und Sepp Redl (Hg.), Leibeserziehung Enquete '85, 20.

¹⁷³ Stefan Größing, Die theoretische Beunruhigung, 40.

¹⁷⁴ Stefan Größing, Die theoretische Beunruhigung, 39.

¹⁷⁵ In Österreich gibt es drei Sportdachverbände, die Arbeitsgemeinschaft für Sport und Körperkultur (ASKÖ), der Allgemeine Sportverband Österreich (ASVÖ) und die Sportunion Österreich, deren Hauptaugenmerk durch Förderungen, Trainingsstätten, Veranstaltungen, Aus- und Weiterbildungen, etc. auf den Spitzen- als auch Breitensport gerichtet ist. Barbara Spindler, Die Organisation des Sports in Österreich und Europa. Struktur, Projekte und Internationale Aktivitäten (Wien 2005) 22.

¹⁷⁶ Stefan Größing, Leib-Sport-Bewegung, 73.

nem Langlauf-Cup ergänzt.¹⁷⁷ Aber nicht nur die Schulsportwettkämpfe auch die Schulsportveranstaltungen wie Wandertage, Schikurse und Sportwochen haben im Rahmen der schulischen Veranstaltungen eine besondere Geltung, da sie pädagogische und gesundheitliche Werte sowie den Freizeitwert beinhalten, denen eine hohe Bedeutung zugemessen wird. In diesem Zusammenhang ist der Arbeitskreis 3, der sich bei der Enquete '85 mit den leibeserzieherischen Schulveranstaltungen näher auseinandergesetzt hat, der Meinung, dass sich hinsichtlich der schulgeführten Wandertage eine gewisse Paradoxie auftut. Denn einerseits werden die Kinder mit den Schülerfreifahrten von zu Hause bis zur Schultür gefahren und andererseits verlangen Wandertage den SchülerInnen stundenlange Gehzeiten ab. Aufgrund dieses Paradoxon ist dieser Arbeitskreis der Ansicht gewesen, dass Maßnahmen zielführend wären, die beinhalten, „daß man die Schülerfreifahrten etwas verkürzt im Sinne einer zumutbaren täglichen Bewegungszeit.“¹⁷⁸

Im Jahr 2005 hat das Unterrichtsfach „Leibesübungen“ die Bezeichnung „Bewegung und Sport“ erhalten, weshalb Größing (2005) eine Veränderung im Schulsport erkennen kann in Bezug auf Einstellungen, Rückbesinnung und neuer Bewusstheit. „Was wie ein Austausch der Worte aussieht, ist in Wirklichkeit ein tiefgehender Wandel des Bewusstseins und des pädagogischen Auftrages.“ Ihm zufolge soll der Sportunterricht als Bewegungsunterricht hinsichtlich Entwicklungsförderung, Lebenswelt, Bildung und Bewegungskultur neu gestaltet werden.¹⁷⁹ Die Schule soll weniger den sportlichen Wettkampf im Unterricht forcieren, sondern die Bedeutung der Bewegung als Gesundheitserziehung in den Mittelpunkt rücken. Demnach befindet sich die Schule gegenwärtig in einem Umbruch weg von der „Versportlichung“ hin zur Bewegungserziehung. Im Entschließungsantrag des Österreichischen Parlaments wird der Unterrichtsgegenstand Bewegung und Sport als die wichtigste Voraussetzung für eine gesunde Entwicklung des Kindes bezeichnet, der die Basis für eine gesunde Lebensweise im Erwachsenenalter legt und somit der Gesundheitsvorsorge und Gesundheitsförderung dient. Hierbei wird dem Sport im Unterrichtsfach dennoch eine wesentliche Funktion zugeschrieben hinsichtlich der „soziale[n] Entwicklung durch die Vorbereitung der jungen Menschen auf den Umgang mit Wettbewerb, Sieg [und] Niederlage.“¹⁸⁰

¹⁷⁷ Norbert Bayer, Keine Wiederholung der Verbandswettkämpfe. In: Hermann Andrecs und Sepp Redl (Hg.), Leibeserziehung Enquete '85. Zur Situation der Leibesübungen in den Schulen Österreichs. Ergebnisbericht. Linz 21.-22. März 1985. (Theorie und Praxis der Leibesübungen, Wien 1985) 115-126, hier 115.

¹⁷⁸ Elmar Kornexl und Norbert Breuss, Ergebnisse und Zusammenfassung. In: Hermann Andrecs und Sepp Redl (Hg.), Leibeserziehung Enquete '85. Zur Situation der Leibesübungen in den Schulen Österreichs. Ergebnisbericht. Linz 21.-22. März 1985. (Theorie und Praxis der Leibesübungen, Wien 1985) 101-103, hier. 103.

¹⁷⁹ Stefan Größing, Leib-Sport-Bewegung, 213.

¹⁸⁰ Beate Schaschnig, Umbenennung des Unterrichtsgegenstandes „Leibesübungen“ in „Bewegung und Sport“ (09.12.2004) 1. In: Republik Österreich. Parlament. Entschließungsantrag eingescannt, online unter: http://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXII/A/A_00487/imfname_032086.pdf (20.05.2015).

3.3.3 Die Freizeit - Sportveranstaltungen

Ist in den 1960er Jahren bereits die Rede von einer „Freizeit- und Konsumgesellschaft“ gewesen, ist die Freizeit für die ÖsterreicherInnen laut Popp und Zellmann (1994) seit den 1980er Jahren zu einem noch wichtigeren Lebensbereich geworden, sodass die Freizeit zu den fünf wichtigsten Lebensinhalten hinter Familie/Partnerschaft, Gesundheit, Freunde/gute Bekannte und Beruf/Arbeit zählt. Demzufolge gehört eine beachtliche Anzahl von ÖsterreicherInnen diversen freizeitrelevanten Vereinigungen an, wobei sich Sportvereine mit 24 Prozent über die höchste Mitgliedschaft freuen können vor Rettungs- und Unfallhilfsorganisationen (18 Prozent) und Sparvereinen (14 Prozent). Die Mitgliedschaft bei diesen unterschiedlichen Vereinigungen ist allerdings vor allem eine Domäne der Männer.

Tisch- und Gesellschaftsspiele nehmen in den 1980er/1990er Jahren in der Freizeit der Erwachsenen eine immer wichtigere Stellung ein, wobei mehrheitlich mit Kindern gespielt wird, da das Spielen überwiegend als „Kindersache“ angesehen wird.¹⁸¹

Beachtlich ist die Anzahl der Stunden, die den SchülerInnen als Freizeit zur Verfügung steht. So errechnete Opaschowski (1991) für SchülerInnen eine Freizeit von „ca. drei Stunden pro Tag“,¹⁸² wobei in Bezug auf den Freizeitort von den Kindern und Jugendlichen die elterliche Wohnung während den Werktagen bevorzugt wird, wenngleich am Wochenende, vor allem samstags, außerhäusliche Aktivitäten favorisiert werden. Reiner (1991) zufolge verbringen grundsätzlich die Buben mehr Zeit außer Haus im Vergleich zu den Mädchen.¹⁸³

Im Zusammenhang mit der Freizeit darf auch nicht auf den Fernsehkonsum vergessen werden, der stetig zugenommen hat, sodass über 70 Prozent der ÖsterreicherInnen an mindestens fünf Tagen in der Woche und lediglich ein Prozent nie fernsieht.¹⁸⁴

¹⁸¹ Reinhold Popp und Peter Zellmann, Freizeit in Österreich. Bedingungen und Entwicklungen. Ein Vergleich 1987-1993 (Wien 1994) S. 2ff.

¹⁸² Vgl. Opaschowski, In: Elisabeth Reiner, Jugend und Freizeit, 45.

¹⁸³ Elisabeth Reiner, Jugend und Freizeit, 46.

¹⁸⁴ Reinhold Popp und Peter Zellmann, Freizeit in Österreich, 6ff.

4. Methodik der Erhebung (Empirieteil)

4.1 Das episodische Interview

Um bestmöglich Daten von verschiedenen Personen aus unterschiedlichen Generationen zum Thema Bewegung, Spiel und Sport zu erheben, erschien das episodische Interview als Instrument aus der qualitativen Sozialforschung am geeignetsten. Diese Interviewform wird vor allem in jenen Studien angewendet, die sich zum Ziel setzen die soziale Konstruktion von Wirklichkeit auf Basis von Erfahrungswissen darzustellen.¹⁸⁵ Beim episodischen Interview wird davon ausgegangen, dass die einzelnen Personen ihre Erfahrungen in Bezug auf den Gegenstandsbereich „in Form narrativ-episodischen Wissens und in Form semantischen Wissens“¹⁸⁶ wiedergeben können. Laut Flick (2010) ist die Form des narrativ-episodischen Wissens erfahrungsnah und auf konkrete Situationen und Umstände bezogen, während sich das semantische Wissen auf abstrahierte, verallgemeinerte Annahmen und Zusammenhänge bezieht. Damit beide Formen des Wissens über einen gewissen Gegenstandsbereich erfasst werden können, ist dieses Verfahren konzipiert worden, das einerseits das narrativ-episodische Wissen anhand von Erzählungen erhebt und analysiert und andererseits semantisches Wissen in konkret-zielgerichteten Fragen offenbart.¹⁸⁷

Dem zufolge besteht das Ziel des episodischen Interviews nun darin, „Erfahrungen in allgemeinerer, vergleichender etc. Form darzustellen und gleichzeitig, die entsprechenden Situationen und Episoden zu erzählen.“¹⁸⁸ Es ist entwickelt worden, um einen Zugang zur sozialen Repräsentation zu ermöglichen. Aufgrund dessen sind auch die Fragestellungen auf die gruppenspezifischen Unterschiedlichkeiten und Gemeinsamkeiten von Erfahrungen und Alltagswissen ausgelegt. „Der Vergleich bestimmter Gruppen ist das Ziel der Auswahl von Fällen, wodurch sich eine Verbindung aus linearem und zirkulärem Verständnis des Forschungsprozesses ergibt.“¹⁸⁹

Diese Form der Informationsgewinnung erlaubt es, Alltagssituationen anhand der Erfahrungen der befragten Personen in einem teilstandardisierten Gespräch offen zu legen. Dem liegt jedoch eine intensive Auseinandersetzung mit dem Gegenstandsbereich (in literaturbezogener Form auf Basis von Sekundärliteratur) zugrunde, sodass ein Interviewleitfaden ausgearbeitet werden kann. Dieser Leitfaden beinhaltet die aufgelisteten Fragenkomplexe, welche zum Erzählen von Erfahrungswissen anregen sollen und gleichzeitig einen strukturierten Ablauf und somit eine Orientierung über die Abhandlung der the-

¹⁸⁵ Uwe Flick, Qualitative Sozialforschung, 245.

¹⁸⁶ Uwe Flick, Qualitative Sozialforschung, 238.

¹⁸⁷ Uwe Flick, Qualitative Sozialforschung, 238f.

¹⁸⁸ Uwe Flick, Qualitative Sozialforschung, 239.

¹⁸⁹ Uwe Flick, Qualitative Sozialforschung, 245.

matischen Bereiche ermöglicht. Der strukturierte bzw. themenspezifische Ablauf ermöglicht erst den Vergleich der einzelnen Generationen, wie er im Kapitel 6 erarbeitet wird. Um die Interviewten mit der Form des Informationsaustausches vertraut zu machen, empfiehlt Flick, einführend das Grundprinzip des episodischen Interviews zu erläutern.¹⁹⁰ Die zentrale Bedeutung dieses Erhebungsinstruments liegt in den verbalen Ausführungen der Befragten, weshalb eine regelmäßige Aufforderung zum Erzählen von Situationen oder Episoden wesentlich ist. Im Gegensatz zum narrativen Interview, das eine einseitige und künstliche Situation hervorruft, hat die interviewführende Person beim episodischen Interview Möglichkeiten steuernd einzugreifen, indem die aufgelisteten Fragen des Leitfadens je nach Gesprächsverlauf umformuliert, umstrukturiert, gestrichen oder Ergänzungsfragen hinzugefügt werden können. Dadurch ergibt sich eine individuelle Gestaltung des Gespräches und somit ein weitestgehend natürlicher, offener Dialog.¹⁹¹

Das episodische Interview ist bestrebt die Vorteile sowohl des narrativen Interviews als auch des Leitfaden-Interviews zu nutzen. Hierbei bedient man sich „der Kompetenz des Interviewpartners, Erfahrungen in ihrem Ablauf und Kontext erzählend darzustellen.“¹⁹² Dies schließt jedoch auch das generelle Problem von erzählungsgenerierenden Interviews mit ein, dass der/die Interviewer/in von der Erzählbereitschaft des/der Befragten abhängig ist, wobei manche Personen größere Schwierigkeiten haben zu erzählen als andere, wie sich im Zuge der Interviews herausgestellt hat. Zudem ist der Einsatzbereich des episodischen Interviews auf die Analyse von Alltagswissen über auserwählte Themen und Gegenstände begrenzt.¹⁹³

4.2 Ablauf des Erhebungsprozesses

4.2.1 Interviewleitfaden

Nach intensiver literaturbezogener Auseinandersetzung mit dem Themenschwerpunkt Bewegung, Spiel und Sport im ländlichen Raum in der Zweiten Republik Österreich anhand von Sekundärliteratur wurde der Interviewleitfaden, in Bezug auf den bereits oben beschriebenen theoretischen Ausführungen von Flick, erstellt und mit der von ihm durchgeführten Studie verglichen.¹⁹⁴ Der Leitfaden weist zwei große Themenkomplexe (Volksschule und Freizeit) auf. Diese Themenschwerpunkte beinhalten die vorab erarbeiteten Kategorien, aus denen die jeweiligen Fragen entwickelt worden sind.

¹⁹⁰ Uwe Flick, Qualitative Sozialforschung, 240.

¹⁹¹ Uwe Flick, Qualitative Sozialforschung, 244f.

¹⁹² Uwe Flick, Qualitative Sozialforschung, 244.

¹⁹³ Uwe Flick, Qualitative Sozialforschung, 245.

¹⁹⁴ Uwe Flick, Psychologie des technisierten Alltags – Soziale Konstruktion und Repräsentation technischen Wandels in verschiedenen kulturellen Kontexten (Opladen 1996).

Nachdem eine Probebefragung mit einem Probanden durchgeführt worden war, wurde der Leitfaden überarbeitet und die Fragestellungen inhaltlich adaptiert. Die benötigten Hintergrundinformationen zur befragten Person wie beispielsweise Geschlecht, Alter, Volksschulort, Volksschuldauer, Beruf etc. wurden im Vorhinein mittels eines Kurzfragebogens eruiert.

4.2.2 Beschreibung der InterviewpartnerInnen

Zur Generierung von Informationen zum Thema Bewegung, Spiel und Sport im Volksschulalter im Generationenvergleich wurden episodische, leitfadengestützte Interviews mit achtzehn Personen aus agrarstrukturierten Ortschaften in Ober- und Niederösterreich geführt. Obwohl die Anzahl der GesprächspartnerInnen den Anforderungen einer Diplomarbeit entspricht, ist sie in ihrem Umfang nicht ausreichend, um repräsentative Ergebnisse für ganz Österreich zu erzielen. Es ist davon auszugehen, dass zwischen verschiedenen ländlichen Regionen in Österreich erhebliche Unterschiede auftreten können (Beispiel Bergschule in Vorarlberg vs. Schule im Marchfeld etc.).

Um einen Generationenvergleich zu ermöglichen, ist bei der Auswahl der Befragten darauf geachtet worden, dass alle drei Generationen von der gleichen Personenanzahl vertreten sind. Zusätzlich ist aus jeder Altersgruppe eine Volksschulpädagogin als „Expertin“ hinzugezogen worden. Daraus ergibt sich, dass pro Generation fünf Personen (zwei männliche und drei weibliche) als SchülerInnen („SchülerInnen-Sicht“) und jeweils eine Person als Volksschulpädagogin („LehrerInnen-Sicht“) für die Interviews herangezogen worden sind. In Bezug auf das Alter konnte eine dem Bedarf einer Dreigenerationenanalyse entsprechende weite „Streuung“ erzielt werden, sodass zum Zeitpunkt des Interviews der älteste Befragte achtzig und die jüngste zehn Jahre alt war. Zudem decken die Interviewten ein breitgefächertes Spektrum an beruflicher Tätigkeit ab, von der Hausfrau, über die Rezeptionistin bis zur Pastoralassistentin und vom Schuhmachermeister über den Bankfilialleiter bis zum wissenschaftlichen Angestellten. Die Teilnahme an der Befragung ist in jedem Fall freiwillig gewesen und die GesprächspartnerInnen sind der Autorin alle bekannt.

Übersicht über die fünfzehn InterviewpartnerInnen aus der Sicht der SchülerInnen:

	Befragte	Alter	Volksschulort	Volksschulzeitraum	Beruf	Soziales Umfeld
GENERATION I	B1	78 Jahre	Kürnberg (NÖ)	1942 – 1947	Volksschuldirektorin in Pension	Vater: Gast- und Landwirt Mutter: Gast- und Landwirtin Geschwister: 16
	B2	67 Jahre	Sulzbach (OÖ)	1954 – 1962	Bau-Polier in Pension	Vater: Landwirt Mutter: Landwirtin Geschwister: 1
	B3	74 Jahre	Kürnberg (NÖ)	1945 – 1950	Gastwirtin in Pension	Vater: Gast- und Landwirt Mutter: Gast- und Landwirtin Geschwister: 16
	B4	76 Jahre	Maria Neustift (OÖ)	1944 – 1949	Hausfrau in Pension	Vater: Schuhmachermeister Mutter: Hausfrau (mit Nebenerwerbslandwirtschaft) Geschwister: 3
	B5	80 Jahre	Weyer (OÖ)	1940 – 1948	Schuhmachermeister in Pension	Vater: Bediensteter bei der Straßen- meisterei Mutter: Hausfrau (mit Nebenerwerbslandwirtschaft) Geschwister: 4
GENERATION II	B7	40 Jahre	Maria Neustift (OÖ)	1980 – 1984	Pastoralassistentin (ehem. Gärtnermeisterin)	Vater: Postzusteller Mutter: Betreiberin einer Frühstückspension Geschwister: 2
	B8	59 Jahre	Kürnberg (NÖ)	1961 – 1969	Berufsschuloberlehrer (ehem. Hafnermeister)	Vater: Landwirt Mutter: Landwirtin Geschwister: 2

	B9	55 Jahre	Maria Neustift (OÖ)	1966 – 1970	Sekretärin (ehem. Einzelhandels- kauffrau)	Vater: Forst- und Bauhilfsarbeiter Mutter: Hausfrau (mit Nebenerwerbslandwirtschaft) Geschwister: 7
	B10	54 Jahre	Kürnberg (NÖ)	1966 – 1970	Volksschuloberlehrerin	Vater: Gast- und Landwirt Mutter: Gast- und Landwirtin Geschwister: 2
	B11	55 Jahre	Maria Neustift (OÖ)	1965 – 1969	Bankstellenleiter (Prok.)	Vater: Schuhmachermeister Mutter: Hausfrau (mit Nebenerwerbslandwirtschaft) Geschwister: 4
GENERATION III	B13	10 Jahre	Maria Neustift (OÖ)	2010 – 2014	Hauptschülerin	Vater: Paketzusteller Mutter: Pastoralassistentin Geschwister: 2
	B14	29 Jahre	Kürnberg (OÖ)	1992 – 1996	Bereichsleiter eines in- dustriewissenschaftlichen Instituts (MSc.)	Vater: Hafnermeister Mutter: Volksschulpädagogin Geschwister: 2
	B15	31 Jahre	Maria Neustift (OÖ)	1989 – 1993	Bankangestellter (Mag.)	Vater: Bankangestellter Mutter: Hausfrau Geschwister: 2
	B16	28 Jahre	Aschach/Steyr (OÖ)	1992 – 1996	Volksschulpädagogin (BEd.)	Vater: Messtechniker Mutter: Hausfrau Geschwister: 1
	B17	30 Jahre	Maria Neustift (OÖ)	1990 – 1994	Rezeptionistin (ehemalige Graveurin, Gold- und Silberschmiedin)	Vater: Bankangestellter Mutter: Hausfrau Geschwister: 2

4.2.3 Gesprächsorte und Durchführung

Personen aus dem Verwandten- und Bekanntenkreis, die als RespondentInnen für die vorliegende Primärerhebung in Frage gekommen waren, wurden persönlich angesprochen und um ein Interview gebeten. Während die Autorin einige Absagen aufgrund von fehlender Erinnerungen, Schüchternheit und Hemmungen erhielt, erklärten sich die in der Tabelle „InterviewpartnerInnen“ beschriebenen Personen für einen Informationsaustausch bereit. Anschließend folgte eine Terminvereinbarung für die Interviewdurchführung, die allesamt im persönlichen Umfeld der Befragten zu Hause stattgefunden hatte. Es war der Autorin ein Anliegen, dass die befragten Personen für die Interviews keinen zusätzlichen Aufwand betreiben mussten und die Interview-Atmosphäre für die Beteiligten so natürlich und angenehm wie möglich gestaltet werden konnte.

Nach Einwilligung der InterviewpartnerInnen wurden die Gespräche mit einem Diktiergerät digital aufgezeichnet und für die weitere Verwendung abgespeichert. Dadurch konnte die Aufmerksamkeit auf die Durchführung des Interviews gelegt werden und das Gesprochene im Nachhinein durch Transkription verschriftlicht und für die weiterführende Analyse verwendet werden. Aufgrund dessen war es notwendig darauf zu achten, die Aufnahme der Gespräche in einer geräuscharmen Umgebung zu gewährleisten. Jede/r GesprächspartnerIn wurde vor der digitalen Aufzeichnung sowohl über den Ablauf und die Funktion des Interviews als auch über die anonymisierte Auswertung der Gesprächsinhalte in Kenntnis gesetzt. Des Weiteren wurden bereits im Vorhinein aufgetretene Fragen vonseiten der Interviewten besprochen und geklärt. Während der gesamten Informationserhebung wurde vonseiten der Autorin der Versuch unternommen, ein vertrauensvolles Verhältnis zu schaffen, um ein offenes und freies Gesprächsambiente zu fördern. Abhängig von der Erzählbereitschaft und des noch vorhandenen Erfahrungswissens der Befragten zeigte sich eine Gesprächsdauer von jeweils 30 bis 65 Minuten.

4.2.4 Transkription

Die Interviews wurden mit einem Diktiergerät aufgenommen und anschließend auf dem Computer transkribiert, wobei sich die Autorin an die Transkriptionsregeln des Fachdidaktikzentrums Geschichte Wien¹⁹⁵ gelehnt hatte. Um eine verständliche Lesbarkeit der schriftlichen Protokolle zu gewährleisten, aber auch weil die vorliegende Forschungsarbeit keine sprachwissenschaftlichen Aspekte beleuchtet, sondern lediglich der Inhalt der Interviews im Vordergrund steht, ist vor allem das im Dialekt gesprochene Wort in Schrift-

¹⁹⁵ Transkriptionsregeln, In: Fachdidaktikzentrum Geschichte Wien, online unter http://www.geschichtsdidaktik.eu/fileadmin/user_upload/Transkriptionsregeln_neu.pdf (15.12.2014).

deutsch umgewandelt worden, ohne jedoch den Satz in seinem Inhalt zu verändern. „Dies kommt dann in Frage, wenn die inhaltlich-thematische Ebene im Vordergrund steht, wenn der Befragte beispielsweise als Zeuge, als Experte, als Informant auftreten soll.“¹⁹⁶

4.3 Auswertung der Interviews

4.3.1 Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring

Im Allgemeinen ist die Inhaltsanalyse eine kommunikationswissenschaftliche Technik, die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den USA entfaltete, um Massenmedien analysieren zu können, wobei anfangs meist quantitative Methoden angewendet wurden. In den 1970er Jahren kritisierte Ritsert die quantitative Inhaltsanalyse aufgrund minderberücksichtigter Aspekte, wodurch sich ergänzend die qualitative Inhaltsanalyse entwickelte.¹⁹⁷ Diese zielt darauf ab, Texte systematisch anhand eines Kategoriensystems auszuwerten, das vorab theoriegeleitet am Untersuchungsmaterial entwickelt wurde. Bei der qualitativen Inhaltsanalyse lassen sich grundsätzlich drei Formen der qualitativen Technik unterscheiden, nämlich die Zusammenfassung, die Explikation und die Strukturierung. Für die Analyse des erhobenen Materials wurde die qualitative Technik der Strukturierung angewendet, deren Ziel es ist „eine bestimmte Struktur aus dem Material herauszufiltern.“¹⁹⁸ Hierfür wird zunächst ein Kategoriensystem erstellt, das bestimmte, vorab erarbeitete Kriterien impliziert und folglich Textbestandteile aus dem Datenmaterial den jeweiligen Kategorien systematisch zuordnet.¹⁹⁹

Die strukturierende Inhaltsanalyse lässt sich je nach Zielsetzung in folgende vier Subformen gliedern: die formale, die inhaltliche, die typisierende und die skalierende Strukturierung.²⁰⁰ Nachdem die inhaltliche Strukturierung vorerst eine Selektierung und anschließend eine Zusammenfassung von auserwählten Themen, Inhalten und Aspekten aus dem Datenmaterial intendiert,²⁰¹ zeigt sie sich als die zielführendste Methode zur Beantwortung der Forschungsfrage.

Nachstehend wird der Vorgang der inhaltlich-strukturierten Inhaltsanalyse anhand der vorliegenden Auswertung umrissen. Grundlage der Analyse sind die transkribierten Interviews der achtzehn Personen aus drei Generationen über Bewegung, Spiel und Sport im Volksschulalter. Anhand dieser Transkripte werden Kategorien festgelegt, die die bedeu-

¹⁹⁶ Philipp Mayring, Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. (3. Aufl., Weinheim 1996) 70.

¹⁹⁷ Vgl. Ritsert, In: Philipp Mayring, Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativen Denken (5. Aufl., Weinheim/Basel 2002) 114.

¹⁹⁸ Philipp Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken (5. Aufl., Weinheim 1995) 76.

¹⁹⁹ Philipp Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse, 77.

²⁰⁰ Philipp Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse, 79.

²⁰¹ Philipp Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse, 83.

tenden Inhalte aus den Interviews extrahieren. Folglich werden die herausgearbeiteten Cluster definiert, um eine evidente Zuordnung der Textbestandteile zur jeweiligen Kategorie gewährleisten zu können. In Anlehnung an das von Mayring (1995) beschriebene Verfahren für die Bildung eines definierten Kategoriensystems²⁰² ist eine Tabelle erstellt worden, die eine überschaubare Umsetzung ermöglicht (s.u.). Die Tabelle besteht aus fünf Spalten, die als Code, Kategorie, Definition, Ankerbeispiel und Kodierregeln deklariert sind. Der ‚Code‘ ist das Abkürzungszeichen für jede Kategorie, das eine Erleichterung in der Herausarbeitung der einzelnen Cluster vom Textmaterial darstellt. In der Spalte ‚Kategorie‘ ist lediglich die Benennung dieser vorgenommen worden, während die ‚Definition‘ vorgibt, welche Textbestandteile zu einer Kategorie gehören. Die Ankerbeispiele bestehen aus konkreten Textpassagen und dienen als Muster für die angeführte Kategorie. Sollten dennoch Abgrenzungsschwierigkeiten zwischen den Analyseeinheiten bestehen, sind Kodierregeln formuliert worden, um eine klare Zuordnung zu schaffen.

Des Weiteren ist ein erster Probedurchgang erfolgt, um den erarbeiteten Kategorienleitfaden auf die tatsächliche Anwendbarkeit hin zu überprüfen. Daraufhin ist das Resultat auf seine Qualität hinsichtlich der Beantwortung der Forschungsfrage kontrolliert und gegebenenfalls das Kategoriensystem überarbeitet oder angepasst worden. Der Probedurchgang ebenso wie der Hauptdurchgang wird in zwei Arbeitsschritte unterteilt. Zunächst werden die relevanten Textpassagen im Analysematerial mittels entsprechenden Kategoriencodes markiert, um anschließend die Fundstellen innerhalb der einzelnen Kategorien zusammenzufügen und für die Ergebnisaufbereitung zu bearbeiten. Jede Kategorie beinhaltet eine Gliederung der drei Generationen, sodass alle bedeutenden Textpassagen in der jeweiligen Generation zusammengefasst worden sind. Dies ermöglicht eine Auswertung und Interpretation der Ergebnisse sowohl innerhalb der Generation als auch weiterführend einen Vergleich der Generationen untereinander basierend auf der Forschungsfrage: „Durch welche Charakteristika zeichnet sich Bewegung, Spiel und Sport im Volksschulalter im ländlichen Raum in der Zweiten Republik aus und welche Veränderungen (Entwicklungsmuster) lassen sich innerhalb von drei Generationen identifizieren?“

4.3.2 Kategoriensystem

Aufgrund der sorgfältigen Auseinandersetzung mit den oben beschriebenen Rahmenbedingungen zum Thema Bewegung, Spiel und Sport im Volksschulalter im ländlichen Raum in der Zweiten Republik und den dazu erarbeiteten Interviewleitfaden werden folgende Kategorien für die Analyse der transkribierten Texte festgelegt.

²⁰² Philipp Mayring, Einführung in die qualitative Sozialforschung, 118f

K1 Personenbezogene Angaben

Vom Kurzfragebogen erhobene Daten geben wesentliche Hintergrundinformationen über die befragte Person bezüglich der demographischen Daten und ermöglichen ein besseres „Hineinversetzen“ in die jeweilige Person.

K2 Allgemeine Angaben über die Volksschule

Beschreibungen über die Volksschule, in der die GesprächspartnerInnen gegangen sind, werden unter dieser Kategorie zusammengefasst. Hier geht es vor allem um die Schüleranzahl, die Klassenanzahl (ob es sich um eine wenig gegliederte Volksschule gehandelt hat oder nicht), möglicherweise Erläuterungen über die Klassenraumausstattung bzw. über das Volksschulgebäude im Allgemeinen.

K3 Häufigkeit und Regelmäßigkeit des Unterrichtsfaches (UFs) Leibesübungen

Ist das Unterrichtsfach Leibesübungen regelmäßig durchgeführt worden? Ist es im Stundenplan festgeschrieben gewesen bzw. wie oft fanden die Leibesübungen in der Woche statt? Das Ergebnis dieser Fragen gibt unter anderem Aufschluss über die Bedeutsamkeit dieses Unterrichtsfaches.

K4 Sportstätte

Schilderungen darüber, an welchen Plätzen das UF Leibesübungen vonstattengegangen ist, lassen nachvollziehen, welche Möglichkeiten die Lehrpersonen gehabt und in Anspruch genommen haben, um den SchülerInnen einen abwechslungsreichen, breitgefächerten Unterricht bieten zu können und auch dem Lehrplan gerecht zu werden.

K5 Ausstattung für das UF Leibesübungen

Auch die vorhandene Ausstattung in Bezug auf Gerätschaften (kleine Geräte wie Bälle, Seile, Keulen etc. und große Geräte wie Kasten, Reck, Niedersprungmatten etc.) und sportartspezifische Vorrichtungen (Basketballkorb, Volleyballnetz etc.) teilt uns mit, inwiefern das Unterrichten vielfältig durchführbar gewesen ist.

K6 Inhalt des UFs Leibesübungen

Erzählungen über den Inhalt des UFs Leibesübungen sollen eine Vorstellung darüber vermitteln, wie hoch das Engagement der Lehrpersonen gewesen ist, unter den gegebenen Voraussetzungen den SchülerInnen verschiedene, breitgestreute Aspekte des „Sich-Bewegens und Sporttreibens“ näher zu bringen. Zusätzlich erfährt man, ob die Lehrpersonen im Stande gewesen sind, die Anforderungen des Lehrplans zu bewältigen und welche Bedeutung diesem Unterrichtsfach vonseiten der Lehrpersonen generell beigemessen worden ist.

K7 Angaben über die Lehrperson im UF Leibesübungen

In dieser Kategorie werden Informationen über die Lehrperson im UF Leibesübungen einerseits aus der Sicht der SchülerInnen und andererseits in selbstreflexionischer Form von den drei interviewten Volksschulpädagoginnen zusammengetragen. Demnach soll Auskunft darüber gegeben werden, welche Unterrichtsmaßnahmen von den Lehrpersonen getroffen worden sind, betreffend den Reglementierungen, Disziplinierungsmaßnahmen und der eigenen Rolle und Aktivität während des Unterrichtens.

K8 Stellenwert des UF Leibesübungen

Diese Kategorie setzt sich mit folgenden Fragen auseinander: Welche Relevanz hat das UF Leibesübungen für die SchülerInnen, auch im Vergleich zu den anderen Unterrichtsgegenständen? War es reiner Zeitvertreib, eine herbeigesehnte Abwechslung zum restlichen Schulalltag oder die Möglichkeit seine Stärken unter Beweis zu stellen, sich zu profilieren und zu messen? Welcher Stellenwert wird der Benotung beigemessen? Die Antworten und Ergebnisse zu diesem Thema informieren darüber, welche Bedeutung das UF Leibesübungen tatsächlich für die Kinder gehabt hat.

K9 Körperhygiene – Schulbekleidung/Sportbekleidung

Auch die Körperhygiene darf gerade in Bezug auf Bewegung, Spiel und Sport nicht außer Acht gelassen werden. Diese Analyseeinheit befasst sich jedoch nicht nur mit der Körperhygiene und der Bekleidung betreffend der beweglichen Tätigkeiten, sondern setzt sich auch mit der Körperhygiene und der Schulbekleidung im Allgemeinen auseinander. Dadurch lässt sich ein Eindruck gewinnen, unter welchen Gegebenheiten in puncto Hygiene die SchülerInnen aufgewachsen sind.

K10 Schulpause

Die SchülerInnen bewegen sich in der Institution Schule in einem Umfeld, das von maßgebenden Verhaltensvorschriften und gesetzten Rahmenbedingungen geprägt ist. Die Schulpausen bieten im Gegensatz dazu auch freien Raum für individuelle Bedürfnisse der Kinder, obwohl sie in die mit Regeln behaftete Institution Schule eingebettet sind. Dementsprechend nimmt die Schulpause eine wichtige Rolle ein für das soziale Lernen, den eigenverantwortlichen Umgang mit den Mitmenschen und mit sich selbst und für die Ausprägung der individuellen Kreativität. Aus diesem Grund ist die Schulpause ein nicht zu unterschätzender Indikator für das Verhalten der Volksschulkinder, auch unter besonderer Berücksichtigung des Bewegungs- und Spielverhaltens.

K11 Schulweg

Erzählungen über den Schulweg geben einerseits Einblicke, unter welchen Rahmenbedingungen die Kinder zur Schule gekommen sind und andererseits, welche Ideen, Einfälle und Phantasien sie gehabt und womit sie sich beschäftigt haben ohne Beisein bzw. der Aufsicht eines Erwachsenen (hauptsächlich während des Nachhauseweges).

K12 „Spielgeprägte Freizeit“ als Volksschulkind

Die „spielgeprägte Freizeit“ erlangt im Volksschulalter eine besondere Bedeutung. Diese Zeit kann von den Kindern selbstbestimmt kreiert werden, ohne etwaigen Verpflichtungen der Erwachsenen nachgehen zu müssen. Wie Kinder im Volksschulalter ihre freiverfügbare Zeit gestalten, womit sie sich beschäftigen und inwieweit Bewegung, Spiel und Sport hierbei eine Rolle spielt, setzt uns diese Kategorie in Kenntnis.

K13 „Arbeitsgeprägte Freizeit“ als Volksschulkind

Im Gegensatz zur oben beschriebenen Kategorie steht die „arbeitsgeprägte Freizeit“, die fern von dem verpflichteten Besuch der Volksschule und den damit verbundenen vorgegebenen Aufgaben gesehen wird, aber im Gegensatz zur „spielgeprägten Freizeit“ jene Zeit ist, die dazu verwendet wird, im familieneigenen Haushalt/Betrieb mitzuarbeiten. Unter diesem Aspekt erfährt man, wie die „freie“ Zeit der Kinder fremdbestimmt ist, welche Aufgaben die Kinder ausführen müssen und mit welchen Tätigkeiten sie den Erwachsenen behilflich sind.

K14 Sportvereine

Die Analyseeinheit der Sportvereine beschäftigt sich mit den Fragen, inwieweit eine Nachfrage nach Sportvereinen besteht, welche Möglichkeiten den Kindern im Volksschulalter offenstehen, regelmäßigen Sport zu betreiben, welche verschiedenen Sportarten den Kindern angeboten werden und welche Unterstützung und Förderung sie im Bereich des Sports erhalten.

K15 Spiel- und Sportfeste

Um eine attraktive, lebendige Gemeinschaft zu fördern, aber auch um für das soziale Gefüge, die Solidarität und das Miteinander zu appellieren, werden heutzutage von der Volksschule oder auch der Gemeinde Spiel- und Sportfeste veranstaltet. In welchem Umfang die GesprächspartnerInnen Erfahrungen mit solchen Veranstaltungen gemacht haben, zeigt diese Kategorie auf.

Kategoriensystem für die Auswertung der Interviews

Code	Kategorie	Definition	Ankerbeispiel	Kodierregel
K1	Persönliche Angaben der befragten Person	Definitorische Elemente	„Pastoralassistentin (ehemalige Gärtnermeisterin); 1980 bis 1984 in Maria Neustift“	Informationen aus dem biographischen Kurzfragebogen.
K2	Allgemeine Angaben über die Volksschule	Definitorische Elemente, erklärende Beispiele	„Damals nur dreiklassig, Unterstufenklassen waren es zwischen dreißig und vierzig; Die Schreibfedern, die man da eintunken hat müssen und in jedem Pult waren Löcher, so konnte man das Tintenfass reingeben“	Aussagen, die Aufschluss über die Volksschule in der analysierten Zeit geben.
K3	Häufigkeit und Regelmäßigkeit des Unterrichtsfaches (UFs) Leibesübungen	Definitorische Elemente, Dauer einer Unterrichtseinheit, Wochenstundenanzahl, Regelmäßigkeit	„Höchstens einmal in der Woche oder nicht einmal jede Woche“ Ich denke, dass das 50 Minuten waren, also eine Einheit“	Aussagen, die Aufschluss über die Häufigkeit und Regelmäßigkeit des UFs Leibesübungen pro Woche geben.
K4	Sportstätte	Definitorische Elemente, Turnsaal, Sportplatz, Spielwiese, außerschulische Sportstätten wie Schwimmhalle, Eishalle etc.	„Ein Raum, der frei war und zum Teil auch im Winter wieder als Garderobe verwendet worden ist. Eine Schotterwiese, wo am Sonntag dann halt Auto oder Traktor gestanden sind“	Aussagen, die Aufschluss über die Plätze geben, an denen das UF Leibesübungen stattgefunden hat.
K5	Ausstattung für das UF Leibesübungen	Definitorische Elemente, Große Turngeräte wie Balken, Barren, Kasten, Reck etc.; Kleine Turngeräte wie Bälle, Seile, Keulen, Reifen etc.	„Nein, da hat es nichts gegeben. Am Anfang nur einen Lumpenball“	Aussagen, die Aufschluss über die Ausstattung im UF Leibesübungen geben.

K6	Inhalt des UFs Leibesübungen	Episodische Elemente, Erklärende Beispiele, Aufwärmen, Hauptteil, Abwärmen, Spielerklärungen	„Völkerball oder Laufen und im Winter war dann Schifahren und das Rodelfah- ren“	Aussagen, die Aufschluss über den Ablauf und Inhalt des UF Leibesübungen geben.
K7	Angaben über die Lehrperson im UF Leibesübungen	Erklärende Beispiele, Teilnahme der Lehrperson im Unterricht, Verhalten und Agieren der Lehrperson	„Die ist nur nebenbei gestanden und hat gesagt, was wir tun sollen und ich kann mich noch gut erinnern an einen Lehrer von einer Parallelklasse, dem war im- mer so kalt und der hat sich immer an- gezogen Jacken und Hauben und Schal und ist wirklich nur auf einem Platz ge- standen und hat gesagt, also was die Kinder tun sollen, das war aber ein jun- ger Lehrer.“	Aussagen, die Aufschluss über die Bedeutsamkeit des UF Leibesübung für die Lehrperson geben.
K8	Stellenwert des UFs Leibesübungen	Erklärende Beispiele, Bedeutsamkeit des UFs Leibesübung für das Volksschulkind, Benotung, Mögliche Unterschiede zwischen Mädchen und Buben	„Positiv, Sport war immer einer von den schönsten Gegenständen und aufbau- end. Ich denke, wenn du mitgemacht hast, hast einen Einser gehabt.“	Aussagen, die Aufschluss über die Benotung und die Bedeutsamkeit des UF Leibesübung für das Volksschulkind geben.
K9	Körperhygiene – Schulbe- kleidung/Sportbekleidung	Erklärende Beispiele, Schul- bekleidung, Sportbekleidung, Wasch-/Duschkmöglichkeiten	„Umziehen hat es nicht gegeben, es hat auch niemand ein Turngewand gehabt. Schuhe, Sportschuhe hat man über- haupt nicht gekannt. Die meisten Kinder hatten in der Volksschule Holzschuhe mit Holzsohlen.“	Aussagen, die Aufschluss über die Schulbekleidung, Sportbekleidung als auch Körperpflege (vor allem nach körperlicher Betäti- gung) geben.
K10	Schulpause	Episodische Elemente, erklä- rende Beispiele, Inhalt, Ab- lauf	„Wir haben am Platz bleiben müssen beim Jausnen, das weiß ich noch.“ „Und Mittagspause sind wir draußen gewe- sen, da haben wir dann Fußball, Völ- kerball gespielt.“	Aussagen, die Aufschluss über den Ablauf sowohl in der Vormittagspause als auch in der Mittagspause geben.

K11	Schulweg	Episodische Elemente, erklärende Beispiele, Dauer und Länge des Schulweges, Ereignisse am Weg zur und von der Schule	„Normal wären es fünfzehn Minuten gewesen in etwa, aber durch Abweichungen, wo wir öfter in den Steinbruch gegangen sind, oder in den Wald hat das mindestens oft eine Stunde gedauert oder auch länger.“	Aussagen, die Auskunft über den Weg zur und von der Schule geben. Die Episoden handeln teilweise bereits von der „spielgeprägten“ Freizeit des Volksschulkindes, erfolgen jedoch während des Schulweges.
K12	„Spielgeprägte Freizeit“ als Volksschulkind	Episodische Elemente fern von jeglichen Verpflichtungen, Bewegung, Spiel und Sport in der Freizeit, Spielerklärungen	„Ja, Rodeln im Winter, das war auch oft eine volle Hetz, die ganze Straße runter, aber da haben auch meine Geschwister mitgetan, die älter waren. Also es war sehr viel auch in der Gemeinschaft.“	Aussagen, die Auskunft über die frei verfügbare Zeit von Volksschulkindern fern von jeglichen Verpflichtungen geben.
K13	„Arbeitsgeprägte Freizeit“ als Volksschulkind	Episodische Elemente fern von der schulischen Verpflichtung	„Ja, es hat schon unsere Pflichten gegeben, nach der Hausübung eben auch irgendetwas mithelfen, sei es die Heuernte oder Babysitten, wie es bei mir war ab acht Jahren.“	Aussagen, die Auskunft über Verpflichtungen, Arbeit und Hilfeleistungen in der Freizeit von Volksschulkindern geben.
K14	Sportvereine	Erklärende Beispiele, Vorhandensein und Angebot von Vereinen im sportlichen Kontext, Teilnahme im Sportverein	„Der Sportverein wurde erst 1970, also knapp nach meiner Volksschulzeit gegründet und in Folge dann natürlich auch ein Fußballverein und das war natürlich das Highlight. Leider wurde ich dann krank und konnte diese schöne Einrichtung leider nie nutzen.“	Aussagen, die Aufschluss sowohl über das Angebot von Vereinen mit sportlichem Bezug als auch über die Teilnahme in diesen Vereinen geben.
K15	Spiel- und Sportfeste	Episodische Elemente, Erklärende Beispiele, Schulfeste, Gemeindefeste, Wettkämpfe im sportlichen Kontext	„Von der Volksschule gar nicht. Da hat es nicht einmal ein Schulfest oder so was gegeben. Von der Gemeinde diesen Gemeindefesttag, da waren dann einzelne Mannschaften, die dann gegeneinander Fußball gespielt haben.“	Aussagen, die Aufschluss über Veranstaltungen geben, die sowohl von der Schule als auch von der Gemeinde organisiert und angeboten werden.

5. Generationenanalyse: Die Ergebnisse

5.1 Generation 1 – Großelterngeneration

5.1.1 Volksschule und Leibesübungen

Unterricht mit beschränkten Mitteln

Nach den Beschreibungen der GesprächspartnerInnen waren die Einrichtung und Ausstattung der Volksschule im Zeitraum von 1940 bis 1962 sehr einfach. In einem Klassenraum befanden sich unter normalen Umständen ein Kachelofen, Sitzbänke für die SchülerInnen (Zweier- und Vierersitzbänke), eine Tafel und der Schreibtisch der Lehrperson, wobei eine Respondentin erzählte, dass die Lehrperson im Bereich der Tafel und beim Pult (Schreibtisch der Lehrperson) immer auf einem Podium gestanden war. Wie die Hausfrau erwähnte, befanden sich in der Volksschule drei Klassenräume und unweit der Volksschule war eine Klasse in einer hölzernen Baracke einquartiert. Zur Beheizung dieser Baracke mussten die Kinder täglich Holz herbeischaffen, weil es darin sonst sehr kalt war. Nach der Schilderung der Volksschulpädagogin gab es kein fließendes Wasser im Klassenraum. Demnach hatte der wöchentlich neu bestimmte Klassenordner immer die Aufgabe, ein Lavoir mit Wasser zu richten, damit die Tafel gereinigt werden konnte.

Aber nicht nur für die große Tafel der Lehrperson, auch die SchülerInnen selbst benötigten Wasser zum Löschen, da sie in der ersten Schulstufe jeweils auf einer kleinen Schiefertafel mit einem Griffel schrieben. An dieser Tafel hingen ein Schwamm zum Löschen und ein Tuch zum Trockenwischen an einem Bändchen. Dies bestätigten auch die anderen InterviewpartnerInnen. Der Schuhmachermeister teilte mit, dass man die Schiefertafel oft vom älteren Bruder oder von der älteren Schwester bekommen hatte, weil sie nur in der ersten oder oft auch noch in der zweiten Schulstufe erforderlich war. Danach (ab der zweiten/dritten Schulstufe) durfte mit Tinte und einer Schreibfeder auf Papier geschrieben werden, wobei die Volksschulpädagogin erwähnte, dass das Papier aufgrund der vielen Fasern schlecht zu beschreiben war. Zum Schreiben wurde die Schreibfeder in das Tintenfass getunkt, das sich in den dafür vorgesehenen Einkerbungen in den Pulten der SchülerInnen befand und das regelmäßig nachgefüllt werden musste. Hin und wieder wurde nicht darauf geachtet, das Tintenfass ordentlich zu schließen. Dadurch kam es oftmals in den Pausen vor, dass das Fass unabsichtlich umgestoßen wurde, sich die Tinte verselbständigte und Tintenpatzer die Folge waren.²⁰³

²⁰³ Die Volksschulpädagogin ist der Meinung, dass auch von daher der dialektale Ausdruck „Potzenlüppi“ [Patzenluppel] seinen Ursprung nimmt.

In den Schulen der InterviewpartnerInnen mit Ausnahme des Schuhmachermeisters waren zumindest zwei Schulstufen in einer Klasse zusammengelegt worden, insofern waren es wenig gegliederte Volksschulen bis auf Weyer, wo es pro Schulstufe zwei Klassen gab mit jeweils ungefähr 50 Kindern.²⁰⁴ Sulzbach war hingegen nur zweiklassig, das heißt in der einen Klasse waren alle vier Schulstufen der Volksschulunterstufe und in der anderen Klasse waren die vier Schulstufen der Volksschuloberstufe (vergleichbar mit der Hauptschule) zusammengelegt worden, mit jeweils ungefähr 35 SchülerInnen in einer Klasse. In Maria Neustift waren alle acht Schulstufen (Volksschulunterstufe und Volksschuloberstufe) in vier Klassen zusammengefasst worden, jeweils erste und zweite, dritte und vierte, fünfte und sechste und siebte und achte Schulstufe mit 30 bis 40 SchülerInnen pro Klasse. Die Volksschule in Kürnberg war dreiklassig, sodass die erste und zweite, die dritte und vierte Schulstufe und die Volksschuloberstufe in einer Klasse beisammen waren, wobei die Volksschulunterstufenklassen ebenso jeweils 30 bis 40 Kinder umfassten und in der Volksschuloberstufenklasse bis zu 70 SchülerInnen waren.

Sowohl der Schuhmachermeister als auch die Volksschulpädagogin berichteten über das vermehrte Fehlen in den Volksschuloberstufenklassen bzw. in den Hauptschulklassen aufgrund von Erntearbeit, generellen Hilfstätigkeiten zu Hause und langen Schulwegen. Die Gast- und Landwirtin erwähnte, dass einige SchülerInnen, die einen langen, beschwerlichen Schulweg gehabt hatten, oftmals in die sogenannte „Eselsbank“ (in der letzten Reihe) zurückgesetzt wurden, nur weil sie erschöpft und müde waren, obwohl für gewöhnlich in der „Eselsbank“ diejenigen SchülerInnen Platz nehmen mussten, die entweder leistungsschwächer waren oder den Unterricht störten. Der Schuhmachermeister erzählte, dass er des Öfteren bis vier Uhr nachmittags Schule gehabt hatte und demnach im Finstern heimgekommen war. Auch die Hausfrau teilte in Bezug auf die lange Schuldauer eine Erinnerung mit: „Schule haben wir lange gehabt. Oft, ich weiß, zwei Stunden hintereinander Handarbeiten. Da ist es Vier geworden, von Zwei bis Vier. Die Buben haben Heimgehen dürfen, die haben nichts tun braucht.“

Improvisierter Turnunterricht mit geringem Stellenwert (vonseiten der Lehrperson)

Das Unterrichtsfach Leibesübungen wurde je nach Volksschule, Lehrperson und Wetterlage unterschiedlich oft durchgeführt. Leibesübungen wurden nicht so regelmäßig abgehalten, wie zum Beispiel Mathematik oder Deutsch. Ein Zeichen dafür, dass die Wertigkeit dieses Unterrichtsfaches nicht so hoch war, als bei den anderen Fächern. So hatte man in Sulzbach nur einmal in der Woche Leibesübungen am Turnplatz hinter der Schule und das nur bei Schönwetter, bei Schlechtwetter wurde auch diese eine Stunde nicht abgehal-

²⁰⁴ In Weyer gab es zudem vier Hauptschulklassen.

ten. Desgleichen hatte der Unterricht Leibesübungen am Kürnberg abhängig von der Wetersituation bzw. je nach Gemütslage der Lehrperson stattgefunden. Dementsprechend äußerte sich die Gast- und Landwirtin: „Naja, zuerst haben sie oft in der Früh gesagt, heute ist es zum Turnen. – ‚Oje!‘ haben wir gesagt, ‚wird eh wieder nichts‘.“ Allerdings wurden während des regulären Frontalunterrichts immer wieder Körperübungen zwischen den Schulbänken gemacht. Da am Kürnberg kein Turnsaal oder Turnplatz vorhanden war, wurde die Unterrichtseinheit im Freien entweder irgendwo auf einer Wiese oder direkt am Dorfplatz ausgetragen. In Maria Neustift als auch in Weyer wurde das Unterrichtsfach Leibesübungen zwei- bis dreimal in der Woche abgehalten, wobei die Volksschule Maria Neustift auch weder einen Turnsaal noch einen Turnplatz hatte. Nicht einmal der Ortsplatz konnte hierfür genützt werden, da zwischen der Kirche und der Schule kein Platz war. Lediglich der Bereich zwischen den Häusern und die Straße wurden für den Unterricht herangezogen. Nur in Weyer verfügte die Schule bereits über einen Sportplatz als auch über einen Turnsaal. Dieser konnte jedoch nicht verwendet werden, weil in dieser Schule zu jener Zeit (Zweiter Weltkrieg und Jahre danach) sehr viele Flüchtlinge einquartiert worden waren und die Klassen aus Platzmangel auf den Turnsaal ausweichen mussten.

Außerschulische Einrichtungen, wie beispielsweise ein Schwimmbad oder ein Eislaufplatz wurden laut RespondentInnen von keiner besagten Volksschule in Anspruch genommen, weil keine dementsprechenden Angebote zur Verfügung standen, außer in Weyer-Markt. Obwohl es hier bereits ein Schwimmbad gab, wurde es laut Erinnerungen des Schuhmachermeisters nie von der Schule genützt. Einzig im Winter verließ man in allen betreffenden Volksschulen gelegentlich das Schulareal und nahm auch etwas weitere Spaziergänge auf sich, um die Gebirgslandschaft und den reichlichen Schnee auf den befahrbaren Hängen für das Schifahren, Schlittenfahren oder „Sackrutschen“²⁰⁵ zu nutzen.

„Dann hat man einen richtigen Ball kriegt, aber das war eine Sensation!“

Ansonsten wurden in allen vier Volksschulen im Unterrichtsfach Leibesübungen hauptsächlich Körperübungen, wie beispielsweise „Kniebeugen und Hände runter zu den Zehen“, „die Hände in die Höhe“ oder Lauf- und Ballspiele durchgeführt. Hierbei war zu betonen, dass vor allem das Spiel „Völkerball“²⁰⁶ einen hohen Stellenwert eingenommen und sehr häufig im Unterricht stattgefunden hatte. Zwei GesprächspartnerInnen konnten sich auch an Wettbewerbe erinnern, wie etwa das Weitspringen, der Weitwurf oder das

²⁰⁵ Hierfür wurden normalerweise Jutesäcke verwendet, die mit Heu/Stroh befüllt wurden.

²⁰⁶ Die Kinder werden in zwei gleich große Gruppen geteilt. Jede Gruppe wählt einen „Freigeist“. Auf einem Spielfeld, das geteilt ist, stellen sich die Gruppen auf. An beiden Enden des Spielfeldes stellen sich die zwei Freigeister auf (auf der jeweiligen anderen Seite ihrer Gruppe). Das Ziel des Spieles ist es, die andere Gruppe aus dem Spielfeld abzuschießen. Damit der Ball nicht verloren geht und das Spiel interessanter wird, gibt es den Freigeist. Wenn ein Kind vom Ball berührt wird, muss dieses Kind zum Freigeist. Sind alle Kinder aus dem Feld draußen, muss der Freigeist mit zwei Leben hinein (darf zweimal abgeschossen werden). Ein/e SpielerIn, der/die eine/n GegnerIn abschießt, darf wieder ins Spielfeld. Ist gar kein/e SpielerIn mehr in einem der zwei Spielfelder, ist das Spiel zu Ende.

Schnelllaufen. Jedoch waren beide der Meinung, dass die Leistung nicht im Vordergrund gestanden und vor allem für die Note nicht ausschlaggebend war. Der im Vergleich zu heute spärliche Unterrichtsinhalt – so viel lässt sich vorwegnehmen – ist vermutlich auf die geringe Ausstattung für das Unterrichtsfach Leibesübungen zurückzuführen. Den Erzählungen nach gab es in den Volksschulen lediglich einen Ball (bzw. einen „Lumpenball“²⁰⁷) und Seile, mit Ausnahme von Weyer. In dieser Volksschule waren bereits in der Turnhalle einige wenige Turngeräte vorhanden, wie ein Pauschenpferd oder eine Gitterleiter. Außerdem gab es am Sportplatz Fußballtore, die aber nie in Verwendung waren, da keine Fußbälle verfügbar waren und mit dem Ball für das Völkerballspiel nicht Fußball gespielt werden durfte. Zur Volksschulzeit der Pädagogin hatte sich die Schule am Kürnberg hin und wieder Bälle von ihrem Zuhause, das sich gegenüber der Schule befand, ausgeborgt. Wenige Jahre später allerdings gab es bereits einen Lederball in der Schule. So erinnerte sich die Gast- und Landwirtin über die Utensilien der Volksschule Kürnberg für das Unterrichtsfach Leibesübungen: „Am Anfang [hatten wir] nur einen Lumpenball und den hat man ja zupassen können, aber er ist nicht mehr in die Höhe gesprungen. Der war so zusammengenäht mit lauter Lumpen und später dann hat man einen richtigen Ball kriegte, aber das war eine Sensation.“

Beschränktes Engagement der Lehrpersonen im Unterrichtsfach Leibesübungen

Über die Lehrpersonen im Unterrichtsfach Leibesübungen wurden unterschiedliche Angaben gemacht. Es gab Lehrpersonen für die die Unterrichtseinheit eine Freistunde darstellte, die vor allem zuschauten, sich nicht aktiv beteiligten und „nur“ die Anweisungen gaben, welches Spiel gespielt werden sollte. Dann waren auch „intervenierende“ Lehrpersonen tätig, die beispielsweise zusätzliche Übungen anordneten, wenn eine Aufgabe nicht oder nicht korrekt ausgeführt worden war. Über eine Lehrerin wurde berichtet, dass sie in jeder Turnstunde aktiv mitgemacht hatte, indem sie die Körperübungen zuerst vorgezeigt und anschließend mit den SchülerInnen gemeinsam durchgeführt hatte. Im Gegensatz dazu beschrieb die Gast- und Landwirtin: „Da haben die Lehrkräfte immer geschaut, dass das [Unterrichtsfach Leibesübungen] nichts mehr wird, weil das hat sie nie gefreut. Zuerst haben sie es uns am Vormittag versprochen und dann ist das nichts mehr geworden. Ja, das haben sie früher gar nicht so wichtig angeschaut, das Turnen.“ Ebenso wie die Beschreibungen der Lehrpersonen waren die eigenen Angaben über die Bedeutsamkeit des Unterrichtsfaches Leibesübungen von den SchülerInnen unterschiedlich ausgefallen. Drei InterviewpartnerInnen hatten sich auf die Unterrichtseinheit gefreut und es teilweise als Spielstunde angesehen, für eine Person war dieses Unterrichtsfach genauso selbstver-

²⁰⁷ Ein aus Stoffresten zusammengenähter „Ball“.

ständig, wie etwa Mathematik oder Deutsch und für eine andere wiederum gab es keinen Grund, Gefallen am Unterrichtsgegenstand Leibesübungen zu finden. In Bezug auf die Notengebung waren sich allerdings alle GesprächspartnerInnen einig, nämlich, dass es nicht schwierig war, einen Einser im Unterrichtsfach Leibesübungen im Zeugnis stehen zu haben. Der Schuhmachermeister berichtete: „Turnen, Religion, Singen, da hat ein jeder einen Einser kriegt. Außer einer hat sich gar nicht getraut oder hat vielleicht [den Turnunterricht] gestört. Ja, aber dann gibt es halt einen Zweier.“ Aber ein „Zweier“ konnte bereits harte Konsequenzen mit sich tragen. So schilderte die Hausfrau, nachdem sie mit einem „Gut“ in Mathematik nach Hause gekommen war: „Wie ich einmal einen Zweier im Zeugnis gehabt habe, habe ich den Knieriemen zu spüren kriegt. Und dann, na, dann habe ich es mir gemerkt.“

Turngewand? – Fehlanzeige!

Zum Thema Sportbekleidung machten sämtliche InterviewteilnehmerInnen ähnliche Angaben. Sowohl Turngewand als auch Turnschuhe waren nicht vorhanden, denn „es war nach dem Krieg und das hätten sich unsere Eltern gar nicht leisten können“, erläuterte der Bau-Polier und auch die Gast- und Landwirtin meinte: „Nein, nein, das hätte sich gar niemand kaufen können. Die Zeiten waren so schlecht.“ Dementsprechend gab es auch kein Umziehen vor der Unterrichtseinheit und auch kein Waschen nach der körperlichen Tätigkeit, weil nur begrenzte Waschmöglichkeiten existent waren, wie etwa mitunter ein Waschbecken im Klassenraum bzw. wie die Hausfrau illustrierte: „Vor der alten Schule ist ein rinnender Brunnen gewesen. Da haben wir uns im Sommer die Hände waschen und das Wasser trinken dürfen, aber sonst hat es da nichts gegeben.“

Infolgedessen wurden die Leibesübungen oft barfuß und in der regulären Schulbekleidung praktiziert. Die Buben trugen grundsätzlich ein Hemd und eine Lederhose und gestrickte Strümpfe und die Mädchen hatten einen „Kittel“ (mantelartiges Kleidungsstück oder Kleid) an mit einer Schürze und einer teilweise selbstgestrickten Weste. Bei Schlechtwetter hatten die meisten Kinder den sogenannten „Wetterfleck“ in der Schultasche. Das war ein Umhangmantel aus Loden und in der Klasse wurden dann die nassen Mäntel auf einem Kleiderhaken am Ofen aufgehängt. Des Weiteren beschrieb die Volksschulpädagogin eine „Schnellfeuerhose“. Diese war eine durchgehende Hose, die hinten offen und mit Knöpfen zugemacht worden war und in der Mitte einen Schlitz hatte. Darüber wurde eine warme Unterhose angezogen und ein Strumpfgürtel getragen. „Daran hingen dann die schrecklichen, gestrickten Strümpfe, im Winter aus Schafwolle und die waren natürlich bei Feuchtigkeit direkt zusammengeschrumpft. Auch wenn sie trocken waren, [...] passten sie bei manchen nicht und dann gingen sie oft bis unter die Knie und die Kinder hatten oft

feuerrote Schenke, das brannte [...] auf der Haut.“ Darüber hatten die Mädchen den Kittel an, denn laut Volksschulpädagogin durften „die Mädchen unmöglich eine Hose [tragen], eine Hose war moralisch nicht vertretbar!“ Je nachdem wie das Kleidungsstück gepasst hatte, reichte die Hose oder der Kittel bis zu den Knien oder bis zu den Knöcheln, wurde geflickt oder angestückelt und wenn man hinausgewachsen war, wurde das Kleidungsstück von den Geschwistern weitergetragen. Gleichmaßen lief es bei den Schuhen ab. Abhängig vom sozialen Milieu, trugen die Kinder im Winter Holzschuhe mit Holzsohlen oder Lederschuhe, wobei die letzteren von jenen getragen wurden, die dementsprechende finanzielle Mittel zur Verfügung hatten. Für die Lederschuhe war einmal im Jahr für eine Woche der „Störschuster“²⁰⁸ gekommen und hatte „ein Paar neue Schuhe, wenn es unbedingt notwendig war, [angefertigt] und die anderen ausgebessert.“ Es gab für die Schule keine Hausschuhe, sodass die Kinder den ganzen Tag in den Straßenschuhen steckten. Folglich polterten die Holzschuhe auf dem Holzboden und erzeugten demnach bei jedem Tritt einen Lärm, so eine Interviewte.

„Sie hat mir ein paar Äpfel gegeben und ich hab ihr den Schmarren gegeben.“

Der Lärm war womöglich auch ein Mitverursacher für den ersten Erinnerungsgedanken der Gast- und Landwirtin an die Schulpause: „Ja, laut ist es gewesen, die Kinder haben oft die Jause ausgetauscht und eine Lehrkraft hat Pausenaufsicht gehabt. In der Klasse, da haben wir schon ein wenig umeinander gehen dürfen.“ Auch die Hausfrau erzählte: „Da haben wir auch viel [Essen] getauscht, weil wir haben kein Obst, keine Äpfel gehabt und ich habe immer einen Schmarren aus Eier mitkriegt. [...] Sie hat mir ein paar Äpfel gegeben und ich hab ihr den Schmarren gegeben, den hat sie so mögen.“ Die meisten Kinder hatten von zu Hause Obst oder Brot mit Butter oder hin und wieder auch Fleisch oder Speck zur Jause mitbekommen. Der Schuhmachermeister jedoch schilderte, dass er ein „Markerl“ um fünf Pfennige mitgehabt hatte und in der Früh immer mit seinen Geschwistern beim Bäcker vorbeigegangen war und sich ein Semmerl oder ein Weckerl um die eine Essensmarke gekauft hatte, „aber ein Markerl hast halt haben müssen, sonst hast nichts kriegt.“ Aber dieses gekaufte Weckerl hatte er dann in der Schule meistens nicht selber gegessen: „Mein Freund, der hat immer ein selbstgebackenes Brot mitgehabt, da haben wir immer getauscht.“ Und in der Mittagspause gingen die Kinder dann zumeist zum Wirt (in Weyer), weil sie dort eine Suppe bekamen. Ebenso berichtete die Volksschulpädagogin von einer Ausspeisung, die allerdings direkt in der Schule stattgefunden hatte, indem der Kirchenwirt Speisen, wie etwa Suppen mit Brot oder „Wuchteln mit Kompott“ gekocht und in die Schule hinübergetragen hatte. Jedes Kind hatte an seiner Schul-

²⁰⁸ Ein Schuhmacher, der in die Häuser, Bauernhäuser gekommen war, um die Schuhe dort zu reparieren oder zu machen.

tasche ein „Schüsserl“ und ein „Blehhäferl“ befestigt, damit holte man sich etwas von der Ausspeisung, schwemmte das Geschirr mit Wasser ab und nahm es wieder mit nach Hause. Ansonsten stand die Mittagspause für die Kinder frei zur Verfügung, wobei alle InterviewpartnerInnen davon erzählten, dass sie das Schulgebäude verließen, in der näheren Umgebung der Schule umherzogen oder am Dorfplatz bzw. am Turnplatz spielten, wie beispielsweise „Alles zur Suppe!“.

Bei diesem Spiel lag in der Mitte des Spielplatzes ein Ball. Und wenn dann geschrien wurde „Alles zur Suppe!“ stürmten die Kinder zum Ball und versuchten sich den Ball zu ergattern. Gewonnen hatte das Kind, das den Ball als erstes erwischt hatte. Bei einem weiteren Spiel wurde eine Schlange durch Händereichen von zehn, fünfzehn Kindern gebildet. Diese waren anschließend schlangenförmig durch den gesamten Turnplatz gelaufen. Aufgrund der Geschwindigkeit und der schlangenförmigen Bewegung wurden die letzten vier, fünf Kinder aus der Schlange zu Boden geschleudert. Im Winter gingen viele Schlittenfahren, wobei mitunter die Schlittenfahrt zu sehr ausgedehnt und der Fußmarsch zurück zur Schule unterschätzt bzw. die Zeit übersehen wurde. Da kam es des Öfteren vor, dass man zu spät zum Nachmittagsunterricht erschien und man dafür büßen musste anhand von Nachsitzen und zwanzig- bis fünfzigmaliges Abschreiben des Satzes: „Ich darf nicht zu spät kommen!“ oder einer nächsten gestrichenen Mittagspause. Die Volksschulpädagogin erzählte eine Anekdote, die sich einmal in einer Mittagspause zugetragen hatte. Nach dem Kriegsende war ein Auto mit sowjetischen Besatzungssoldaten auf den Dorfplatz gefahren und unter ihren Schulkollegen befanden sich auch „Lausbuben“, die die „Russen“ mit Kugeln aus Schnee und Eis beworfen hatten, wobei einer getroffen wurde und blutete. Dann mussten die Buben, die mit Eisbrocken geworfen hatten, hervortreten. „Und dann sind sie [die Buben] halt da gestanden [...] und der [Kommandant] geht mit der MP da vor denen hin und her. Wir haben geglaubt, wir sterben vor Angst.“ Nachdem der Kommandant gefragt hatte, wer den Soldaten verletzt und sich daraufhin niemand meldete, war der Direktor zu den Buben hingegangen und hatte jeden eine ordentliche Ohrfeige verpasst. „Dann hat sich der Kommandant umgedreht und ist gegangen. Ob der hätte? Ich weiß nicht, ob der nicht (...) geschossen hätte.“ Und ein anderes Mal hatte ein Schulkollege drei Handgranaten in der Schultasche, die er im Wald gefunden und die er dann jedem in der Schule gezeigt hatte.

Der Schulweg als Höhepunkt des Schultages

Der Schulweg und hier vor allem der Heimweg hatte grundsätzlich eine positive Resonanz unter den GesprächspartnerInnen. Er erfolgte immer mit einer Schar an Kindern, wobei Freundschaften geschlossen, Spiele gemacht wurden, auf Bäume geklettert und im

Schnee gestapft und getolkt wurde, sodass der Heimweg verglichen mit dem Hinweg zur Schule lange gedauert hatte. Hin und wieder wurden die Mädchen aber auch die Buben „sekkiert“²⁰⁹, die einen ähnlichen Heimweg hatten und in den letzten Schuljahren wurde auch oft miteinander „geflirtet“. Zwei der Interviewten hatten gegenüber der Schule gewohnt und erinnerten sich, dass sie die Nähe zur Schule nicht geschätzt, sondern immer gerne einen längeren Schulweg gehabt hätten. Sie hatten die anderen um ihren langen Schulweg beneidet, aufgrund des Vergnügens, den die anderen Kinder während des Schulweges hatten und nicht weil die Kinder, die weiter entfernt von der Schule wohnten, an tiefen Wintertagen mit viel Schnee zu Hause bleiben durften. Die Hausfrau erzählte, dass sie jeden Tag um halb Sieben von daheim weggegangen war, weil sie vor der Schule in die Sieben-Uhr Messe gehen musste. Auch der Schuhmachermeister wusste noch genau: „Von daheim sind wir um halb Sieben weggegangen. Um Sieben, da ist es schon eilig geworden für die fünf Kilometer und um acht Uhr hat die Schule angefangen.“ Im Winter wurde gerne mit dem Schlitten zur Schule gefahren: „Da sind wir mit dem Schlitten von daheim weggefahren. Bis Weyer heraus ist es eh fast immer gerannt und wenn es gepasst hat, ist auch noch ein Glatteis auf der Straße gewesen.“ Und da der Heimweg immer etwas länger gedauert hatte, war es auch keine Seltenheit in der Finsternis nach Hause zu kommen.

5.1.2 Freizeit und Sport

„Was du im Sommer in den Keller gebracht hast, hast im Winter dann essen können!“

Als die GesprächspartnerInnen über ihre Freizeit als Gegenpart zur Schulzeit als Volksschulkinder befragt worden sind, ist schnell klar gewesen, dass man dabei nicht über Freizeit im heutigen Sinn sprechen darf, sondern eine weitere Differenzierung notwendig ist. Während man heute von Freizeit als eigenbestimmte Zeit spricht, muss man in der analysierten ersten Generation zwischen eigen- und fremdbestimmter bzw. „arbeitsgeprägter“ Freizeit unterscheiden. Hierzu meinte der Bau-Polier: „Freizeit, das war zu Hause einfach die Landwirtschaft, wo wir mitarbeiten haben müssen, weil wir Selbstversorger waren. ‚Was du im Sommer in den Keller gebracht hast, hast im Winter dann essen können‘. Freizeit bestand aus Arbeit.“ Dies war auch bei der Gast- und Landwirtin der Fall, die ihren Eltern vor allem in der Gastwirtschaft mit Kegelbahnbetrieb bereits im Vorschulalter zur Hand gehen musste. „Sie [die Eltern] haben gesagt: ‚Das Geld muss beim Haus bleiben!‘ Und ich habe Kegel aufgesetzt, oft stundenlang - auch in der Nacht. Hinten [bei der

²⁰⁹ Ein Ausdruck für „ärgern“.

Kegelbahn] war so eine kleine Lücke und da hat mir die Mama schon oft etwas zum Essen und zum Trinken gebracht. Ja, das war schon fad.“ Diesbezüglich konnte sie sich ganz gut an eine Begebenheit an einem Fronleichnamstag erinnern. Zu Fronleichnam wurde für die Fronleichnamsprozession ein Altar neben dem Gasthaus aufgebaut und an diesem Tag hatte sie keine Lust, die Kegeln in der Kegelbahn aufzusetzen, weshalb sie sich unter dem Altar mit dem langen Altartuch versteckte. Sowohl während der Schulzeit als auch in den Ferien musste sie in der Gastwirtschaft einschenken oder helfen die Gläser auszuschwemmen und zu polieren. Aber auch in der Landwirtschaft musste die Gast- und Landwirtin als Kind mithelfen, wie beispielsweise „Saufutter“²¹⁰ zusammenrechnen oder bei der Getreideernte, wo das Korn noch mit der Sichel geschnitten wurde und die Kinder die Bänder machen mussten, mit denen die Männer die Garben zubinden und anschließend zu den sogenannten „Mandln“²¹¹ aufstellen konnten.

Über solche Getreidearbeiten äußerte sich auch die Volksschulpädagogin, die aufgrund des schlechten oder fehlenden Schuhwerkes oft blutig nach Hause gekommen war, da das geschnittene Korn sehr gestochen hatte. Diese Getreidearbeiten als auch das Klauen der Erdäpfel hatte sie als anstrengend in Erinnerung. Generell hatte sie nach ihrem Verständnis nicht sehr viel Freizeit, denn jede/r in ihrer Familie hatte von der ersten Klasse weg seine/ihrer Pflichten zu erledigen. So gab es etwa verschieden große Behälter zum Pflücken der Ribisel und die jüngeren Kinder, die noch nicht in die Schule gegangen waren, mussten einen kleinen Behälter Ribisel pflücken und die älteren einen größeren Behälter und wenn diese Arbeit getan war, hatten sie freie Zeit zur Verfügung. Hierbei erwähnte sie, dass sie während den Arbeiten aber auch Spaß gehabt hatte. Im Gegensatz dazu, wusste sie von Familien, in denen die Kinder tatsächlich wie kleine Erwachsene behandelt wurden und die Kinder den ganzen Tag arbeiten mussten und keine Zeit und auch keinen ruhigen Platz für das Erledigen der Hausübungen hatten. Die Volksschulpädagogin führte den geringen Wortschatz einiger SchulkollegInnen in der ersten Klasse auch auf die viele Arbeit zurück. Gewisse Kinder sprachen laut ihrer Erinnerung in der ersten Klasse überhaupt nichts und lernten erst in der zweiten Klasse das Reden, weil die Arbeit im Vordergrund stand und sich niemand um die Kinder kümmerte.

Die Hausfrau musste in ihrer arbeitsgeprägten Freizeit als Kind sehr viel Handarbeiten z.B. sticken, häkeln und vor allem Socken stricken und in der Landwirtschaft helfen, wie in den Stall gehen, ausmisten, Kuhfutter und Saufutter „heuen“,²¹² die Säue füttern und die Kühe melken. „Ich habe ja wirtschaften müssen [...] das ist früher das Wichtigere gewe-

²¹⁰ Gemähte, sonnengetrocknete Wiese als Futter für die Schweine

²¹¹ Nach dem Mähen und Binden der Garben wurde das Getreide zu „Mandln“ zusammengestellt. Das waren für die Trocknung zusammengebundene Getreidehalme.

²¹² Gemähte Wiese als Futter für die Tiere in der Sonne trocknen und somit haltbar machen.

sen, dass du Landwirtschaft gelernt hast.“ Dazu wurden die Kinder teilweise sogar von der Schule beurlaubt, denn „wenn du vierzehn Jahre alt gewesen bist, hast du schon daheim bleiben können, da hast du nicht mehr [in die Schule] gehen brauchen oder wenn du noch nicht vierzehn gewesen bist, dann bist du beurlaubt worden, wenn sie [die Eltern] dich gebraucht haben.“ Daran konnte sich auch der Schuhmachermeister erinnern, dass es immer schön war, wenn der Sommer gekommen war und die Eltern wieder oft gefragt hatten, ob das Kind [von der Schule] heimgehen durfte, weil sie dieses und jenes tun mussten. So war auch die Freizeit des Schuhmachermeisters mit Arbeit verbunden, weshalb während der Woche keine Möglichkeit bestand, die selbstbestimmte Zeit mit dem Spielen zu verbringen. „Das ist eh nur sonntags gewesen, dass man da spielen hat können.“ Des Weiteren klagte die Gast- und Landwirtin: „Arbeit haben sie sich schon immer für uns einfallen lassen [...] Viel mehr Freizeit hätten wir noch gebraucht, ja das wär halt schön gewesen.“

„Das war ja so unkeusch, wenn man da mit einem Badeanzug daherkam. Nein, das war streng verboten!“

Aber sobald eine freie Zeit zur Verfügung war, liefen die Kinder aus der Nachbarschaft zusammen und spielten miteinander. In diesem Zusammenhang hatte die Hausfrau noch im Gedächtnis, dass es immer geheißen hatte: „Um Sechs musst daheim sein!“, weshalb sie zu Hause jedoch oft geschimpft bekam. Des Weiteren hatte sie noch die Aufforderung ihrer Eltern im Gehör: „Dat's eing sche danten!“, was so viel hieß wie „Tut schön miteinander spielen!“, quasi nicht streiten.

Bei den Spielen handelte es sich hauptsächlich um Sing- und Reigenspiele,²¹³ Ballspiele, wie etwa „Völkerball“ mit einem Lumpen- bzw. Fetzenball und Lauf- und Fangspiele, wie „Maus, Maus komm' heraus“²¹⁴, „Schneider, Schneider leich ma d'Schar!“ („Schneider, Schneider, leih' mir die Schere“)²¹⁵, „Wer fürchtet sich vorm Schwarzen Mann?“²¹⁶, „Der

²¹³ Kreis- und Bewegungsspiele mit Lieder und Gedichten

²¹⁴ Ein Kind ist die Katze, ein Kind ist die Maus und alle andern Kinder bilden händehaltend einen Kreis. Im Kreis sitzt die Maus und draußen lauert die Katze. Auf das Kommando „Maus, Maus komm' heraus, sonst kratz' ich dir die Augen aus!“ versucht die Katze in den Kreis zu schlüpfen. Alle Kinder wollen das verhindern und versperren der Katze den Weg. Kann die Katze trotzdem in den Kreis eindringen, schlüpft die Maus schnell heraus, bis die Katze doch einmal die Maus geschnappt hat.

Jan Feder, Die schönsten Kinderspiele im Feiern. Alte und neue Spiele, für die man wenig braucht (München/Zürich 1982) 26.

²¹⁵ Fünf oder mehr Kinder stellen sich auf einer Baumwiese etwa kreisförmig an einzelnen Bäumen oder auch an anderen festgelegten Plätzen auf. Ein Kind, das vorher bestimmt wurde, geht von einem zum anderen und spricht: „Schneider, Schneider leih mir d' Schar?“ Der/die Angesprochene schickt das Kind zu einem andern und sagt: „Geh zum Nachbarn, der hat al!“ Inzwischen müssen alle Kinder ihren Platz (Bäumchen) wechseln. Das scherensuchende Kind muss versuchen, einen unbesetzten Baum zu erhaschen.

²¹⁶ Hinter zwei Linien, die mindestens zehn Meter voneinander entfernt liegen, stehen sich die Kinder und der „Schwarze Mann“ gegenüber und rufen einander zu: „Wer fürchtet sich vorm Schwarzen Mann?“ „Niemand“ „Wenn er aber kommt?“ „Dann laufen wir davon!“ Dann laufen sie aufeinander zu. Während der Schwarze Mann versucht, ein Kind abzuschlagen, versuchen die Kinder andererseits beim Schwarzen Mann vorbeizukommen. Erst hinter der Linie sind sie in Sicherheit und wer vom Schwarzen Mann erwischt wurde, ist fortan sein Helfer. Jan Feder, Die schönsten Kinderspiele im Freien, 35.

Plumpsack geht um“²¹⁷ oder „Der Kaiser schickt Soldaten aus“.²¹⁸ Die Volksschulpädagogin erinnerte sich, dass die Kinder am Land nicht lange ruhig sitzen konnten, sondern sobald sie die Zeit und die Möglichkeit dafür hatten, hinausgelaufen waren, um sich zu bewegen. Hierfür benützten sie gerne auch Alltagsgegenstände wie Teppichstangen zum Klettern und Turnen oder Zäune zum Überspringen. Allerdings wurde es von den Eltern verboten über die Zäune zu springen, da es sich zumeist um Stacheldrahtzäune (Weidezäune) handelte und dies daher zu gefährlich war. Die Buben hielten sich nicht an das Verbot und überquerten jegliche Zäune, im Gegensatz zu den Mädchen, die lediglich über Gatterzäune sprangen, so die Erzählung der RespondentInnen.

Von der Gast- und Landwirtin erfuhr man, dass sie in ihrer Kindheit keine Puppen bekommen hatte. Aus diesem Grund hatten sie und ihre Freundinnen Puppen und Kleidungsstücke aus Papier ausgeschnitten, angemalt und das Gewand auf die Papierpuppe angebracht. „Ein Kind hat da so viele Phantasien, das findet sich immer was.“ Wie man oben bei der Spieleaufzählung bemerken konnte, wurden häufig Lauf- und Fangspiele durchgeführt mit der möglichen Begründung, dass hierfür kein zusätzliches Equipment erforderlich war, denn wie die Hausfrau erwähnte „ist ja schon ein Ball ein Luxus gewesen.“ In diesem Zusammenhang berichtete der Schuhmachermeister eine Anekdote aus seiner Kindheit. Jeden Sommer war eine Familie aus Wien auf Sommerfrische zum Nachbarn gekommen, die in dessen Waldhütte in einer kleinen Wohnung über dem Sautall einquartiert waren. Die Kinder kamen oft zusammen und spielten miteinander, wobei die Kinder aus Wien bereits einen schönen, richtigen Lederball hatten. „Danach hat er [der Junge aus Wien] uns halt angemerkt, wir hätten ihn [den Lederball] gerne. Und da hat er gesagt ‚Wenn ihr da hinüberspringen mögt, könnt ihr ihn haben‘. Über eine Wäscheleine - haben wir ihn natürlich nicht bekommen.“ Auch die Gast- und Landwirtin schilderte vom Sommer, dass sie gerne in den „Ramingbach“²¹⁹ baden gegangen wäre, wenn es heiß war, aber das unmöglich war. „Nein, das ist ja ganz streng verboten gewesen. Erstens haben sie Angst gehabt wegen dem Ertrinken und dann war ja das so unkeusch, wenn man da mit einem Badeanzug daherkam. Nein, das war streng verboten!“

²¹⁷ Die Kinder sitzen in einem Kreis und halten ihre Hände dabei auf ihren Rücken mit der Handfläche nach oben. Ein Kind hat den Plumpsack (Tuch mit Knoten) und geht damit um den Kreis herum und sagt dabei: „Der Plumpsack geht um, er geht um den Kreis, das niemand was weiß und wer ihn will haben, muss Schläge ertragen.“ Blitzschnell lässt es den Plumpsack einem Kind in die gefalteten Hände fallen und läuft um den Kreis herum. Das betroffene Kind muss ihm folgen und mit dem Plumpsack erwischen, bevor es den frei gewordenen Platz einnehmen kann. Andernfalls muss es nun seinerseits mit dem Plumpsack herumgehen.

²¹⁸ Es werden 2 Gruppen gebildet, die sich in 2 Reihen mit ca. 20m Zwischenraum gegenüberstellen. Die erste Gruppe schickt einen Soldaten aus zur anderen Gruppe, wo jeder ihm seine Hand entgegenstreckt. Der Soldat geht an der Reihe der Gegner entlang und klatscht insgesamt auf drei Hände. Klatscht er das dritte mal, rennt er schnell zurück zu seiner Gruppe, denn der dritte Abgeklatschte versucht ihn zu fangen, bevor er seine Gruppe erreicht hat. Wer gefangen wurde muss mit in die andere Gruppe. Wer es nicht geschafft hat, den Gesandten zu fangen, muss ebenfalls die Gruppe wechseln.

²¹⁹ Grenzfluss zwischen Ober- und Niederösterreich.

Im Winter verbrachten die Kinder ihre Freizeit vor allem im Schnee mit Schneemannbauen, Schlittenfahren und Schifahren, wobei der Bau-Polier beschrieb, wie das Schifahren in seiner Kindheit abgelaufen war: „Da haben wir zuerst zu Fuß hinaufgehen müssen, dann haben wir uns die Bahn getreten und dann sind wir hinuntergefahren. Da sind wir oft 30, 40 Leute gewesen, die den Glasenberg²²⁰ hinaufgetreten sind. Und dann sind wir halt vier-, fünfmal hinuntergefahren und dann war der Tag vorbei.“ Der Schuhmachermeister konnte sich noch genau erinnern, als er einmal zu Weihnachten neue Schi bekommen hatte: „Da haben wir uns gleich darüber gerichtet, die Bindungen befestigt – ich habe mir alles selber gemacht – und dann sind wir Schifahren gegangen. Ich bin hinuntergefahren und in einen Graben hineingesprungen – und der Schi ist kaputt gewesen. Da ist ein Ast im Holzschi drinnen gesteckt und die ganze Freude ist natürlich wieder weg gewesen.“ Laut Volksschulpädagogin bekamen nur die Buben Schi, denn die Mädchen sollten lieber beispielsweise Handarbeiten. Dennoch hatte sie sich hin und wieder die Schi von ihren Brüdern ausgeliehen. An einem ganz tiefverschneiten Wintertag war das Gemeindehaus so mit Schnee zugedeckt, dass man vom Dach weg bis zum Ortsplatz mit den Schiern fahren konnte. „Und da ist bei uns die Haustür einmal offen gewesen und das hat sich so schön ausgegangen und ich bin [...] mit den Schiern bei der Haustür hineingefahren – da hab ich meine erste Ohrfeige gekriegt,“ so die Volksschulpädagogin. Zusätzlich ließ die Volksschulpädagogin wissen, dass ihr ältester Bruder begeisterter Sportler und Mitglied eines Schisprungvereins der Stadt Steyr war und den ersten Preis im Schispringen am Semmering mit 18 Meter Sprungweite gewonnen hatte. Ansonsten war es nicht üblich, dass Kinder am Land in ihrer Freizeit Sportvereine in Anspruch genommen hatten. In Maria Neustift und Sulzbach gab es noch keinen Sportverein, da er erst im Jahr 1970 gegründet wurde. Einzig die katholische Jugend war auch in diesem Bereich aktiv und hatte sich um sportliche Aktivitäten angenommen, sodass zeitweise sonntags oder auch samstags unter anderem Bewerbe, wie etwa Laufen, Springen oder eine Art von Kugelstoßen abgehalten wurden. Auch am Kürnberg war in der Nachkriegszeit kein Verein für sportliche Tätigkeiten vorhanden. Nur in Weyer hatte es schon Sportvereine gegeben, an denen der Schuhmachermeister und seine Geschwister jedoch nicht teilgenommen hatten.

²²⁰ Berg in Maria Neustift mit rund 970 Meter Höhe.

5.2 Generation 2 – Elterngeneration

5.2.1 Volksschule und Leibesübungen

Übergangszeit von der Volksschuloberstufe zur Hauptschule

Die InterviewpartnerInnen der zweiten Generation erzählten wenig darüber, wie die Volksschule bzw. die Klassenräume ausgestattet waren, sondern deren Ausführungen fokussierten sich beispielsweise auf die in dieser Generation beginnende Abschaffung der Volksschuloberstufe. Im Zeitraum von ungefähr 1960 bis 1985 wurde die Volksschule Kürnberg fünfklassig geführt, indem die Schulstufen eins bis vier aus je einer Klasse mit jeweils ungefähr 25 bis 35 SchülerInnen bestanden und die Volksschuloberstufe von der fünften bis zur achten Schulstufe in einer Klasse mit rund 50 SchülerInnen zusammengelegt worden war. In Maria Neustift hatte jede Schulstufe von der ersten bis zur achten eine eigene Klasse mit je 25 bis 30 SchülerInnen. Diese Generation befand sich im Übergangszeitraum von der Volksschuloberstufe zur Hauptschule. Dementsprechend berichtete der Bankstellenleiter, dass sich bei ihm die Frage gestellt hatte, ob er in die Volksschuloberstufe weitergehen oder in die Hauptschule wechseln sollte. Er wechselte nach der vierten Klasse, wobei auch die Möglichkeit bestand, nach der fünften Schulstufe in die Hauptschule umzusteigen. Auch die Pastoralassistentin erzählte von der Wahl zwischen Volksschuloberstufe und Hauptschule. Allerdings bestand hier nur mehr die Option lediglich zwei Jahre Volksschuloberstufe und die weiteren zwei Jahre in der Hauptschule zu absolvieren. Ihrer Schätzung nach gingen jedoch bereits 90 Prozent der SchülerInnen nach der vierten Klasse Volksschulunterstufe sofort in die Hauptschule. Diese Wahlmöglichkeit und somit auch die Volksschuloberstufe wurden allerdings laut Pastoralassistentin 1984 in Maria Neustift abgeschafft.

Die neue Turnhalle: „Schon das Aufbauen der Geräte war ein Erlebnis!“

Über die Häufigkeit bzw. Regelmäßigkeit des Unterrichtsfaches Leibesübungen waren sich alle Interviewten mit Ausnahme der Pastoralassistentin einig: Sie hatten keinen regelmäßigen Turnunterricht und wenn, dann eine oder maximal zwei Stunden pro Woche. Der Berufsschulpädagoge erläuterte, dass die Turnstunden oft auf Doppelstunden zusammengefasst worden waren und sie darauffolgend wieder beispielsweise zwei Wochen keinen Turnunterricht hatten. Sowohl die Sekretärin und der Bankstellenleiter als auch die Volksschulpädagogin sprachen darüber, keinen fixen Stundenplan in der Volksschule gehabt zu haben. Hierzu meinte die Volksschulpädagogin: „Wenn einfach eine Zeit übergeblieben ist, dann haben wir halt geturnt.“ Und der Bankstellenleiter resümierte: „Wir waren immer überrascht oder froh, wenn es wieder Turnunterricht gab!“ Auch die Pasto-

ralassistentin konnte sich an wenige und wenn dann sporadische Turnstunden in der ersten und zweiten Klasse erinnern. Erst in der dritten und vierten Klasse wurde das Unterrichtsfach Leibesübungen regelmäßig durchgeführt mit drei Stunden (eine Doppelstunde und eine Einzelstunde) pro Woche.

Diese Regelmäßigkeit der Leibesübungen war laut Pastoralassistentin womöglich dem neuen Turnsaal mit angrenzendem Hartplatz (Tennisplatz) im Außenbereich zu verdanken, der in Maria Neustift im Jahr 1980 eröffnet worden war. „Den Kasten oder die Ringe, das hat man ja damals nicht gekannt, das war ja alles neu. Es ist alles mit Samthandschuhen angegriffen worden. Die Ringe sind zelebriert heruntergelassen worden. Schon das Aufbauen der Geräte war ein Erlebnis!“ Dieser neue Turnsaal beinhaltete auch Sprossenwände, Gitterleitern, Klettereisenstangen, einen Bock, ein Sprungbrett, dünne und dicke Matten und jegliche Kleingeräte wie Bälle, Seile, Reifen, etc. Zusätzlich waren bereits Basketballkörbe vorhanden, die allerdings der Erzählung nach kein einziges Mal in den vier Jahren in Verwendung waren, weil damit nichts angefangen werden konnte. „Basketball war ein Spiel, das nicht bekannt war. Amerikanisches Fernsehen, Serien hat es nicht gegeben.“

Zuvor wurde in der Volksschule Maria Neustift das Unterrichtsfach Leibesübungen entweder in der Klasse während dem klassischen Frontalunterricht abgehalten, indem Körperübungen wie Kniebeugen, Hampelmänner, Strecksprünge etc. am Platz ausgeführt wurden, oder er fand auf der Wiese neben dem Schulgebäude statt. Hierbei kamen lediglich Bälle, eine Taue zum Seilziehen und ganz dünne Matten zum Einsatz. Ähnlich verhielt sich die Situation in der Volksschule Kürnberg, die ebenso keinen Turnsaal im heutigen Sinn zur Verfügung hatte. Den Beschreibungen nach waren aber Bälle, Taue, Seile und Stäbe vorhanden und auch zwei Korbständer, die nicht nur für das Ballspiel an sich verwendet wurden, sondern auch zum Hinüberspringen und Durchklettern mittels eines gespannten Seils. Der Turnunterricht fand in einem leer stehenden Raum (ähnliche Größe wie ein normales Klassenzimmer), im Klassenzimmer oder auf einer Wiese in der Nähe der Schule statt. Der Berufsschulpädagoge erinnerte sich an den „Turnraum“: „Es war ein Raum, der zum Teil im Winter wieder als Garderobe verwendet worden war, aber wenn er frei war, hatte man dort ab und zu geturnt und sonst auf einer Schotterwiese, die sonntags als Parkplatz für Autos und Traktoren während der Messe und dem Frühschoppen²²¹ diente. Aber unter der Woche, wenn schönes Wetter war, hatte man dort geturnt.“ Außer-schulische Einrichtungen wie eine Schwimmhalle oder eine Eislaufhalle wurden sowohl von der Volksschule Kürnberg als auch von der Volksschule Maria Neustift im Zeitraum von 1961 bis 1984 anlässlich des Unterrichtsfaches Leibesübungen nicht besucht. Die

²²¹ Geselliges Zusammensitzen im Gasthaus nach der Sonntagsmesse eventuell mit Getränk und Essen.

Volksschulpädagogin erläuterte, „weil wir nicht die Möglichkeit gehabt haben, irgendwohin zu kommen. Es hat keinen Bus gegeben.“ Und die Pastoralassistentin erwähnte: „Es ist einfach zu kostenaufwändig und zu zeitaufwändig gewesen mit dem Transport.“ Die Sekretärin konnte sich erinnern, dass sich in der Nähe der Schule ein Schwimmteich (der örtliche Löschteich) befand und dieser mit der Klasse mitunter aufgesucht wurde, „aber schwimmen haben wir alle nicht gelernt.“

Im Gegensatz dazu wurde jedoch im Winter darauf geachtet, Schifahrgelegenheiten auch während der Schulzeit anzubieten. So hatten die SchülerInnen von Maria Neustift als auch von Kürnberg hin und wieder die Möglichkeit, auf einem der Schule nahegelegenen Hang Schi bzw. Schlitten zu fahren, Schneeballschlachten zu arrangieren oder einfach im Schneehaufen herumzutollen. In den 1980er Jahren waren die Schulklassen von Maria Neustift allerdings bereits am Glaserberg Schi gefahren, weil dort bereits ein Schlepplift installiert war. Die notwendige Schiausrüstung wurde meistens von den Geschwistern nachgetragen.

„Beim Völkerball herrschte ein sogenanntes Gentlemen's Agreement“

Den Erzählungen nach war das Unterrichtsfach Leibesübungen ansonsten geprägt von Ballspielen vor allem „Völkerball“ oder Fußball, von Laufspielen hier hauptsächlich „Schwarzer Mann“ oder „Versteinern“²²² und von den Körperübungen im Klassenzimmer, die allerdings im Gespräch mit der Pastoralassistentin keine Erwähnung mehr fanden. Die Sekretärin schilderte den Inhalt des Turnunterrichts in der ersten und zweiten Klasse: „Wir haben in Zweierreihe Spaziergänge Richtung „Freithofberg“²²³ gemacht, wenn das Wetter gepasst hat und wenn wir brav gewesen sind als Belohnung.“ Der Bankstellenleiter beschrieb, dass hin und wieder im rückwärtigen Teil des Klassenzimmers dünne Matten aufgelegt wurden und bodengymnastische Elemente wie Handstand, Kopfstand oder Rad geübt wurden, wobei die Matten so dünn waren, dass ein Umfallen dennoch Schmerzen verursachte. Des Weiteren berichteten die zwei Interviewpartner jeweils, dass auch Seilziehen öfters auf dem Programmpunkt stand und dass die Mädchen und die Buben gemeinsam Turnen hatten, sodass die Gruppenzusammensetzung bei den Ballspielen zu meist gemischt (Mädchen und Buben) war. Der Bankstellenleiter konnte sich noch gut daran erinnern, dass in seiner Klasse bei den Ballspielen, überwiegend beim Völkerball, ein sogenanntes „Gentlemen's Agreement“ herrschte. „Ein Bursche hat zum Beispiel nie auf ein Mädchen gezielt und wenn es dann doch welche gegeben hat, die sind dann

²²² Ein Fangspiel, bei dem ein oder mehrere Kinder als FängerInnen gewählt werden und versuchen müssen, die anderen Kinder zu erwischen. Wurde ein Kind gefangen, bleibt es mit gegrätschten Beinen am Platz stehen. Die anderen Kinder können als ErlöserIn helfen und durch das hindurch Krabbeln der gegrätschten Beine, das Kind wieder befreien.

²²³ Berg in Maria Neustift mit rund 950 Meter Höhe.

schon von den anderen Burschen als feige oder hasenherzig (kleinmütig) dargestellt worden. Da hat es zwischen den Burschen irgendwie diese Rivalität gegeben.“

Um bei den Ballspielen wie „Völkerball“ zwei Gruppen zu formieren, wählten alle Lehrpersonen dasselbe Verfahren, indem zwei SchülerInnen (die bezeichneten Kapitäne) ausgewählt wurden, die ihre Teams abwechselnd zusammenstellen durften. Welcher Kapitän die Erlaubnis hatte, mit dem Wählen zu beginnen, wurde entweder anhand eines Auszählverfahrens oder mittels der Tip-Top Methode²²⁴ festgelegt. Da in der Klasse des Berufsschulpädagogen bis zu 50 SchülerInnen waren, wurden sie im Turnunterricht aus Platzgründen in zwei Gruppen aufgeteilt, sodass eine Gruppe auf Bänken sitzend warten musste, während die andere Gruppe spielte. Nach einer gewissen Zeit wurden schließlich die Positionen gewechselt. Auch der Bankstellenleiter sprach davon aufgrund des Unterrichtsinhaltes hin und wieder in zwei Gruppen, nämlich in Mädchen und Buben, getrennt worden zu sein. Demnach vergnügten sich die Mädchen beispielsweise mit Nachlaufen, während die Buben Fußball spielten. Das Aufwärmen im Unterrichtsfach Leibesübungen existierte bei allen InterviewpartnerInnen, mit Ausnahme bei der Pastoralassistentin, nicht. Hierzu meinte der Bankstellenleiter, dass sie aus Vorfreude von der Klasse bis zum Turnplatz wahrscheinlich schneller gelaufen waren, als beim Turnunterricht selbst und aus diesem Grund kein Aufwärmen mehr nötig war. Den Ablauf des Unterrichtsfaches Leibesübungen beschrieb die Pastoralassistentin folgendermaßen: „Zuerst haben wir gewartet bis der Lehrer [zur Umkleidegarderobe] kommt und dann sind wir auf Pfiff in Zweierreihe angetreten und einmarschiert. Danach sind irgendwelche Ansagen gewesen und dann haben wir die erste Viertelstunde im Kreis laufen müssen bis die eigentliche Turnstunde angefangen hat. Dann sind das Völkerballspielen und `Wer fürchtet sich vorm Schwarzen Mann?` immer ein Fixpunkt gewesen“. Ihrer Erzählung nach waren die SchülerInnen immer gespannt, ob der Lehrer in die Gerätekammer ging oder nicht, denn wenn dies der Fall war, konnten sie sich auf eine interessante Turnstunde mit Geräten freuen, wobei die Pastoralassistentin das vom Lehrer beliebte Zirkeltraining doch als sehr anstrengend empfand.

Unterschiedliches Engagement vonseiten der Lehrpersonen

Dieser Lehrer war selbst sportlich aktiv und hatte als Sportbekleidung eine kurze Sporthose an, was für die SchülerInnen überraschend und neu war. Außerdem benützte er im Unterricht ein Pfeifchen, wodurch er den SchülerInnen verschiedene Signale mittels Einzelpfiff, Doppelpfiff oder intensivem Pfiff geben konnte. Er gab Anweisungen, zeigte even-

²²⁴ „Die zwei Kapitäne stellen sich in einer gewissen Distanz gegenüber auf und gehen hintereinander Schritt (tip) für Schritt (top) aufeinander zu. Wer mit seinem Fuß nicht mehr in den freien Raum hineinpasst, musst dem anderen den Vortritt lassen und darf als Zweiter wählen“ laut Bankstellenleiter.

tuell Übungen vor und sicherte die Kinder, aber turnte selbst nicht mit, so wie die anderen Lehrpersonen der Befragten in dieser Generation auch. Diese stellten die Spielregeln auf, standen auf der Seite und schauten zu. In diesem Zusammenhang konnte sich die Volksschulpädagogin an einen Lehrer erinnern, „der hat sich immer ganz warm angezogen, weil ihm immer so kalt gewesen ist. Und dann ist er nur auf einem Platz gestanden und hat den Kindern gesagt, was sie tun sollen. Aber auf die Idee, dass er sich selbst bewegt, ist er nicht gekommen.“ Der Bankstellenleiter hatte einen Lehrer, der ihnen zum Lernen den Handstand vorzeigte. Hierbei präsentierte er unter anderem eindrucksvoll, wie er über die Stiege in den ersten Stock mit einem Handstand ging. Die SchülerInnen waren davon fasziniert, sodass sie sich umso mehr bemühten, den Handstand zu erlernen und zu üben. Ansonsten fragte der Lehrer die SchülerInnen häufig, was sie gerne machen wollten.

Meistens standen „Fußball“ bei den Buben und „Versteinern“ bei den Mädchen an erster Stelle, weshalb diese Spiele auch vermehrt gespielt wurden. Der Bankstellenleiter war der Meinung, dass der Lehrer froh war, wenn die aufgeladene Stimmung während des Unterrichts im Klassenzimmer, in einer Bewegungsstunde wieder entladen wurde. Andernfalls spielte das Unterrichtsfach Leibesübungen bei den Lehrpersonen eine untergeordnete Rolle. So schilderte der Berufsschulpädagoge: „Wenn der Lehrer etwas anderes vorhatte, oder wenn er halt schon Mittagspause machen wollte, sagte er: ‚Geht’s raus und spielt’s draußen‘. Wir liefen hinaus und ab nach Hause.“ Hierzu waren der Berufsschulpädagoge und die Volksschulpädagogin der Meinung, dass die Bewegungsmöglichkeit in der Schule nicht für wichtig angesehen worden war, weil sich die SchülerInnen schon aufgrund des langen Schulweges viel bewegten. Generell wurde das Unterrichtsfach Leibesübungen in dieser Generation häufig gestrichen, musste für andere Gegenstände herhalten und fand nur sporadisch statt. Die Pastoralassistentin erwähnte in diesem Zusammenhang: „Für die Burschen war es ganz wichtig und die waren immer irrsinnig enttäuscht, wenn eine Stunde ausgefallen war.“ So hatte sie in der ersten und zweiten Klasse eine Lehrerin, die kurz vor der Pension stand und bei der die Wandertage oder der Turnunterricht relativ oft entfielen. Der Erzählung nach wurde ein geplanter Wandertag in der Früh kurzfristig abgesagt, weil es nebelig war. Die SchülerInnen mussten sich wieder in die Klasse setzen und die Lehrerin setzte mit dem Mathematikunterricht fort.

Mit Ausnahme der Volksschulpädagogin, die nicht gerne geturnt hatte, hatten sich die anderen Befragten auf die Unterrichtseinheit gefreut. Für die Sekretärin war es einer der schönsten Gegenstände, der für sie in einer gewissen Weise aufbauend war. „Beim Völkerballspiel kann ich mich erinnern, ist das Fangen nicht meine Stärke gewesen, aber ich hab mich nicht erwischen lassen und so bin ich auch lange im Feld geblieben.“ Der Bank-

stellenleiter sah im Turnunterricht eine Art Belohnung, auf die er sich immer riesig gefreut hatte, da er sich frei bewegen und spielen konnte. Das Unterrichtsfach Leibesübungen wurde laut Bankstellenleiter und Pastoralassistentin auch für eine Disziplinierungsmaßnahme herangezogen, sodass diejenigen, die sich im Unterricht nicht richtig verhalten hatten, im Turnunterricht zuschauen mussten. In Bezug auf die Notengebung waren sich alle InterviewpartnerInnen einig. Wenn man sich nicht schlecht benommen bzw. sich nicht vor dem Unterricht gedrückt hatte, bekam man einen Einser, ansonsten einen Zweier. Hierzu meinte die Pastoralassistentin: „Ich war jetzt sicher nicht die Sportleuchte, absolut nicht, aber ich hatte jedes Mal einen Einser.“ Und der Berufsschulpädagoge erörterte: „Die Benotungen waren so wie die Zimmernummer 111: Religion, Musik und Turnen.“

„Also das mit dem Duschen, um Gottes Willen! Nein, kein Thema!“

Mit Ausnahme der Volksschulzeit der Pastoralassistentin hatten die InterviewpartnerInnen dieser Generation weder eine Turnbekleidung noch Turnschuhe, sodass im Schulgewand und mit den Straßenschuhen, mit den Socken oder barfuß geturnt wurde. Zusätzlich waren auch keine Wasch- oder Duschemöglichkeiten vorhanden. Da das Unterrichtsfach Leibesübungen immer am Ende des Schultages stattgefunden hatte, waren die Kinder im verschwitzten Gewand nach Hause gegangen und hatten sich daheim gewaschen und umgezogen. Als Schulgewand hatten die Buben meist ein Hemd und eine kurze Lederhose mit saloppen Lederschuhen an. Die Mädchen trugen hauptsächlich Röcke, Kleider oder Dirndlkleider mit einer Strumpfhose im Winter, womit sie auch den Turnunterricht bestritten. Die Volksschulpädagogin erwähnte: „Wir haben ein schlichtes Gewand angehabt und das ist auch nicht so regelmäßig gewaschen worden. [...] Damals ist eine gründliche Körperwäsche nur einmal in der Woche üblich gewesen, aber eine Dusche hat es noch gar keine gegeben. Wir haben daheim eine Badewanne gehabt und manche Häuser, die haben auch das noch nicht gehabt. Da ist einfach so ein „Wandl“ [eine Wanne] aufgestellt worden und an einem Samstag ist halt dann Badetag gewesen.“ Bei der Pastoralassistentin herrschte schließlich eine verpflichtende Turnbekleidung, die aus einer kurzen, bequemen Hose mit einem kurzärmligen Leibchen bestand. „Damals ist das Sportgewand aus keinen besonderen Fasern gewesen, sondern nur aus Baumwolle und es hat auch keine speziellen Turnschuhe gegeben. Nein, das war kein Thema.“ Sportschuhe oder Gymnastikpatschen waren erwünscht, wobei sie auf keinen Fall eine schwarze Sohle aufgrund des neuen Turnsaalbodens aufweisen durften. Dennoch turnten die meisten SchülerInnen laut Pastoralassistentin barfuß, weil die Kinder aus den Schuhen immer wieder herausgewachsen waren und die Eltern kein Geld dafür gehabt hätten, jedes halbe Jahr Schuhe zu kaufen. Wenige Mädchen trugen Turnanzüge, die man sich wie Badean-

züge vorstellen konnte und die in den 70er Jahren und Anfang der 80er Jahren trendig waren. Da es sich hierbei um eine kühle Bekleidung handelte, zogen die Mädchen im Winter eine Strumpfhose darunter an. Ob die Sportbekleidung gewaschen wurde oder nicht ebenso, ob der Schmuck abgenommen und die Haare zusammengebunden wurden oder nicht, spielte keine Rolle. Für das Umziehen standen für Mädchen und Buben zwei getrennte Garderoben zur Verfügung. „Wir haben uns umgezogen und sind verschwitzt in die Klasse gegangen. Also das mit dem Duschen, um Gottes Willen! Nein, kein Thema. Es hat nur Gesamtduschen gegeben, also keine getrennten Mädchen- und Bubenduschen, geschweige denn Einzelkabinen. Und in dem Alter war das undenkbar.“

Jausenpause ist nicht nur zum Jausnen da

Den Erzählungen nach waren die Pausen (sowohl die Vormittagspause als auch die Mittagspause) unterschiedlich verlaufen. In der Volksschulzeit der Sekretärin, des Bankangestellten und des Berufsschulpädagogen war es für viele SchülerInnen üblich, sich für die Jause kaum Zeit zu nehmen, sondern in den Klassen herumzulaufen bzw. nachlaufen zu spielen oder für kleine Rankeleien zu nützen, sobald sich die Lehrperson aus dem Klassenraum entfernte. Hierbei meinte der Berufsschulpädagoge: „Es hat sich halt auch manches aufgestaut, was wir dann in der Pause wieder bereinigt haben.“ Auch die Sekretärin erzählte diesbezüglich ähnliches: „Unterm Unterricht war eh alles sehr streng, wir durften nicht schwätzen und wenn irgendein Lehrer oder eine andere Person [in die Klasse] hereinkam, mussten wir immer aufstehen und grüßen. In der Pause, sobald der Lehrer draußen war, sausten wir in der Klasse umher, solange uns niemand ermahnte. Oder die Schneidigeren [Mutigeren] rannten am Gang hin und her.“ Im Gegensatz dazu berichteten die Volksschulpädagogin und die Pastoralassistentin, dass sie in der Klasse am Platz die Jause essen mussten und nicht herumlaufen durften. Es war erlaubt sich mit den MitschülerInnen zusammenzusetzen und zu reden, aber die Konzentration lag beim Essen der Jause. Die Pastoralassistentin erwähnte, dass jeden Tag zur Jausenpause der Ortsbäcker mit frischen Semmeln und Wurstsemmeln in die Volksschule gekommen war und die SchülerInnen die Möglichkeit gehabt hatten, sich nach dem Läuten zur Pause ihre Jause beim Bäckertisch zu kaufen. „Dann hat man eine Stoffserviette [aus der Schultasche] herausgenommen, die hat man auf den Tisch gelegt und dann hat man in der Pause im Sitzen seine Jause gegessen und man ist nicht umhergegangen, außer man hat auf das Klo gehen müssen oder ist eben die Semmel kaufen gegangen.“

Des Weiteren fügte sie hinzu, dass dieser Pausenablauf einen krassen Gegensatz aufwies zu dem Pauseninhalt von ihren Kindern heutzutage. „Jetzt müssen sie sich bewegen, jetzt ist sogar die Order ‚Nur nicht in der Klasse bleiben‘! Da werden die Klassen

teilweise zugesperrt. ‚Bewegte Pause‘ heißt das. Da müssen sie hinausgehen und sich irgendwie bewegen.“

Der Bankstellenleiter hatte noch in Erinnerung, dass er während der Jausenpause mit einigen Schulkollegen hinausgegangen war, um Fußball zu spielen, wenngleich es von den Lehrpersonen nicht gerne gesehen war. Hin und wieder wurde das Hinausgehen von den Lehrkräften untersagt, woran sich die Schüler auch für ein paar Wochen gehalten hatten bis sie wieder angefangen hatten, die Grenzen auszuloten und das Verbot aufzuweichen. Auch die Mittagspause wurde laut Bankstellenleiter regelmäßig dazu verwendet Fußball zu spielen und scherzhaft ergänzte er: „Und die Mädchen haben gestrickt. Nein, ich habe keine Ahnung, was die in der Pause gemacht haben.“ Die Sekretärin und die Patoralassistentin berichteten, dass sie in der Mittagspause regelmäßig in den Ort spaziert waren und sich dort fallweise etwas gekauft hatten, wie etwa Süßigkeiten oder sie hatten sich im Schulgelände aufgehalten und sich kommunikativ ausgetauscht oder Laufspiele gemacht. Die Sekretärin schilderte: „Die [Buben] haben oft mit den anderen Klassen Fußball oder Völkerball gespielt.“ Und die Pastoralassistentin äußerte sich hierzu: „Es ist halt blöd gewesen, weil die [Buben] haben immer Fußball gespielt, jetzt ist der [asphaltierte Sportplatz] immer besetzt gewesen, auch von den Hauptschülern und wir haben dann halt zugeschaut.“

Die Sekretärin brachte in Erwähnung auch eine Pausenaufsicht gehabt zu haben. Hierbei handelte es sich um eine etwas ältere Dame, die nur unweit von der Schule entfernt gewohnt hatte und von der Schule als Reinigungskraft und als Pausenaufsicht angestellt worden war und somit immer während den Mittagspausen präsent war. Sie kümmerte sich meist um die Probleme, Streitigkeiten oder „Wehwehchen“ der SchülerInnen. Generell sollten die SchülerInnen der Volksschule Maria Neustift ihre Mittagspause im Freien verbringen, wobei laut den Befragten die SchülerInnen jeweils selbst den Drang dazu hatten, hinauszugehen. Nur bei Schlechtwetter wurde die Mittagspause im Keller oder in den Klassen bzw. bei der Pastoralassistentin in den Garderoben abgehalten. In der Volksschule Kürnberg hatten die SchülerInnen in dieser Generation keine Mittagspausen.

Schulweg und langandauernder Heimweg mit vielen Aktivitäten

Jeden Tag in der Früh um halb sieben Uhr gingen der Bankstellenleiter und seine Geschwister gemeinsam mit ihrer Großmutter außer Haus, weil sie immer vor der Schule die Sieben-Uhr-Messe besuchten und er seinen Ministrantendienst ableistete. Auch die Sekretärin sprach davon, jeden Tag vor der Schule in die Kirche gegangen zu sein. Hierfür musste sie bereits um 6:15 Uhr von zu Hause weggehen. Um sich für das Unterrichtsfach Religion einen Vorteil zu verschaffen, war es opportun entweder bei der täglichen Messe

zu ministrieren, was nur den Buben vorbehalten war, oder als Option für die Mädchen, sich als Vorsängerin für die Frühmessen zu melden. Diese Aufgabe hatte die Sekretärin in der vierten Klasse regelmäßig wahrgenommen, da es beim Pfarrer, zugleich Religionslehrer, gerne gesehen war.

Der Heimweg war bei allen Interviewten sehr positiv in Erinnerung. Grundsätzlich wurde sowohl der Schulweg als auch der Weg nach Hause nie alleine, sondern immer in der Gruppe bzw. zu zweit bestritten. Hierbei wurden lange Gespräche über „Gott und die Welt“ geführt, die teilweise in Diskussionen oder auch Streitigkeiten endeten. Der Bankstellenleiter wusste noch genau, dass er mit seinen vier Freunden beim Heimweg im Laufe der Zeit regelmäßig „das schöne Freistielringen, man nennt es auch Raufen“ ausgeübt hatte, indem jedes Mal eine Runde (jeder gegen jeden einmal) ausgetragen worden war. In der vierten Klasse wurde dieses Freistielringen ausgeprägt betrieben, sodass unter anderem Wettkämpfe stattgefunden hatten, wo zwei Teams, vier Schüler vom „Moosgraben“²²⁵ gegen vier Schüler vom „Klausgraben“,²²⁶ gegeneinander angetreten waren.

Der Heimweg wurde auch dafür genutzt, Pläne für den Nachmittag zu schmieden oder Wegabweichungen, wie beispielsweise in den Wald, in einen Steinbruch, in ein altes, baufälliges Haus oder in den Friedhof vorzunehmen. Aufgrund dieser Wegabweichungen kamen die SchülerInnen oft erst eine Stunde später nach Hause als der Schulweg eigentlich vorsah. Laut den Beschreibungen machten sich die Eltern zu Beginn möglicherweise oft Sorgen aufgrund des verspätenden Erscheinens der Kinder. Diese Sorgen lösten sich aber rasch auf, da die verspätete Ankunft zur Regelmäßigkeit wurde und die Eltern schlussendlich das Nachhausekommen nicht kontrollierten. Außerdem waren die meisten Eltern in der Landwirtschaft und häufig im Freien tätig, sodass sie das Heimkommen der „Sprösslinge“ nicht immer wahrnehmen konnten. Vier der fünf InterviewpartnerInnen wurden zu Hause jedoch von den Großeltern willkommen geheißen und von der Oma bekocht, die das Essen aufgrund der Verspätung hin und wieder aufwärmen musste. Die Volksschulpädagogin konnte sich gut daran erinnern, dass sie sich Leid gesehen hatte im Gegensatz zu den SchulkollegInnen keinen Schulweg gehabt zu haben, weil sie direkt gegenüber der Schule gewohnt hatte. Aus diesem Grund ging sie des Öfteren mit ihrer Cousine, die zugleich ihre beste Freundin war und rund dreieinhalb Kilometer von der Schule entfernt gewohnt hatte, nach der Schule mit nach Hause unter anderem deswegen, um auch einen Schulweg zu haben und sich mit den anderen zu unterhalten. Der Berufsschulpädagoge klagte, dass der Schulweg im Winter aufgrund der Schneestürme oft sehr anstrengend war, weshalb es manchmal mühsam war zu atmen. Auch die Pasto-

²²⁵ Graben in Maria Neustift Richtung Weyer.

²²⁶ Graben in Maria Neustift Richtung Großraming.

ralassistentin ärgerte sich hin und wieder über das Wetter: „Es hat mich irrsinnig geärgert, wenn das Wetter schiech gewesen ist und es geregnet hat und ich habe keinen Regenschirm mitgehabt. Abgeholt hat uns keiner. Also, dass die Kinder zur Schule gefahren oder von der Schule abgeholt worden sind, wie es heute oft ist, das hat es nicht gegeben. Man ist bei jedem Wetter gegangen. [Diejenigen], die weiter weg gewohnt haben, sind zwar mit dem Bus ein Stückchen gefahren, aber den Rest haben sie auch gehen müssen.“

5.2.2 Freizeit und Sport

„Die Schultasche wegschmeißen – das ist dann Freizeit gewesen!“

Die fremdbestimmte Freizeit spielte in dieser Generation ähnlich der Großelterngeneration eine gewichtige Rolle. Mit Ausnahme der Pastoralassistentin, die in dieser Hinsicht nichts erwähnte, mussten die Kinder ungefähr ab dem Schulalter im Haushalt, im Betrieb und/oder in der Landwirtschaft, wie beispielsweise bei der Heuernte mithelfen. In diesem Zusammenhang meinten sowohl die Sekretärin als auch der Bankstellenleiter, dass die Mitarbeit bei der Heuernte nicht nur anstrengend, sondern auch mit viel Spaß verbunden war. So wurde während der Heuernte gesungen, über die Heuzeilen gesprungen, Purzelbäume geschlagen bzw. Bewegung und Spiel mit der Arbeit verknüpft. Ebenso merkte die Volksschulpädagogin an, dass sie neben der Landwirtschaft auch viel in der Gastwirtschaft Hand anlegen musste, aber „wir haben das nicht als „Muss“ angesehen, sondern es ist für uns einfach selbstverständlich gewesen.“ Der Bankstellenleiter und seine Geschwister mussten auch die Eltern im hauseigenen Schuhhandelbetrieb regelmäßig vertreten, wenn sie beispielsweise auf dem Feld arbeiteten oder in die Stadt fuhren, um einzukaufen. „Da hat man dann auch diese Tätigkeiten gemacht, wie Schuhe verkaufen oder umgekehrt die Schuhe wieder zur Reparatur anzunehmen. Das ist in meiner Freizeit sehr regelmäßig vorgekommen.“ Desgleichen musste die Sekretärin, die eine Nachzüglerin ist, bereits ab neun Jahren ihrer Schwester kontinuierlich unter die Arme greifen, indem sie auf ihre Nichten aufpassen musste, wenn die Schwester beispielsweise mit dem Haushalt oder der Landwirtschaft beschäftigt war.

Auch das Ausführen der Hausübungen zählte zur fremdbestimmten Zeit, sodass erst nach Absolvierung dieser die spielgeprägte Zeit beginnen konnte. Der Bankstellenleiter erinnerte sich an die Hausübungen noch genau: „Die sind schon immer sofort nach der Schule, nach dem Mittagessen gemacht worden. Das war das Wichtigste, weil sonst durften wir nicht hinaus.“ Auch die Pastoralassistentin erzählte, dass sie die Hausübungen sofort

nach dem Essen „hingeschmiert“ hat, um sich so schnell als möglich mit ihrer Freundin treffen und im Freien spielen zu können. Nur der Berufsschulpädagoge legte offen, die Hausübungen auch erst abends, oder in späterer Folge sogar hin und wieder am nächsten Tag in der Früh, rasch gemacht zu haben. „Obwohl ich gerne in die Schule gegangen bin, aber nach Hause kommen, die Schultasche wegschmeißen – das ist dann Freizeit gewesen!“ Diese wurde hauptsächlich mit den Nachbarskindern, auch wenn diese weiter weg wohnten, verbracht, indem Ballspiele wie „Fußball“ und „Völkerball“ oder Laufspiele wie etwa „MT-gelöscht“²²⁷ durchgeführt worden waren. Häufig wurde auch in den Wald gegangen, um auf Bäume zu klettern oder Waldhäuser unter anderem aus Haselnussruten zu bauen, um in weiterer Folge beispielsweise das Fangspiel „Räuber und Gendarm“²²⁸ spielen zu können. Es wurden Bäche aufgesucht, um selbstgebastelte Angelruten auszuprobieren, oder um über die Steine zu balancieren als Gleichgewichtsübung und dabei zu versuchen am weitesten von allen zu kommen, ohne ins Wasser zu fallen. Im Sommer wurden die Bäche auch oft gestaut, um anschließend darin baden zu können, wobei sie alle mit Ausnahme der Pastoralassistentin in der Volksschule nicht schwimmen gelernt hatten. (Ein Schwimmunterricht folgte erst in der Hauptschule oder im Gymnasium bzw. in den weiterführenden berufsbildenden Schulen.)

Zäune und Heuzeilen wurden häufig zum Überspringen verwendet, wobei die Pastoralassistentin erwähnte, oft vom Bauern deswegen beschimpft worden zu sein, weil sie seine Heuzeilen zerfleddert hatte. Die Sekretärin hatte noch in Erinnerung, dass sie mit den Kindern aus der Nachbarschaft oft Wettspiele gemacht hatte, wie beispielsweise „Wer schafft die meisten Purzelbäume [Rollen vorwärts oder rückwärts] oder Räder hintereinander?“ „Wer kann am weitesten springen?“ etc. Und wenn sie sich einmal nicht mit den Nachbarskindern getroffen hatte, dann spielte sie entweder mit ihrem Bruder Fußball, indem sie sich ins Tor stellen musste oder sie beschäftigte sich alleine. Hierbei favorisierte sie das Spiel „Ball gegen die Wand“ und versuchte sich immer mehr zu steigern und besser zu werden. Der Berufsschulpädagoge verbrachte mit seinen Freunden sehr viel Zeit im nahegelegenen Steinbruch, der sich für sie wie ein Abenteuerspielplatz darstellte, wobei es mitunter auch zu gefährlichen Situationen gekommen war. Er hatte noch gut im Gedächtnis, dass er einmal nach Hause gelaufen war, um ein starkes Seil zu holen, weil

²²⁷ Da ist eine Schar Kinder und da hat man mit kleinen Ästen die Buchstaben M und T gelegt. Ein Kind hat auf diese Buchstaben aufpassen müssen und alle anderen haben sich irgendwo versteckt und die haben versuchen müssen, das MT zu zerstören und durften dann laut „MT gelöscht!“ schreien. Dann konnten alle aus ihre Verstecke kommen. Die Sache ist aber die, dass das eine Kind, das auf das MT aufpasst auch die anderen aufdecken musste und sofort den Namen schreien darf, wenn es jemanden gesehen hat.“ Das Kind, das entdeckt wird, darf für diese Runde nicht mehr mit-spielen“ laut Pastoralassistentin.

²²⁸ Zwei Gendarmen sind hinter einer Bande von Räubern her, die sich in einem Wald versteckt hält. Sicherheitshalber hat sich jeder Räuber einen eigenen Platz gesucht. Entdecken die Gendarmen einen Räuber, so versuchen sie seiner habhaft zu werden. Sie müssen ihn packen und in ein Gefängnis abführen. Unterwegs darf der Räuber versuchen, den Gendarmen zu entkommen. Dabei kann es schon einmal ein Handgemenge geben. Aus dem Gefängnis darf ein Räuber aber nicht ausbrechen. Das Spiel ist aus, wenn alle Räuber hinter Gitter sitzen!

sie einen Freund „nicht mehr aus der Wand herausgebracht“ hatten. Die Kinder hatten teilweise Fahrräder, die bekannten „Steyrer Waffenräder“, zur Verfügung und hatten somit die Möglichkeit auch weitere Strecken bewältigen zu können. Das heißt sie fuhren bereits mit sieben, acht Jahren ohne Elternaufsicht und ohne „Radführerschein“, der erst in der vierten Klasse Volksschule absolviert wurde, auf den Haupt- und Nebenstraßen umher. Aber den Erzählungen der Pastoralassistentin nach, „ist alle Viertelstunde einmal ein Auto gefahren.“ Aus diesem Grund wurden die Spiele wie „Völkerball“ oder „Federball“ hauptsächlich auch auf der Siedlungsstraße ausgetragen, da keine ebenen Wiesenflächen vorhanden waren.

Bei Schlechtwetter hielten sich die Kinder, deren Eltern eine Landwirtschaft führten, häufig im „Heustadel“²²⁹ auf, indem sie beispielsweise einfach im Heu herumgetollt oder vom Heuboden heruntergesprungen waren. Das Elternhaus der Volksschulpädagogin war ein Gasthaus mit einem Saal und einem Tanzboden. Dieser wurde bei schlechtem Wetter oft von ihr und den Dorfkindern zum Spielen bzw. zum legendären „Tanzbodenrutschen“ aufgesucht. Einen Fernseher hatte es laut Volksschulpädagogin keinen gegeben. Zur Volksschulzeit der Pastoralassistentin war zwar bereits ein Fernseher vorhanden, allerdings hatte das Fernsehprogramm erst um fünf Uhr abends angefangen und das Kinderprogramm hatte genau eine Stunde gedauert. „Wenn wir noch ganz brav gewesen sind, haben wir vielleicht bis sieben Uhr noch irgendetwas anschauen dürfen, aber das war dann schon eher etwas für die Älteren. Also vor oder nach den Nachrichten ist der Fernseher spätestens wieder abgedreht worden.“

Holzschier ohne Belag: „Ich bin enttäuscht gewesen, weil ich geglaubt hab, das rutscht von selber“

Im Winter wurden Schneehäuser gebaut, auf abfallenden Straßen Schlittengefahren oder auf steilen Hängen Schigefahren, sobald das langwierige Pistentreten bewältigt worden war. Dass eine gut befahrbare Piste zur Verfügung stand, lag meistens in der Verantwortung der Buben. Demnach erzählten sowohl der Bankstellenleiter als auch der Berufsschulpädagoge, dass sie zuerst eine lange breite Bahn treten bzw. treppeln mussten, um anschließend ungefähr vier Mal den Hang mit den Schiern hinunterfahren zu können. Danach war der Nachmittag auch schon wieder ausgefüllt und Zeit nach Hause zu gehen. Diese Anstrengung und Mühe des Pistentretens wurde aber häufig aufgrund der schneesicheren Wetterlage belohnt, sodass die Piste für längere Zeit gehalten hatte. Grundsätzlich besaßen die meisten Kinder eine Schiausrüstung, wenngleich die Ausstattung in gewisser Hinsicht dürftig war. Die Schier wiesen keine Sicherheitsbindung, keine Stahlkan-

²²⁹ Hütte oder Raum, wo das Heu gelagert wird.

ten und keine Schistopper auf, stattdessen waren Fangriemen üblich. Wenn Schischuhe vorhanden waren, waren diese oft zu klein oder zu groß. Ansonsten wurden die Schier auf die Alltagsstraßenschuhe montiert. Die Pastoralassistentin dazu: „Sobald die Eltern irgendwie Schi besorgt haben und man sich diese irgendwie auf den Fuß befestigen hat können, ist man gefahren.“ In guter Erinnerung hatte die Sekretärin, als sie in der ersten Klasse Volksschule zu Weihnachten ihre ersten Schier geschenkt bekommen hatte. „Ich habe geglaubt, man braucht sie einfach nur anspannen und man rutscht dahin, derweil hat das so geklebt. Jetzt bin ich so enttäuscht gewesen, ich hab geglaubt, das rutscht von selber. Am liebsten hätte ich sie wieder weggeschmissen. Aber das waren ja so Holzschier ohne Belag.“

Gelernt hatten die Kinder das Schifahren durch das Ausprobieren, das Zuschauen und Zeigen von den älteren Kindern und schlussendlich durch das regelmäßige Üben. In Bezug auf das Schlittenfahren konnte sich die Pastoralassistentin daran erinnern, dass der Nachbar für seine fünf Kinder Behelfsschlitten aus dem Sperrmüll entwendet hatte und darauf Holzleisten klebte, damit seine Kinder auch die Option hatten mit einem Schlitten zu fahren. Eine weitere beliebte Schneerutschmöglichkeit stellte der mit Heu gefüllte Jute- oder Plastiksack dar. Dieser „Heusack“ hatte dieselbe Funktion wie das heutzutage verwendete Rutschblatt, mit dem auf steilen Hängen hinuntergerutscht werden konnte. Da Rutschblätter oder Schneebobs in dieser Generation nicht vorhanden waren, wurden stattdessen kreative Schneerutschalternativen aufgezeigt. So schilderte die Pastoralassistentin, dass die Dorfkinder von dem lokalen Bauunternehmen einmal im Jahr einen alten aufgeblasenen Schlauch eines Lastwagenreifens gespendet bekommen hatten. „Da haben wir uns alle hinaufgesetzt und dann sind wir mit dem Ding den steilen Hang hinuntergefahren, also das ist eine wilde Geschichte gewesen. Da sind oft fünfzehn Kinder gemeinsam drauf gewesen, das ist eine Action gewesen.“

Die Anfänge der Sportvereine

Ab dem Jahr 1970 konnten die Kinder in Maria Neustift das Angebot eines Sportvereines wahrnehmen. In diesem Jahr wurde die Sportunion²³⁰ mit der Sektion Schi gegründet und gleichzeitig der Bau eines Schleppliftes am Glasenberg initiiert. In weiterer Folge wurde seitens des Vereins auch Fußball für Buben offeriert. Beim Schiverein nahmen nur diejenigen Kinder teil, deren Eltern maßgeblich beim Verein aktiv waren und hier mit Ausnah-

²³⁰ Die Sportunion ist ein Sportdachverband Österreichs, bei dem die Sportvereine im Mittelpunkt der Verbandsarbeit stehen. Durch professionelle Unterstützungs- und Beratungsleistungen sowie durch Sportpartizipationsprogramme und Projektinitiativen trägt die Sportunion wesentlich zu einer dynamischen Sportentwicklung in Österreich bei, basierend auf den ethischen und geistigen Werten des Christentums.
Sportunion Österreich, Wir über uns. In: Sportunion. Wir bewegen Menschen, online unter: <http://sportunion.at/de/wir-ueber-uns> (24.05.2015);
Sportunion Österreich, Leitbild. In: Sportunion. Wir bewegen Menschen, online unter: <http://sportunion.at/de/wir-ueber-uns/leitbild> (24.05.2015).

me weniger Mädchen wiederum hauptsächlich Buben. Nach und nach wurden jährlich Ortsschimeisterschaften durchgeführt, bei denen sich beinahe jedes Jahr derselbe Ortsschimeister nennen durfte. In Zusammenarbeit mit drei weiteren Schigebieten in der näheren Umgebung fand folglich jedes Jahr ein sogenannter vierer Schicup statt, bei dem die TeilnehmerInnen in vier Schirennen, die jeweils in einem der vier Schigebiete ausgetragen wurden, ihr Schifahrtalent unter Beweis stellen durften. Der/Diejenige, der/die bei allen vier Schirennen in der Gesamtwertung am besten abgeschnitten hatte, durfte sich als Sieger/in feiern lassen.

Auch am Kürnberg gründete sich Anfang der 70er Jahre ein Wintersportverein, der in den Weihnachts- oder Semesterferien Schirennen für die Jugendlichen und Kinder veranstaltete und in weiterer Folge zum Bau eines ortseigenen Schleppliftes beitrug. Die Pastoralassistentin war der Ansicht, dass Vereine und im Speziellen Sportvereine für die Kinder kein Thema waren, weil viele Familien aus bis zu sieben Kindern bestanden und eine Landwirtschaft zu führen hatten. Infolgedessen hatten die Eltern keinen Gedanken daran und auch keine Möglichkeit, die Kinder irgendwohin zu fahren. Alleine eine Fahrt in die Stadt galt als Herausforderung, sodass nur notwendige Ausfahrten getätigt worden waren, wie beispielsweise einen Facharzt aufzusuchen. Wenn sie an ihre Kinder denkt, besteht laut der Pastoralassistentin heutzutage genau ein gegensätzliches Phänomen. Von allem gibt es so viele Angebote, sodass die Eltern abwägen müssen, welche Freizeitbeschäftigung für die Kinder sinnvoll und neben der schulischen Ausbildung machbar ist. Insofern wird in Bezug auf die sportlichen Tätigkeiten für Kinder neben dem bestehenden Fußball- und Schiverein ein Laufftreff für Kinder und Eltern, Kinderturnen, Ballett, ein Tenniskurs in den Sommerferien und einmal im Jahr ein Wicky-Laufcup in Maria Neustift angeboten, so die Pastoralassistentin. Im Vergleich dazu sind zur ihrer Volksschulzeit weder Schulfeste noch andere Veranstaltungen mit spielerischem und sportlichem Hintergrund abgehalten worden.

5.3 Generation 3 – Kindergeneration

5.3.1 Volksschule und Leibesübungen

Das vorübergehende Ende der wenig gegliederten Volksschulen

Die Volksschulen Maria Neustift und Aschach an der Steyr waren zumindest im Zeitraum von 1985 bis 2014 keine wenig gegliederten Volksschulen, weil für jede Schulstufe (von der ersten bis zur vierten) eine Klasse zur Verfügung stand. Die Volksschule in Aschach an der Steyr besuchten teilweise sogar so viele SchülerInnen, dass eine Schulstufe auf zwei Klassen aufgeteilt werden musste. Die Volksschule Kürnberg wurde im Zeitraum 1985 bis 2005 vierklassig geführt. Laut Angaben des wissenschaftlichen Mitarbeiters handelt es sich bei der Volksschule Kürnberg allerdings seit dem Jahr 2010 wieder um eine wenig gegliederte Volksschule, da wiederum zwei Schulstufen in einer Klasse unterrichtet werden. Die Angaben der InterviewpartnerInnen über die Schüleranzahl variierten grundsätzlich zwischen 14 und 26. Der wissenschaftliche Mitarbeiter meinte jedoch, dass seine Klasse damals mit 14 SchülerInnen in der Volksschule Kürnberg eine große Klasse darstellte, da die anderen Klassen mitunter aus 10, wenn nicht sogar aus weniger als 10 SchülerInnen bestanden. Seinen Erzählungen nach befanden sich im ersten Stock der Volksschule Kürnberg die Klassenräume und im Erdgeschoß der Kindergarten, der Turnraum, die Toiletten und die Garderobe, die gleichzeitig als Umkleideraum für das Unterrichtsfach Leibesübungen gedient hatte.

Der Bankangestellte beschrieb die Volksschule Maria Neustift als Plattenbau aus den 1960er Jahren und aus den Schilderungen der Rezeptionistin ging hervor, dass die Aufstellung der Sessel und Tische ganz klassisch vorgenommen worden war. Das heißt in einer Reihe befanden sich drei Tische mit jeweils einem Gang dazwischen zum Durchgehen. Die Hauptschülerin erwähnte, dass es sich bei ihren Schulmöbeln um ergonomische handelte, die höhenverstellbar waren und deren Tischplatte in verschiedenen Stufen geneigt werden konnte. Des Weiteren befand sich im hinteren Abschnitt der Klasse eine Sitzecke, wo beispielsweise gemeinsam gesungen, gelesen und Geschichten erzählt worden waren. Zusätzlich hatten sie in ihrem Klassenraum zwei Computer zur Verfügung, die von den SchülerInnen beim sogenannten „Offenen Lernen“ verwendet werden durften.

Die Formalisierung der Leibesübungen

Den Angaben aller InterviewpartnerInnen nach fand das Unterrichtsfach Leibesübungen in dieser Generation regelmäßig statt. In den Volksschulen Aschach an der Steyr als auch in Maria Neustift bis zumindest 1998 hatten die SchülerInnen zweimal, in der Volksschule

Kürnberg dreimal in der Woche je fünfzig Minuten Turnunterricht. Die Hauptschülerin meinte, das Unterrichtsfach Bewegung und Sport in der Volksschule jede Woche viermal in 50- Minuten-Einheiten gehabt zu haben. Alle GesprächspartnerInnen erzählten, dass ihre Volksschulen eine Turnhalle und einen Sportplatz bzw. eine Turnwiese zur Verfügung gehabt hatten, wobei niemand von ihnen – bis auf die Hauptschülerin – während des Unterrichtsfaches Leibesübungen hinaus auf den Sportplatz gegangen war. Der wissenschaftliche Mitarbeiter erörtere, dass sich der Sportplatz ungefähr 500 Meter entfernt von der Schule befand und die Lehrpersonen mit ihnen aufgrund der Distanz nicht hingegangen waren. Da lediglich ein kleiner Raum („eigentlich ein improvisierter Turnsaal, wie ein größeres Klassenzimmer mit normalen Fenstern, die mit Eisengittern geschützt waren“) für die Leibesübungen verfügbar und dieser mit 14 SchülerInnen bereits beengt war, konnte beispielsweise nie Fußball gespielt werden. Obwohl es sich die Buben immer so gewünscht hatten, wurde der Sportplatz hierfür dennoch nicht aufgesucht. Mit Ausnahme des „improvisierten Turnsaals“, der zur Volksschulzeit des wissenschaftlichen Mitarbeiters nur begrenzt mit Turngeräten ausgestattet war, wiesen alle anderen Turnhallen bereits eine gute Ausrüstung auf, sowohl mit großen Geräten wie Sprossenwände, Kletterstangen, Schwingtaue, Gitterleitern, Ringe, Reck, Barren, Balken, Basketballkörbe, Fußball- und Hockeynetze, Trampolin, Kästen, dicke und dünne Matten etc. als auch mit kleinen Spielgeräten wie verschiedenste Bälle, Seile, Reifen, Stäbe, Keulen, Bänder etc. Um die Jahrtausendwende wurde auch für die Volksschule Kürnberg ein neuer Turnsaal errichtet, sodass diese nunmehr über einen großen, gut ausgestatteten Turnsaal verfügt.

Von den außerschulischen Einrichtungen wurden in dieser Generation teilweise Schwimmhallen genutzt, aber keine Eislaufplätze. Sowohl die Hauptschülerin als auch die Volksschulpädagogin hatten während der Schulzeit auch gelegentlich Schwimmunterricht, wobei die Pädagogin erwähnte, auch ein Schwimmabzeichen gemacht zu haben. Bei der Rezeptionistin und beim Bankangestellten wurde der Schwimmunterricht nicht von schulinternen Lehrpersonen durchgeführt, sondern es bestand die Möglichkeit, sich freiwillig für einen Schwimmunterricht in der Freizeit anzumelden, der allerdings vom Elternverein der Schule organisiert worden war. In den Genuss von Schitagen während der Volksschulzeit kamen keine GesprächspartnerInnen mit Ausnahme der Hauptschülerin. Indes nutzten alle Volksschulen die schneereichen Winter und ließen die Kinder im Zuge des Turnunterrichts im Schnee toben, Bob bzw. Schlitten fahren, Schneeballschlachten austragen und Schneemänner bzw. -häuser bauen. Zusätzlich wurden bei allen Interviewten ein bis zwei Wandertage im Schuljahr abgehalten.

Der Inhalt des Unterrichtsfaches Leibesübungen, das vorwiegend im Turnsaal stattgefunden hatte, bestand vor allem aus Ball- und Laufspielen. Hierbei wurden vorrangig die

Spiele „Völkerball“ und „Wer fürchtet sich vorm Schwarzen Mann?“ von allen befragten Personen genannt. Des Weiteren konnten sich die GesprächspartnerInnen vermehrt an die Spiele „Saalausräumen“,²³¹ „Versteinern“, „Feuer, Wasser, Sturm“,²³² „Wassermann, mit welcher Farbe darf ich über's Meer?“²³³ oder „Reise nach Jerusalem“²³⁴ erinnern. Ebenso wurden Koordinationsübungen mit beispielsweise Reifen, Langbänke, Seile oder einer Trommel erwähnt. Geräte- und Bodenturnen wurde seltener vorgenommen, wobei die Volksschulpädagogin mitteilte, dass sie in der dritten Klasse angefangen hatten, Geräte und Boden zu turnen. Der Grund hierfür war ein Vielseitigkeitswettbewerb unter den vierten Klassen vom gesamten Bezirk Steyr-Land. An diesem Wettbewerb hatte die gesamte Klasse teilgenommen, wo unter anderem auch Elemente aus den turnerischen Bewegungshandlungen, wie etwa Kopfstand, Handstand, Hüftaufschwung etc. verlangt worden waren. In der Volksschule Kürnberg wurden primär Spiele durchgeführt und die vorhandene Geräte kaum verwendet, weshalb der wissenschaftliche Mitarbeiter resümierte, in der Hauptschule einen gewissen Nachteil im Unterrichtsfach Leibesübungen erlebt zu haben. „In der Hauptschule sind ja die Kinder aus mehreren Volksschulen zusammengekommen und da hat man dann schon ein wenig mitbekommen, dass die Schüler aus anderen Schulen hier mehr gemacht haben und auch beim Geräteturnen mehr gekonnt haben. Ich erinnere mich an das Reckturnen. Den Felgeaufschwung [Hüftaufschwung] habe ich damals noch nicht gekonnt, und das ist natürlich ein bisschen bitter, wenn man sich da in der Hauptschule beweisen muss und dann diesen Felgeaufschwung nicht kann, auch wenn man sich abmüht und ihn trotzdem nicht zusammenbringt und viele andere können das schon.“ Die Volksschulpädagogin und der Bankangestellte berichteten, dass die zwei Turnstunden in der Woche inhaltlich geteilt worden waren, sodass eine Stunde rein für das Spielen und die andere Stunde beispielsweise für Geräte- und Bodenturnen, Gerätestationen, Zirkeltraining oder Koordinationsübungen genutzt wurde.

²³¹ Ein oder zwei Kinder haben die Aufgabe die anderen Kinder mit dem Ball abzuschießen. Wer mit dem Ball getroffen wird, muss sich entweder an den Rand setzen oder darf mithelfen, die anderen Kinder mit dem Ball abzuschießen.

²³² Alle Kinder bewegen sich durcheinander im Raum. Der/die SpieleleiterIn ruft dann entweder Feuer, Wasser oder Sturm. Bei Feuer legen sich alle auf den Bauch, bei Wasser müssen die Kinder versuchen weg vom Boden zu gelangen und bei Sturm müssen sie sich irgendwo anhalten. Wer am längsten für die Ausführung braucht, muss bei der nächsten Runde aussetzen.

²³³ Ein Kind wird als Wassermann gewählt und steht am Ende des Saals, die anderen Kinder stehen in einer Reihe am anderen Ende des Turnsaals gegenüber und fragen: „Wassermann, mit welcher Farbe darf ich übers Meer?“ Der Wassermann nennt eine Farbe. Daraufhin dürfen alle Kinder, die diese Farbe tragen ungehindert auf die andere Seite hinüber marschieren. Die anderen müssen versuchen vom Wassermann nicht gefangen zu werden, wurde ein Kind erwischt, wird es zum Wassermann.

²³⁴ Sessel mit der Sitzfläche nach außen oder im Turnsaal Teppichfließen werden im Kreis aufgestellt/aufgelegt, es gibt eine Teppichflöße/einen Sessel zu wenig. Bei Musikeinsatz beginnen alle, um den Teppichflößen-/Sesselkreis herum zu gehen oder zu tanzen. Wenn die Musik stoppt, versucht jede/r einen Platz zu ergattern. Wer keinen Platz findet, scheidet aus. Nach jeder Runde wird ein/e Teppichflöße/Sessel weggenommen.

Der Ablauf des Turnunterrichts

Den Schilderungen nach erfolgte der Ablauf einer Unterrichtseinheit bei allen Interviewten in dieser Generation ähnlich. In Zweierreihe wurde mit der Lehrperson gemeinsam am Weg zum Turnsaal das Turnsäckchen von der Schulgarderobe geholt, wobei der Bankangestellte meinte: „Der Weg in die Garderobe ist immer ein ziemlich zäher Weg gewesen, weil erst wenn es ganz ruhig gewesen ist, sind wir zum Umziehen gegangen und wenn es da Störungen von den anderen Burschen zum Beispiel gegeben hat oder bis wir uns erst umgezogen haben, hat das ziemlich lange gedauert und für mich ist das wertvolle Zeit gewesen, die uns dann beim Völkerballspielen oder so abgegangen ist.“ Danach wechselten die SchülerInnen in den Umkleideräumen, die bei allen InterviewpartnerInnen separat für Mädchen und Buben zur Verfügung waren, ihr Gewand. Die Hauptschülerin und die Volksschulpädagogin erwähnten, dass sie den Schmuck ablegen und die Haare zusammenbinden mussten. Die Rezeptionistin bemerkte: „Wenn die Ersten beim Umziehen schon fertig gewesen sind, sind sie auf den Gang hinausgebuht [aus den Garderoben auf den Gang gestürmt] und dort schon umhergerannt, weil sie es nicht mehr erwarten haben können, aber das sind eher die Buben gewesen.“

Nachdem die SchülerInnen durch die Lehrperson von den Umkleideräumen abgeholt worden waren, mussten sie sich in einer Stirnreihe aufstellen und erhielten Informationen über den Unterrichtsverlauf bzw. die ersten Anweisungen. Nur die Hauptschülerin erzählte, dass sie zuerst immer zum Aufwärmen fünf Turnhallen-Runden laufen und sich danach in der Mitte in einen Kreis setzen mussten. Als Hauptteil folgten Ballspiele, Laufspiele oder Übungen mit Geräten und wenn noch Zeit übrig war, wurden Beruhigungsspiele, Entspannungsübungen, wie beispielsweise die „Traumreise“ oder „Saalausräumen“ durchgeführt. Die anderen Befragten hingegen konnten keine vergleichende Struktur im Turnunterricht feststellen, weshalb der wissenschaftliche Mitarbeiter andeutete: „Im Grunde genommen, ist das auf einem ganz unorganisierten, einfachen Niveau gewesen.“ Ebenso äußerten die Volksschulpädagogin und der Bankangestellte, dass es einen heutzutage klassischen Aufbau wie Aufwärmen, Hauptteil, Entspannung nicht gegeben hatte. Stattdessen kam es durchaus vor, dass „Völkerball“ die letzte Viertelstunde als fester Bestandteil jeder Unterrichtseinheit einnahm oder gar die ganze Stunde „Völkerball“ gespielt wurde, wie die Volksschulpädagogin meinte: „Dann hat es immer zwei Kinder gegeben, die haben Tip-Top gemacht und haben dann die Gruppen gewählt und da sind immer dieselben Kinder übrig geblieben und dann ist eigentlich die ganze Turnstunde Völkerball gespielt worden.“ Desgleichen berichtete die Rezeptionistin: „Und zum Schluss, die letzten fünfzehn Minuten, ist immer Völkerball gespielt worden. Und wenn wir, glaub ich, recht brav gewesen sind, dann haben wir die ganze Stunde nur Völkerball gespielt.“

Die Note 1 und der Stellenwert der Leibesübungen

Die Kinder hatten während der vier Klassen Volksschule abwechselnde Lehrpersonen im Unterrichtsfach Leibesübungen. Meistens fand ein Wechsel zwischen der zweiten und dritten Klasse statt, sodass sie in der ersten und zweiten Klasse und in der dritten und vierten Klasse dieselbe Lehrkraft hatten. Drei Interviewte sprachen davon, in den letzten beiden Volksschulstufen, zumindest in der vierten Klasse von der Direktorin bzw. vom Direktor unterrichtet worden zu sein. Der Bankangestellte berichtete, dass die Direktorin das Unterrichtsfach Leibesübungen häufig als Disziplinierungsmaßnahme einsetzte. Das bedeutete, dass die SchülerInnen am Unterricht nicht mitmachen durften, sondern am Rand sitzen und beispielsweise die Hausübung nachschreiben oder Rechenübungen lösen mussten, wenn die SchülerInnen zum Beispiel im Klassenunterricht gestört hatten, mit den Übungen nicht fertig geworden waren oder die Hausübungen vergessen hatten. Die Lehrpersonen bzw. der Direktor/die Direktorin wussten, dass sich die SchülerInnen sehr auf den Turnunterricht freuten, wodurch eine derartige Bestrafung der Nicht-Teilnahme meist sehr wirkungsvoll war.

Die Hauptschülerin stellte einen Unterschied im Unterrichtsinhalt zwischen der Lehrerin und dem Lehrer fest. Während bei der Lehrerin Laufspiele im Vordergrund standen, sie dabei umherging und aufpasste, damit keine Zusammenstöße verursacht wurden und sich dadurch auch keine Sportbekleidung anziehen musste, standen beim Lehrer hauptsächlich Ballspiele am Programm, wobei er auch selbst aktiv mitspielte und sich in eine komplette Sportbekleidung warf. Im Gegensatz dazu zog sich der Lehrer des wissenschaftlichen Mitarbeiters nicht um, nahm nicht aktiv am Unterrichtsinhalt teil, sondern leitete lediglich den Unterrichtsablauf an, der sich laut Interviewten als äußerst simpel darstellte, weil er hauptsächlich Spiele beinhaltete. Die Rezeptionistin berichtete ebenso, dass sich der Lehrer kein Sportgewand anzog und den Unterrichtsinhalt nicht aktiv mitmachte. Allerdings blieb ihr in Erinnerung, dass für ihn das Unterrichtsfach Leibesübungen einen hohen Stellenwert hatte und er die Unterrichtsstunden nie ausfallen ließ bzw. für ein anderes Unterrichtsfach tauschte. Die etwas jüngeren Lehrerinnen der Volksschulpädagogin als auch des Bankangestellten zogen sich für die Leibesübungen sportlich an und machten teilweise aktiv am Unterricht mit, indem sie beispielsweise Bodenturnübungen, wie den Handstand oder das Rad vorgezeigt oder bei den Spielen „Versteinern“ oder „Saalausräumen“ mitgemacht hatten. Vier Interviewte führten an, dass für das Anleiten des Unterrichts ein Pfeifchen von den Lehrpersonen verwendet worden war. Einzig beim Interview der Hauptschülerin fand das Pfeifchen keine Erwähnung.

Die InterviewpartnerInnen waren sich darüber einig, im Unterrichtsfach Leibesübungen die Note „Sehr gut“ relativ einfach bekommen zu haben, sodass sie und ihre MitschülerIn-

nen alle vier Jahre hindurch immer einen Einser im Zeugnis stehen hatten. Laut Erzählungen hatte dieses Unterrichtsfach einen hohen Stellenwert für die Buben, die sich sehr darauf freuten. Auch für die Rezeptionistin stellte der Turnunterricht ein Highlight auf dem Stundenplan dar. Ebenso sprach die Hauptschülerin positiv über das Unterrichtsfach Leibesübungen, das sie hinter dem Fach „Textiles und Technisches Werken“ als zweites Lieblingsfach deklarierte. Im Gegensatz dazu war diese Unterrichtseinheit für die Volksschulpädagogin von mäßiger Wertigkeit. Dies lag hauptsächlich daran, dass die Buben in ihrer Klasse viel Energie in diese Einheit gesteckt hatten und sehr auf Leistung bedacht waren. Demnach wurden die Mädchen, die beispielsweise beim „Völkerballspiel“ den geworfenen Ball der Buben nicht fangen konnten, oftmals als „Loser“ stigmatisiert. Sie konnte sich noch gut an die Einheiten, in denen lediglich „Völkerball“ gespielt worden war, erinnern: „Wir [die Mädchen] sind abgeschossen worden, sind am Rand gestanden und haben nie wieder den Ball gekriegt. Und die fünf Burschen haben das Spiel gemacht. Jetzt ist das für uns eine langweilige Stunde gewesen.“ In der vierten Klasse nahmen sie an einem bezirksschulübergreifenden Vielseitigkeitswettbewerb teil, bei dem die Leistung der gesamten Klasse zählte. Dieser Wettbewerb löste anstatt eines Zusammengehörigkeitsgefühls eine Gruppenspaltung innerhalb der Klasse aus. Die ehrgeizigen und leistungsstärkeren SchülerInnen, hier vor allem die Buben, wollten um alles in der Welt gewinnen und machten infolgedessen den leistungsschwächeren SchülerInnen, hier vor allem die Mädchen, einen Druck, der als enorme Belastung verspürt wurde.

In diesem Zusammenhang erinnerte sich der Bankangestellte, dass körperliche Fertigkeiten und sportliche Fähigkeiten bei den Burschen immer einen hohen Stellenwert hatten und somit der Turnunterricht für die Buben auch dazu diente, unter Umständen eine Rangordnung untereinander herzustellen. Das bedeutete, dass demjenigen, der sportlich talentiert und im Turnunterricht besonders gut war, von den Buben mehr Respekt und Anerkennung gezollt wurde. „Das Paradebeispiel ist das Völkerballspielen gewesen. Derjenige, der da stark gewesen ist, hat irgendwie mehr Ansehen in der Klasse gehabt unter den Burschen. Bei den Mädels ist das wahrscheinlich nicht so gewesen, aber ich weiß, dass ich auch die Mädels mehr geschätzt habe, die zum Beispiel beim Völkerballspielen gut gewesen sind.“ Der wissenschaftliche Mitarbeiter setzte das Unterrichtsfach Leibesübungen mit einem Freifach bzw. mit einem Erholungsfach gleich, in dem keine großen Leistungen, sondern der Spaß im Vordergrund stand. In diesem Unterrichtsfach basierte das Erbringen der Leistung im Vergleich zu den anderen Fächern auf intrinsischer Motivation und nicht aufgrund von Beurteilungen und Noten und hatte somit ein Alleinstellungsmerkmal, da sich die SchülerInnen auf das Unterrichtsfach freuten und die Notenvergabe nicht im Mittelpunkt stand. „Von sich selbst heraus wollte man Leistungen brin-

gen, weil man sich in der Klasse beweisen wollte.“ Die Rezeptionistin berichtete, „die Burschen haben sich total auf das Turnen gefreut, da haben sie ihre Energie wieder herauslassen können. Bei den DirndlIn hat es einige gegeben, die da eher zurückhaltend gewesen sind. Das hat man auch beim Spielverhalten gemerkt, beim „Völkerball“ zum Beispiel. Es sind immer einige Mädchen gewesen, die sich immer gleich quasi abschießen lassen haben. Sie sind einfach nicht vom Ball weggelaufen oder haben ihn nicht gefangen und dann sind sie immer im Hintergrund gewesen.“ Ihrer Ausführung zufolge waren die Buben im Unterrichtsfach Leibesübungen viel motivierter bei der Sache verglichen mit einigen Mädchen, die sich oft nicht so aktiv daran beteiligt hatten. Des Weiteren hatten sich die Buben untereinander gemessen, wer stärker, schneller und besser war im Gegensatz zu den Mädchen, die eher ein ruhiges Verhalten an den Tag gelegt hatten.

In Bezug auf Körperhygiene hatten alle InterviewpartnerInnen ein Turnsäckchen mit dem Turngewand darin, das aus einem T-Shirt, einer bequemen, dehnbaren Hose und meistens aus Turnschuhen bzw. Gymnastikpatschen mit heller Sohle bestand. Während zwei Befragte schilderten, dass viele SchülerInnen barfuß turnten, war es bei einer Interviewpartnerin aus hygienischen und präventiven Gründen verboten, ohne Schuhwerk mitzumachen. Die Mädchen hatten teilweise Leggings mit einem Leibchen oder mit einem Turnanzug an, während die Buben häufig mit Fußballdressen an den Leibesübungen teilnahmen. Das Turnsäckchen befand sich in der Schulgarderobe und wurde zu den Semesterferien und zu den Sommerferien mit nach Hause genommen, um die Turnbekleidung zu waschen. Dies wurde allerdings von den Lehrpersonen nicht kontrolliert, sodass die Möglichkeit bestand, das Turnsäckchen das ganze Schuljahr über bis zum Zeugnistag im Schulgebäude zu deponieren. Obwohl bei allen Befragten Duschmöglichkeiten vorhanden waren, war das Duschen oder Waschen nach dem Unterrichtsfach Leibesübungen für die SchülerInnen kein Thema. Den Schilderungen der Interviewten zufolge, lagen die Gründe bei der mangelnden Thematisierung von Körperhygiene, die bei allen in der Volksschule außer Acht gelassen worden war, bei der zu geringen Zeit, die dafür zur Verfügung stand und bei den offenen Duschräumen, die keine geschlossenen Duschkabinen beinhalteten und sowohl für die Buben als auch für die Mädchen zugänglich waren. Laut Rezeptionistin wurde das Unterrichtsfach Leibesübungen am Stundenplan meistens am Ende des Schultages gesetzt, weshalb sie nie verschwitzt in der Klasse sitzen mussten.

Von der „Jausenpause“ zur „Bewegten Pause“

Die Vormittagspause verlief bei allen Interviewten ähnlich mit Ausnahme der Hauptschülerin, die diese Pause hauptsächlich im Freien verbracht hatte und nach dem Verzehr der Jause sich mit ihren Schulkolleginnen bewegte, beispielsweise anhand eines Fangspiels

während ihre Schulkollegen das Fußballspielen bevorzugten. Bei Schlechtwetter wurde die Pause in die Schulaula verlegt, wo Geschicklichkeitsspiele, wie Seile zum Springen, Jonglierbälle, Diabolos, Balanciergeräte etc. oder Gruppenspiele, wie Kartenspiele oder Brettspiele von den Lehrpersonen angeboten wurden. Im Gegensatz dazu verbrachten die anderen InterviewpartnerInnen ihre Jausenpause in der Klasse. Der Bankangestellte und die Rezeptionistin mussten beim Jausen auf ihren Plätzen sitzen bleiben und ein Jausentuch auf dem Tisch ausbreiten und sie durften sich lediglich auf dem Weg zur Toilette oder zum Kaufen der Jause am Bäckertisch am Gang aufhalten. Jeden Tag kam der Ortsbäcker zur 10-Uhr-Pause in die Schule, wo die SchülerInnen die Möglichkeit hatten, frische Semmeln oder Wurstsemmeln zu kaufen. „Wenn es geläutet hat, sind alle aus den Klassenräumen hinausgerannt, die Stiegen hinunter, weil da der Bäcker schon mit den Wurstsemmeln gestanden ist“, wie die Rezeptionistin erläuterte. Obwohl es nicht gestattet war, sich auf den Gängen aufzuhalten, loteten dennoch einige SchülerInnen immer wieder die von den LehrerInnen gesetzten Grenzen aus und spielten am Gang fangen oder rutschten mit den Socken am Fliesenboden hin und her, bis eine Lehrkraft wieder vom Lehrerzimmer herauskam und die SchülerInnen ermahnte. Die Volksschulpädagogin und der wissenschaftliche Mitarbeiter durften während der Jausenpause am Gang spazieren gehen oder FreundInnen in anderen Klassen besuchen. Hin und wieder wurden Fangspiele in den Klassenzimmern inszeniert oder es kam zu kleinen Raufereien zwischen den Klassenkameraden.

Die Mittagspausen fanden außerhalb des Schulgebäudes statt. Der Bankangestellte und die Rezeptionistin erzählten davon, dass die SchülerInnen entweder in den Ort gegangen waren, um sich beispielsweise Süßes beim Greißler (kleiner Lebensmittelhändler) zu kaufen oder sich am Spielplatz oder beim betonierten Sportplatz neben dem Schulgebäude aufhielten. Während die Buben hauptsächlich Fußball spielten, saßen die Mädchen häufig auf den Schaukeln, um miteinander zu reden und Geheimnisse auszutauschen. Beide erwähnten ein namenloses Spiel, das gerne von den SchülerInnen sowohl in der Früh vor Schulbeginn als auch in der Mittagspause vor dem Eingang des Schulgebäudes gespielt worden war. Dort befand sich ein kleiner Vorplatz mit einem Wasserabflussgitter in der Mitte. Auf diesem Gitter standen zwei SchülerInnen, die von diesem Gitter nicht heruntersteigen durften und die versuchten, die Mitspieler zu fangen, die sich rundherum am Rand aufstellten und ihre Plätze immer wieder wechselten. Dieses Spiel wurde klassenübergreifend gespielt, sodass alle SchülerInnen daran teilnehmen durften. In der Volksschule Aschach an der Steyr hatten die Kinder, die im Ort wohnten, die Erlaubnis während der Mittagspause nach Hause zu gehen, um dort zu essen. Diejenigen, die weiter entfernt wohnten, vertrieben sich ihre Zeit in der Schule.

„Obwohl ich gegenüber der Schule gewohnt habe, habe ich einen längeren Fußmarsch gehabt als die Kinder aus abgelegener Distanz!“

Mit Ausnahme der Volksschulpädagogin wohnten die Interviewten im Umkreis von einem Kilometer von der Schule entfernt und gingen bei jeder Witterung zu Fuß oder fuhren ab der Radfahrprüfung in der vierten Klasse mit dem Fahrrad zur Schule. Die Volksschulpädagogin ging jeden Tag mit einer Gruppe Kinder aus der Siedlung gemeinsam einen ca. 150 Meter langen Weg bis zur Bushaltestelle, die an der Bundesstraße neben einem Waldrand gelegen war. Bei diesem Weg als auch beim Warten auf den Bus hatten die Kinder sehr viel Spaß, indem sie herum blödelten oder sich im Wald aufhielten. Ihre Schulfreundin stieg eine Busstation vor ihr ein, sodass sie ihr immer einen Platz freigehalten hatte, denn der Bus war gesteckt voll mit SchülerInnen und dementsprechend mit einem hohen Lärmpegel versehen. Gegenteilig dazu wohnte der wissenschaftliche Mitarbeiter nur einige Meter entfernt von der Schule, wobei er seiner Meinung nach möglicherweise einen längeren Schulweg hatte, als die Kinder aus entfernterer Distanz, weil diese mit dem Schulbus bis vor die Eingangstür gefahren worden waren. Die Rezeptionistin ging ihren Schulweg immer mit ihrem Vater, weil sich seine Arbeitsstelle nicht weit entfernt von der Schule befand. Da der Bankangestellte ab der ersten Klasse Volksschule Ministrant war, ging er jeden Tag mit einem weiteren Ministranten, der in der Nachbarschaft wohnte und ein Jahr älter war, um zirka halb sieben Uhr in der Früh von zu Hause weg, um rechtzeitig in die Frühmesse zu kommen. Bei schlechtem Wetter oder im Winter bei Finsternis wurden die zwei vom Vater des Nachbarjungen mit dem Auto zur Kirche gefahren.

Für den Bankangestellten zählte der Nachhauseweg bereits zur Freizeit, wo er mit seinen Schulkollegen, die ebenso in der Siedlung wohnten und denselben Weg hatten, über unterschiedlichste Themen diskutierte, beim vorbeikommenden Friedhof beobachtete, wie alte Gräber aufgelassen oder Gräber vor einem Begräbnis ausgehoben worden waren, ein auffälliges Haus am Weg aufsuchte, im Winter Schneeballschlachten veranstaltete oder Pläne für den Nachmittag schmiedete. Aufgrund dessen benötigte er für rund 900 Meter Fußweg ungefähr eine halbe Stunde. Auch die Rezeptionistin erläuterte, sich mit den Schulfreundinnen aus der Siedlung am Heimweg ausgemacht zu haben, bei wem sie sich wann am Nachmittag trafen. Zusätzlich spielten sie hin und wieder am Weg nach Hause mit ihren Puppen oder Spielzeugponys, die sie des Öfteren mit in die Schule genommen hatten oder sie waren teilweise in ein Gespräch vertieft, weshalb die Freundin bis zur Haustüre begleitet wurde und somit weitere Wege in Kauf genommen worden waren. Der Nachhauseweg vom wissenschaftlichen Mitarbeiter dauerte im Vergleich zur geringen Entfernung sehr lange, da sich ein Spielplatz zwischen Wohnhaus und Schule be-

fand, der von den SchülerInnen gerne nach der Schule aufgesucht wurde. Seinen Erzählungen nach verbrachte er fast jeden Tag viele Stunden mit seinen Schulfreunden auf diesem Spielplatz, um Fußball zu spielen. Aufgrund der unüblichen Gegebenheiten für ein Fußballspiel, wie Spielgeräte als Hindernisse oder schräge Ebenen, wurde das Fußballspielen zu einer Herausforderung.

5.3.2 Freizeit und Sport

Freizeit – Kreativität durch Langeweile

Die InterviewpartnerInnen erinnerten sich, dass sie zuerst die Hausübungen absolvieren mussten und erst dann spielen durften. Aus diesem Grund definierten alle bis auf den Bankangestellten die Zeit nach der Hausübung als Freizeit. Für den Bankangestellten war generell die Volksschulzeit Freizeit, denn er hat den Schulbesuch nicht als Verpflichtung, sondern als Hobby angesehen, in dem er die Schulaufgaben, die Hausübungen und Tests mit Rätsellösen verglich und es als Wettkampf deklarierte, wer von den SchulkollegInnen diese Rätsel am besten und am schnellsten lösen konnte. Demnach hatten die LehrerInnen neben der Lehrstoffvermittlung die Aufgabe bei den „Rätselwettbewerben“ den „Sieger“ bzw. die Platzierungen zu ermitteln, gleichzeitig auf Regelübertretungen zu achten und eventuell Ermahnungen auszusprechen. Infolgedessen verkörperte die Lehrperson für den Bankangestellten als Schüler eine/n SchiedsrichterIn. Laut wissenschaftlicher Mitarbeiter war die Schule ein „Freizeitkiller“, aber sobald alle Verpflichtungen in Bezug auf die Schule abgeschlossen worden waren, hatte er sehr viel Freizeit.

Diese Freizeit verbrachten die Interviewten hauptsächlich mit den Nachbarskindern, FreundInnen im Dorf oder mit den Geschwistern. Hierbei gingen sie gerne in den Wald, bauten Wald- oder Baumhäuser, erforschten diverse Tiere wie Ameisen, Raupen etc., stauten Bäche, gruben nach „Schätzen“, fuhren mit Fahrrädern, mit Skateboards (im Sitzen) oder mit Inlineskates auf Hauseinfahrtsstraßen, ließen in Sandkisten ihrer Kreativität freien Lauf und spielten unterschiedliche Ball- und Laufspiele, wie beispielsweise „Räuber und Gendarm“ oder Fußball. Die Kinder hatten sich selbst untereinander organisiert und bereits beim Weg von der Schule nach Hause ausgemacht, wann sie sich bei wem treffen. Der Bankangestellte meinte: „Wir haben noch kein Telefon gehabt, aber das haben wir uns im Prinzip selber ausgemacht. Da haben sich die Eltern eigentlich nicht eingemischt.“ Die Volksschulpädagogin erörterte: „Grenzen sind nur bezüglich Zeit gezogen worden. Die Eltern haben oft nicht gewusst, wo wir uns herumtreiben, aber es hat geheißen, um sechs Uhr [abends] müssen wir wieder daheim sein und daran haben wir uns auch gehalten.“ Für die Rezeptionistin waren Tagesausflüge mit ihrer Familie immer ein

Highlight. Diesbezüglich wurde gemeinsam Tennis gespielt, in Schwimmbäder gefahren und es wurden viele Radausfahrten unternommen und Langlaufloipen aufgesucht. Ihrer Meinung nach hatten die Bewegung und der Sport einen hohen Stellenwert in der Familie, sodass alle Kinder mit einem Fahrrad ausgestattet waren, Tennisschläger besaßen und von der Verwandtschaft ausgeborgte Langlaufschi und Alpine Schi zur Verfügung hatten. Zusätzlich waren diverse Bälle vorhanden, aber auch Rollschuhe und ein Skateboard. „Das Skateboard hat uns Papa einmal aus einem Sperrmüllcontainer geholt. Er hat es repariert und daran gebastelt, dann ist es super schnell gegangen und wir haben sehr viel damit gespielt.“ Aber sie konnte sich auch noch erinnern, dass sie sich Inlineskates gewünscht hatte und sehr lange darauf warten musste, bis ihr der Wunsch in Erfüllung ging, weil die Eltern mehr von den Rollschuhen als von den Inlineskates überzeugt waren. Der Grund lag unter anderem daran, dass die Rollschuhe im Gegensatz zu den Inlineskates an die Größe des Fußes angepasst und somit lange verwendet werden konnten.

Im Winter wurde Bob und Schlitten gefahren oder Schneehäuser gebaut, teilweise gemeinsam mit den Vätern. Einige hatten in der Umgebung oder in der Verwandtschaft einen Bauernhof, den sie regelmäßig aufsuchten, um beim Füttern der Kühe zu helfen oder kleine Kätzchen zu versorgen. Grundsätzlich wurde die Freizeit im Freien verbracht, nur bei schlechtem Wetter wurde nach Freizeitangeboten im Haus gesucht, wie Lego oder Puzzle zu bauen oder selbst kreativ zu sein. Der wissenschaftliche Mitarbeiter erzählte, dass er mit seinen Freunden einen Fußballverein gegründet und hierfür viele Regenstunden aufgewendet hatte, um Fußballdressen zu kreieren und herzustellen, Vereinswappen zu entwerfen, Fahnen zu gestalten etc. Dem Bankangestellten war oft auch langweilig, sodass er seine Mama häufig um Anregungen fragte, wobei er sich im Endeffekt meistens mit seiner Schwester wieder selber etwas gesucht und beschäftigt hatte. So machten sie oft Rollenspiele mit Spielzeugfiguren, stoppten, wie lange eine Kugel in der Kugelbahn hinunterrollte, spielten Fuchs und Henne als Nachlaufspiel mit selbstkreierten Spielregeln oder spielten Hase, indem sie sich eine Strumpfhose auf den Kopf zogen, mit den „langen Ohren“ herumhoppelten und sich im Kleiderkasten, den sie als Nest verwendeten, wieder versteckten. Fernsehen war bei niemandem der Interviewten mit Ausnahme der Hauptschülerin ein Thema. Einige durften höchstens am Abend vorm Schlafengehen eine Viertelstunde lang eine Kinderserie ansehen. Der Bankangestellte bemerkte: „Wir haben in der Volksschulzeit nur ganz wenig fernsehen dürfen, da hat in der Freizeit die Natur, die Bewegung und das Spielen eine große Rolle gespielt.“ Über eine fremdbestimmte, „arbeitsgeprägte“ Freizeit fanden keine Schilderungen von den InterviewpartnerInnen statt.

„Wenn man bei einem Verein dabei ist, ist es auch eine Verpflichtung, dass man jedes Mal zum Training geht!“

In keiner Ortschaft der Befragten hatte der Sportverein ein dediziertes Angebot für Mädchen, weshalb keine der Interviewpartnerinnen bei einem Sportverein teilgenommen hatten. Sowohl die Volksschulpädagogin als auch die Rezeptionistin sprachen von einem Kinderturnen, das im Winter einmal in der Woche an einem Nachmittag stattgefunden hatte und alle Volksschulkinder eingeladen worden waren mitzumachen. Angebote für Mädchen, wie Ballettschulen, Schwimmvereine, Reitvereine etc., die in der entfernteren Umgebung vorhanden waren, konnten nicht wahrgenommen werden, weil häufig pro Familie ein Auto zur Verfügung stand, womit meist der Vater in die Arbeit fuhr und die Mutter somit keine Möglichkeit hatte, die Kinder zu Vereine oder Kurse jeglicher Art zu chauffieren. Am Kürnberg gab es den Alpensportverein, bei dem die Familie des wissenschaftlichen Mitarbeiters Mitglied war. Infolgedessen wurden in der Vereinsgruppe Wanderungen unternommen, Schiausfahrten oder Schirennen organisiert. Einen großen Stellenwert hatte die Freiwillige Feuerwehr, zu der der wissenschaftliche Mitarbeiter bereits mit jungen Jahren (ca. 8 Jahre) eingetreten und bei vielen Feuerwehrjugendwettkämpfen beteiligt war. „Da ging es sehr viel um Teamgeist, sich gemeinsam ein Ziel zu stecken, das Ziel mit viel Einsatz und viel Training zu erreichen. Da war bei mir sehr viel Faszination und Ehrgeiz und Einsatzwille dahinter, das hat mir richtig viel Freude und Spaß gemacht.“ Demnach verglich er die Freiwillige Feuerwehr sehr wohl mit Sport und Wettkampf. Da Kürnberg keinen eigenen Fußballverein hatte, bestand für ihn erst in der Hauptschule die Möglichkeit, einem Fußballverein in einem entfernteren Ort beizutreten.

Der Bankangestellte war beim ortseigenen Fußballverein aktiv, wobei er mit sieben Jahren vom Fußballtrainer darauf angesprochen und gefragt worden war, ob er im Verein Fußball spielen möchte. Weil er sich nicht getraut hatte, nein zu sagen, durfte er kurze Zeit später ein- bis zweimal in der Woche zum Training gehen und jedes Wochenende bei einem Spiel gegen einen anderen Verein mitwirken. An diese Zeit hatte der wissenschaftliche Mitarbeiter schlechte Erinnerungen. Es wurde von seinen Eltern vorgelebt, „wenn man bei einem Verein dabei ist, ist es auch eine Verpflichtung, dass man jedes Mal zum Training geht. Also es geht nicht, dass man sagt, heute freut’s mich, heute gehe ich hin und das nächste Mal freut’s mich wieder nicht, also gehe ich nicht hin.“ Allerdings fühlte sich der Bankangestellte mit der Situation überfordert, weil er einerseits in einer U13-Mannschaft spielte, das heißt mit dreizehn, vierzehn Jährigen, die körperlich viel überlegener waren und andererseits, weil er am Anfang das Spiel, die Regeln nicht verstanden hatte, sodass er beispielsweise, wenn er den Ball bekommen hatte, den Ball anstatt zum Mitspieler zu passen, ins Out geschossen hatte. Infolgedessen hatte er sich jedes Mal,

wenn ein Training oder ein Spiel bevorstand, den ganzen Tag mit Bauchschmerzen und Durchfall geplagt aufgrund von Nervosität, worauf die Mutter dem Ganzen ein Ende setzte und einen Vereinsaustritt veranlasste. Ein halbes Jahr später fragte der Fußballtrainer erneut beim Bankangestellten an, der wiederum zusagte. Dieses Mal lag der Grund daran, dass alle seine Schulfreunde, die in der Klasse die Meinungsbildner waren ebenso im Fußballverein tätig waren und er auch dieser Gruppe angehören wollte. Seine Fußballkarriere beendete er schlussendlich im Jahr 2013.

In der Volksschule Maria Neustift wurde jedes Jahr ein Abschlussschulfest veranstaltet, bei dem verschiedenste Spiele sowohl für die SchülerInnen als auch für die Eltern angeboten worden waren. Es wurden Staffelläufe, Geschicklichkeitsläufe, Großstiefelläufe, Sackhüpfwettbewerbe, Stiefelweitwurfbewerbe, Seilziehen oder Völkerball- und Fußballturniere ausgetragen mit unterschiedlichsten Spielformen, wie Kinder gegen Eltern oder Väter und Töchter gegen Mütter und Söhne etc. Des Weiteren gab es Attraktionen wie eine Zaubershow, eine Hüpfburg oder Pferdereiten und für das leibliche Wohl sorgte der Elternverein traditionell mit Gegrilltem. Die Volksschule Kürnberg hielt ebenso einmal im Jahr einen Dorfsportwettkampftag ab, an dem sich die Kinder des Dorfes im Schnellauf, Weitsprung, Hochsprung, Weitwurf etc. messen konnten und im Winter wurden vom Alpenschiverein Kürnberg Schirennen für Groß und Klein veranstaltet. Der Sportverein Aschach an der Steyr organisierte jährlich den Aschacherlauf, bei dem auch Kinder teilgenommen hatten. „Ich hatte mich einmal angemeldet und dann kurz vorm Lauf wieder abgemeldet, weil ich zu nervös war. Ich hatte mich einfach nicht getraut“, erzählte die Volksschulpädagogin.

Exkurs – Aus der Lehrerinnen-Sicht

Generation 1

Ende der 1950er Jahre bis Mitte der 1970er Jahre arbeitete die erste Volksschulpädagogin in einer kleinen ländlichen Nachbarschaft von Kürnberg, die eine wenig gegliederte Volksschule aufwies, in der zwei Schulstufen zusammengelegt worden waren mit rund 50 Kindern in einer Klasse. Die SchülerInnen waren laut Volksschulpädagogin außergewöhnlich brav, unbeschwert, fügsam und anhänglich. Das Klassenzimmer war mit alten Schulbänken ausgestattet und die Schule hatte keinen Turnsaal und somit auch keine Turngeräte zur Verfügung, so wie es am Land zu dieser Zeit üblich war. Aus diesem Grund wurde das Unterrichtsfach Leibesübungen zweimal in der Woche entweder im Klassenraum oder im Freien auf einer Wiese hinter der Schule abgehalten. Auch die Möglichkeit eines Schwimm- oder Eislaufunterrichts bestand nicht, aber Schitage wurden organisiert, indem die SchülerInnen zu Fuß zum Abfahrtshang gingen und mit den Schiern hinuntergefahren und wieder hinaufgetreten waren, da kein Schilift vorhanden war. Für den regulären Turnunterricht musste die Volksschulpädagogin gewissenhaft Vorbereitungen schreiben und diese dem Direktor wöchentlich vorlegen. So verlief das Unterrichtsfach Leibesübungen (vor allem im Freien) nach einem gewissen Schema ab: Zuerst körperliche Übungen zum Aufwärmen, danach Laufspiele, Sprungübungen etc. und zum Abschluss ein Spiel zur Beruhigung.

Für die Volksschulpädagogin hatte das Unterrichtsfach Leibesübungen eine hohe Bedeutung, allerdings wurde es allgemein vernachlässigt und von der Gesellschaft minderwertig angesehen. Ihrer Erzählung nach war dieser Unterrichtsgegenstand für die Eltern eine unnötige Spielerei. Die Kinder waren froh und begeistert über die willkommene Auflockerung im tristen Schultag und hatten mit dem Turnunterricht eine Einheit, auf die sie sich gefreut hatten. In Bezug auf Körperhygiene wurde im Zuge des Gesamtunterrichts mit den SchülerInnen gesprochen, wie etwa über die Wichtigkeit des regelmäßigen Zähneputzens oder Waschens. Allerdings war es keine Seltenheit, dass sich Kinder nur einmal in der Woche, vor allem samstags, gebadet hatten. So hatte die Lehrerin oft die Aufgabe, die Eltern vorsichtig darauf aufmerksam zu machen, dass sich die Kinder wieder einmal waschen müssen. „Die Mütter sind ja eh verständig gewesen, aber bei den Vätern, da haben wir aufpassen müssen. Und da hat man sich halt irgendeine Ausrede ausgedacht: ‚Der [Schüler] hört mich immer nicht und da bin ich darauf gekommen, dass seine Ohren ganz verstopft sind‘.“

In den Pausen waren die SchülerInnen häufig zur Volksschulpädagogin gegangen, hatten sich rund um ihren Lehrertisch gestellt und hatten mit ihr „getratscht“ bzw. ihr Neuigkeiten

erzählt, wie etwa, dass die Kuh bereits das „Kalberl“²³⁵ zur Welt gebracht hatte, oder dass ein Schüler einen Bruder bekommen wird. In Bezug auf schulische Spiel- oder Sportveranstaltungen wurden keine Angaben gemacht.

Generation 2

Anfang der 1980er Jahre bekam die Volksschulpädagogin einen Direktorinnenposten in der Volksschule Kürnberg, die vier Klassen mit durchschnittlich 25 Kindern beinhalten. Zu dieser Zeit war das Schulgebäude vernachlässigt mit Löchern in den Klassenwänden, alten Holztramdecken, die sich auf und ab bewegten, wenn die Kinder herumliefen und mit einem Ofen, dessen Rohre sich regelmäßig herausgelöst hatten, sobald der Ofen beheizt wurde. Hierbei musste die Direktorin selbst Hand anlegen, indem sie sich Asbesttücher und Handschuhe besorgte und die Rohre ohne fachmännische Hilfe wieder zusammensteckte. In den darauffolgenden Jahren wurde das Schulgebäude schließlich nach und nach sowohl innen als auch außen renoviert. „Da haben sie alles heraus- und umreißen wollen, weil alles, was alt gewesen ist, hat ja damals nichts gezählt.“ So wollte die Gemeinde die alte Fassade runterhauen und stattdessen eine neue, glatte, moderne Fassade dem Schulgebäude verpassen. Des Weiteren hatte der Gemeinderat das Vorhaben, die alten Steinstufen mit Kunststoff zu überziehen. „Da habe ich harte Kämpfe durchgestanden [...] die sind noch von der Originalschule, von Ende Siebzehnhundert und diese sind natürlich ziemlich ausgetreten, aber die Stufen sind jetzt noch da!“ Auch bezüglich des Fußbodens hatte sich die Direktorin erfolgreich gewährt. Die Gemeinde hatte sich vorgestellt, in allen Klassen Teppichböden zu verlegen, aber die Direktorin hatte ihnen einen Strich durch die Rechnung gemacht, da sie an die Schulmilchaktion,²³⁶ an die Brösel beim Jausnen und an sonstige Patzer dachte, weshalb schlussendlich Bodenfliesen verlegt worden waren.

Zu Beginn ihrer Direktorinnenzeit wurde ein etwas größerer Klassenraum als Turnsaal umfunktioniert und mit einer spärlichen Geräteausstattung versehen, in dem grundsätzlich das Unterrichtsfach zweimal in der Woche, meist am Ende des Unterrichtstages ausgeführt worden war, wobei Doppelstunden unerwünscht waren. Erst zur Jahrtausendwende wurde ein Zubau an die Schule mit einer gut ausgerüsteten Turnhalle errichtet. Ein öffentlicher Sportplatz lag in entfernter Distanz zur Schule und war nicht rasch erreichbar und somit keine Alternative zum Turnraum. Zusätzlich wurden in späterer Folge jährlich Schi-

²³⁵ Verniedlichungsform von Kalb

²³⁶ Agrar Markt Austria zufolge besteht die Schulmilchaktion in Österreich bereits seit mehr als 80 Jahren. Hierbei haben die SchülerInnen die Möglichkeit Milchprodukte vergünstigt in der Schule zu beziehen. In den Anfangsjahren war die Milchaktion auf Spenden angewiesen, ab den 1950er Jahren wurde die Schulmilchaktion vom Bund, dem Milchwirtschaftsfonds und der Österreichischen Milchinformationsgesellschaft (ÖIMG) mit wesentlichen Geldmitteln gefördert. Agrar Markt Austria, online unter: <http://www.ama.at/Portal.Node/public?gentic.am=PCP&p.contentid=10007.70912> (03.05.2015).

tage organisiert und für ein bestimmtes Ausmaß an Stunden ein Schwimmunterricht arrangiert. Hierfür musste mit dem Bus zwanzig Minuten in die nächstgelegene Stadt (Steyr) gefahren werden, weshalb beinahe der ganze Vormittag für den Schwimmunterricht aufgebraucht wurde. Für den regulären Turnunterricht in dem Turnraum musste die Direktorin keine Vorbereitungen mehr schreiben, „da hat man es schon in Fleisch und Blut gehabt.“ Dennoch hatte sie sich kurz einen Ablauf schriftlich notiert, sodass meist Laufübungen für das Aufwärmen gewählt und danach Körperübungen, Sprungübungen oder Ballspiele durchgeführt worden waren. „Dann haben wir den neuen Inspektor bekommen und der hat gesagt, dass „Völkerball“ politisch nicht korrekt ist. Stimmt ja in letzter Konsequenz, aber es hat doch kein Mensch bei diesem Spiel daran gedacht, dass man den umbringt.“ Somit durfte das „Völkerballspiel“ nicht mehr unter diesem Namen gespielt werden. Da es einen tödlichen Unfall mit einem Kind und einem Trampolin gegeben hatte, wurde auch das Trampolin in der Schule verboten.

Das Unterrichtsfach Leibesübungen genoss auch in den 1980er Jahren noch keinen hohen Stellenwert in der ländlichen Gemeinde, weshalb sich die Direktorin den Turnraum für die Schule erkämpfen musste: „Das war eine große Errungenschaft. Heute ist das ganz anders. Da hast du die Geräte und pünktlich hast du deine Turnstunden und immer den Turnsaal für jede Klasse alleine.“ Mit dem Turnraum standen auch Umkleieräume und Duschen zur Verfügung und es wurde eine Turnbekleidung eingeführt. Hierfür hatte der Greißler im Ort schwarze Trikots und Turnpatschen ohne schwarze Gummisohle für die SchülerInnen bestellt, damit die Eltern die Turnkleidung im Ort kaufen konnten. Das Duschen wurde jedoch von den Kindern nicht in Anspruch genommen und von den Lehrpersonen auch nicht verlangt. In den Schulpausen hatten die Kinder der Volksschulpädagogin viel erzählt, aber nicht so viel im Vergleich zur ersten Volksschule am Beginn ihrer Lehrtätigkeit. Ihrer Meinung nach „haben den Kindern schon mehr Leute zugehört, da sind die Kinder schon lauter gewesen.“ Deshalb waren die SchülerInnen nicht mehr darauf angewiesen, von der Volksschulpädagogin ein Gehör geschenkt zu bekommen. Kurz vor ihrer Pensionierung wurden die Schulpausen oft nach draußen in den Schulgarten oder auf den Dorfplatz verlegt. Auf dem weiter entfernten Sportplatz wurden jährlich Schulfeste mit verschiedenen Sportwettkämpfen wie Wettläufe, Sprungwettbewerbe, Waldläufe oder „Schnitzeljagd“ veranstaltet.

Die zweite Volksschulpädagogin arbeitet seit Anfang der 1980er Jahre in einer Volksschule einer ländlich geprägten Nachbargemeinde von Kürnberg. Diese Volksschule bestand zu Beginn ihrer Lehrtätigkeit aus vier Klassen (eine Klasse pro Schulstufe) mit rund 20 SchülerInnen pro Klasse und hatte eine Turnhalle zur Verfügung, die laut Volksschulpä-

dagogin bereits top mit diversen Klein- und Großgeräten ausgestattet war und zweimal in der Woche von jeder Klasse genützt wurde. Hierbei wurden zuerst Aufwärmspiele gemacht, danach im Hauptteil meist etwas Neues erlernt, wie ein Hüftaufschwung im Geräteturnen oder ein neues Ballspiel etc. und abschließend folgte ein beruhigendes Spiel. „Beim Geräteturnen ist das öd gewesen, weil es ist immer eine ganze Schlange angestanden und einer nach dem anderen ist halt dran gekommen.“ In ein Schwimmbad wurde mit den SchülerInnen ganz selten gefahren und Eislaufen wurde noch nicht angeboten.

Die Volksschulpädagogin vertritt immer die Meinung, dass das Unterrichtsfach Leibesübungen für die SchülerInnen sehr wertvoll ist. Trotzdem hatte sie der Turnunterricht am Beginn ihrer Lehrtätigkeit nicht zufrieden gestimmt. Grund dafür war ihr strenger Direktor, der keine alternativen Möglichkeiten im Turnunterricht zugelassen hatte. In ihrer Anfangszeit wurde ihr eingetrichtert, dass sich kein Kind alleine auf einem Gerät bewegen durfte, sondern von der Lehrperson gesichert werden musste. So hatten die SchülerInnen häufig nicht die Gelegenheit, sich in dieser Einheit auszutoben und sich zu bewegen. Denn beim Geräteturnen beispielsweise waren höchstens zwei Geräte aufgestellt worden und wie bereits oben beschrieben, mussten die SchülerInnen vor den Geräten Schlange stehen, um folglich vielleicht zweimal an die Reihe zu kommen. Aufgrund des strengen Direktors traute sich die Volksschulpädagogin auch nicht selbst mit den Kindern mitzuturnen. Turnbekleidung war sowohl für die SchülerInnen als auch für die Lehrpersonen von Beginn ihrer Lehrtätigkeit an vorgeschrieben. Auch wenn Duschen neben der Turnhalle vorhanden waren, bestand keine Möglichkeit den SchülerInnen die Zeit zu geben, um sich zu duschen, davon abgesehen, dass die SchülerInnen das Duschen ablehnten.

Die Pausen wurden zum Jausnen verwendet. Hierbei durften die Kinder innerhalb der Klasse zusammengehen und sich miteinander unterhalten. Von der Schule aus wurde im Winter jährlich ein Schitag abgehalten, an dem die Klassen mit den Lehrpersonen in ein nahegelegenes Schigebiet gefahren waren. Auch an einem Vielseitigkeitswettbewerb, der vom Land Niederösterreich veranstaltet worden war, hatten alle vierten Klassen jedes zweite Jahr teilgenommen.

Generation 3

Derzeit gehen in die Volksschule, in der die zweite Volksschulpädagogin unterrichtet, 130 SchülerInnen, die sich auf acht Klassen (zwei Klassen pro Schulstufe) aufteilen und sich somit zwischen dreizehn und zwanzig SchülerInnen in einer Klasse befinden. Diese Volksschule besitzt eine Turnhalle, die laut Volksschullehrerin mit zahlreichen Groß- und Kleingeräten vielfältig ausgestattet ist, einen Sportplatz mit einer Laufbahn- und Weitsprunganlage und einen Spielplatz. Bei Schönwetter wird im Unterrichtsfach Bewegung und Sport, das abhängig von der Schulstufe entweder zwei- oder dreimal in der Woche gelehrt wird, hauptsächlich der Sportplatz, ansonsten die Turnhalle aufgesucht. Grundsätzlich verläuft eine Turnstunde mit einem Aufwärmspiel mit dem Hauptteil und einem Beruhigungsspiel. Bei einer Gerätestunde gibt es ebenfalls ein Aufwärmspiel, danach setzen sie sich im Kreis zusammen und besprechen die benötigten Geräte und wer welche Geräte wohin aufbaut. In diesem Zusammenhang lernen die Kinder von der ersten Klasse weg nach und nach, worauf sie Acht geben müssen, sodass sie in späterer Folge genau wissen, bei welchem Gerät beispielsweise zusätzlich Matten gebraucht werden, von welcher Höhe sie bei den Gitterleitern in die dicke Matte abspringen dürfen, dass niemand springen darf, wenn sich noch jemand auf der dicken Matte befindet oder dass sie sich nicht vordrängen dürfen. Dadurch, dass viele Geräte aufgebaut werden, haben die SchülerInnen auch die Möglichkeit, sich viel zu bewegen und unterschiedlichste Bewegungsformen zu erleben. Abschließend wird noch ein beruhigendes Spiel durchgeführt.

Die Volksschulpädagogin spielt bei fast jedem Spiel selbst mit, denn ihrer Ansicht nach ist die Vorbildwirkung für die SchülerInnen von enormer Wichtigkeit. Aber auch den Sportunterricht an sich stuft die Volksschulpädagogin als sehr wesentlich ein, denn „die Kinder sollen spüren und erfahren, dass Bewegung einen Spaß und Freude bereitet und durch den Sport die Gemeinschaft gefördert wird. Ganz oft ist es so, dass im Sportunterricht Kinder sehr gut sind, die sich in anderen Gegenständen plagen und sich schwertun und das finde ich dann gut für ihr Selbstbewusstsein. Ich finde einfach, die Kinder müssen sich austoben können und sich bewegen können, dann geht das Lernen hinten nach wieder viel besser.“ Ihrer Erfahrung nach sind die Buben mehr für Laufspiele oder Ballspiele zu begeistern im Vergleich zu den Mädchen und „wenn jemand von den SchülerInnen am Rand sitzt und sagt, mich freut es nicht oder mir tut das weh, dann sind das schon häufig die Mädchen.“ Für das Wahlpflichtfach Sport melden sich größtenteils die Buben an. „Heuer sind überhaupt nur Buben (33 Buben) und im Vorjahr sind es vier Mädchen und sonst lauter Buben gewesen, bei einer Anzahl von dreißig Kindern.“ Wie bereits erwähnt, ist bei ihr Turnbekleidung sowohl für die SchülerInnen als auch für die Lehrpersonen von Beginn an vorgeschrieben gewesen. Die Kinder dürfen aber selbst entscheiden, ob sie mit

Turnschuhen oder barfuß turnen möchten. Sie hat als Lehrerin die Aufgabe, dass das Turnsäckchen alle paar Wochen zum Waschen von den SchülerInnen mit nach Hause genommen wird. Dass sich die Kinder nach dem Turnunterricht duschen oder waschen, ist aus zeitlichen Gründen nicht möglich.

Eine bedeutende Devise für ihre Volksschule lautet: „Kein Kind verlässt als Nichtschwimmer die Volksschule!“ Demnach wird mit jeder Schulstufe, geblockt zwei- bis dreimal hintereinander, in ein Schwimmbad gefahren. Anschließend werden die Kinder, die sich beim Schwimmen noch schwer tun, zusammengefasst und mit ihnen weitere Male schwimmen gefahren, so lange bis alle Kinder schwimmen können. Zusätzlich fährt jede Klasse dreimal im Jahr Eislaufen.

Aufgrund der „Bewegten Pause“ werden auch die Schulpausen dazu hergenommen, dass sich die SchülerInnen bewegen. Demnach dauert die Jausenpause zwanzig Minuten und die „Bewegte Pause“ wiederum zwanzig Minuten. Hierfür gehen die Lehrpersonen mit den SchülerInnen jeden Tag, außer wenn es tatsächlich in Strömen schüttet, hinaus ins Freie entweder auf den großen Schulspielplatz oder auf den Gemeindeplatz, wenn die Wiesen durchnässt sind und in weiterer Folge mehr einem Acker ähneln als einer Wiese. Die SchülerInnen bekommen von den Lehrpersonen Spielangebote, die sie aber nicht annehmen müssen. Meistens spielt eine Gruppe Fußball und die anderen spielen zum Beispiel „Versteinern“. „Die Buben klettern auch gerne auf das Baumhaus und bewegen sich mehr als die Mädchen. Der Großteil der Buben gibt einfach ordentlich Gas, während viele Mädchen gerne spazieren gehen oder sich ins Waldhaus setzen.“ Jährlich am Schulschluss organisiert die Schule ein Sportfest mit diversen Spielen und sportlichen Wettbewerben. Zusätzlich fährt die Schule jedes Jahr mit den Kindern, die freiwillig daran teilnehmen möchten, zur Laufolympiade und zur Sicherheitsolympiade, die bezirksweit veranstaltet werden.

Die dritte Volksschulpädagogin hat von 2009 bis 2012 in einer Volksschule in der Stadt Steyr gearbeitet, bis sie im Jahr 2013 in eine ländliche Volksschule mit nicht ganz 100 SchülerInnen und zehn Lehrpersonen gewechselt hat. Diese Volksschule hat sechs Klassen von der ersten Schulstufe bis zur vierten Schulstufe, wobei die zweite und die vierte Schulstufe jeweils zweiklassig mit rund 15 Kindern geführt werden. Sowohl in der ersten als auch in der dritten Klasse sitzen beinahe über 20 SchülerInnen. Die Volksschule verfügt über eine Turnhalle und über einen neugestalteten Funcourt, der jegliche Ausübungsformen der Leichtathletik und der Ballsportspiele ermöglicht. Zusätzlich beinhaltet der Funcourt einen Spielplatz mit diversen Spielgeräten wie Schaukeln, Rutsche, Reckstangen, Kletterpark etc. Das Unterrichtsfach Bewegung und Sport wird zweimal in der Woche

jeweils 50 Minuten entweder in der Turnhalle oder bei schönem Wetter auf dem Funcourt abgehalten. Zusätzlich wird im Winter ein- bis zweimal im Jahr mit den Kindern in die Stadt in eine Eislaufhalle gefahren. Ein Schwimmunterricht wird aus organisatorischen Gründen nicht mehr durchgeführt, sodass nun die Verantwortung bei den Eltern liegt, ob das Kind schwimmen lernt oder nicht. In der Stadtschule hat es eine Einteilung und demnach eine Reservierung vom Magistrat gegeben, damit jede Schulklasse zumindest dreimal in das Stadtbad fahren und bei Bedarf auch Schwimmleistungsabzeichen ablegen kann. Da die Schule kürzlich umgebaut worden ist, ist auch die Turnhalle zur Gänze neu ausgestattet mit vielzähligen Großgeräten wie Reck, Barren, Balken, Sprossenwand, Kletterleiter, Taue, Ringe, Basketballkörbe, Kästen, Trampolin und Mattenwägen und mit zahlreichen Kleingeräten wie Bälle verschiedenster Art, Keulen, Reifen, Springschnüre und Balanciergeräte wie etwa Pedalos, Stelzen, Hüpfbälle, Moonhopper etc. Diese Geräte kommen zumindest einmal in der Woche am Gerätetag zum Einsatz. An diesem Tag baut die Lehrperson, die in der ersten Einheit das Unterrichtsfach Bewegung und Sport hat, mit ihrer Klasse eine Viertelstunde vor Unterrichtsbeginn vielzählige Gerätestationen auf. Diese Gerätestationen bleiben bis am Ende des Schultages aufgebaut, bis sie von der Klasse, die in der letzten Einheit Bewegung und Sport hat, abgebaut wird. Somit haben die SchülerInnen mehr Zeit sich zu bewegen und die Gerätestationen auszukosten, da keine Zeit für das Auf- und Abbauen der Geräte verloren geht. Sobald sich die SchülerInnen umgezogen haben, müssen sich die Kinder rund um die Gerätestationen warm laufen, ohne diese zu berühren. Danach dürfen sie die Stationen ohne Vorschrift ausprobieren, bis ein Pfiff der Lehrperson ertönt und die SchülerInnen sich in einer Reihe aufstellen. Es folgt eine Besprechung und Erklärung der Stationen und das darauffolgende Geräteturnen im Zirkelbetrieb. Kurz vor Unterrichtsende dürfen die SchülerInnen zu den Geräten ihrer Wahl gehen. In der anderen Turneinheit ohne Gerätestationen erfolgt ein Aufwärmen mit zehn Laufrunden, ein Hauptteil mit Ballspiele, Leichtathletik oder Bodenturnen und zum Abschluss wird häufig das Spiel „Saalausräumen“ gespielt. Die Volksschulpädagogin sieht im Turnunterricht eine gute Abwechslung zum theoretischen Unterricht und macht selber beim Aufwärmen und oft auch beim Abschlussspiel mit, „weil meine Mädchen so sind, wenn ich nicht renne, dann rennen sie auch nicht, also als Motivationsfaktor.“ In Bezug auf Körperhygiene ist eine Turnbekleidung für die SchülerInnen als auch für die Lehrperson Vorschrift (bequeme Hose, T-Shirt und Turnschuhe mit keiner schwarzen Sohle). Obwohl Duschmöglichkeiten vorhanden sind, werden diese von den SchülerInnen nicht angenommen, wenngleich auch keine Zeit dafür vorgesehen ist. Die SchülerInnen werden zumindest angehalten, das Gesicht und die Hände zu waschen. Hierfür tragen sie ein kleines Handtuch im Turnsäckchen mit sich.

In dieser Volksschule werden die Schulpausen ebenso als „Bewegte Pause“ gestaltet, indem die SchülerInnen eine zehn Minuten längere Jausenpause haben, ihre Jause bei Schönwetter mit nach draußen nehmen dürfen und in den ersten Minuten essen sollen. Sobald eine von den Lehrpersonen gebastelte Fahne eingehängt worden ist, dürfen die SchülerInnen in den Funcourt, wo sie verschiedene Möglichkeiten haben zu spielen und sich zu bewegen. Für diejenigen, die nicht in den Funcourt gehen möchten, gibt es von den LehrerInnen eine Auswahl an Spiel- und Sportgeräteangebote wie Federball, Stelzen, Pedalos, Diabolos etc. Bei Schlechtwetter jausnen die Kinder in den Klassenräumen und gehen danach in die Aula, wo ebenfalls Spiele und Sportgeräte angeboten werden. Ebenfalls angeboten wird jedes zweite Jahr ein Schulfest am Ende des Schuljahres, wo die Kinder an Spielen und unterschiedlichsten Wettbewerben teilnehmen können. Die vierten Klassen haben alle zwei Jahre die Möglichkeit an einem Vielseitigkeitswettbewerb, der vom Land Oberösterreich arrangiert wird, ihr Bewegungskönnen unter Beweis zu stellen. Zusätzlich findet jedes Jahr ein örtlicher Straßenlauf statt, bei dem die SchülerInnen aufgefordert werden, sich daran zu beteiligen. Letztes Schuljahr ist vom lokalen Radsportverein ein Projekt mit der Schule durchgeführt worden, bei dem mehrere Ergometer im Turnsaal aufgestellt worden sind, Klasse für Klasse in der Turnhalle angetreten worden ist und die Kinder nach und nach abgewogen worden sind. Anschließend hat jede/r SchülerIn mit der gleichen Wattleistung im Verhältnis zum Körpergewicht eine Minute lang mit Vollgas radeln müssen. Folgend ist die geradelte Leistung in Meter zusammengezählt und somit die gesamte Schulleistung anhand von Kilometern eruiert worden.

6. Vergleichende Analyse und Tendenzen

Nachdem nun zahlreiche Charakteristika von Bewegung, Spiel und Sport im Volksschulalter im ländlichen Raum Österreichs in der Zweiten Republik herausgearbeitet worden sind (mittels Sekundäranalyse und empirischer Analyse), widmet sich das vorliegende und abschließende Kapitel nun der Zusammenführung der wichtigsten Ergebnisse und des intergenerationalen Vergleichs. Der Fokus richtet sich dabei vor allem auf die Beantwortung der zweiten Forschungsfrage: *Welche Veränderungen (Entwicklungsmuster) sind im ländlichen Raum Österreichs im Zeitraum der Zweiten Republik hinsichtlich der Charakteristika von Bewegung, Spiel und Sport im Volksschulalter zu identifizieren?*

Auf Basis der bisherigen Analysen werden folglich die eruierten Konvergenzen und Divergenzen zwischen den drei Generationen verdeutlicht und damit im Zusammenhang stehende Entwicklungsmuster ersichtlich. Hierbei werden zunächst in straffer Form die Gemeinsamkeiten aufgezeigt, bevor zu den Unterschieden und gegebenenfalls zu den Veränderungen Stellung genommen wird. Im Vordergrund stehen dabei die markanten Themen, wie Klassenraum- und Turnsaalausstattung, Schulgewand und Turnbekleidung, Inhalt, Stellenwert und Beurteilung des Unterrichtsfaches Leibesübungen/Bewegung und Sport, außerschulische Bewegungsangebote, Schulpause, Schulweg, fremdbestimmte und selbstbestimmte Freizeit und Spiel- und Sportveranstaltungen.

Eine entsprechend der Analysen deutlich erkennbare Gemeinsamkeit im intergenerationalen Vergleich stellt die Beurteilung im Unterrichtsfach Leibesübungen/Bewegung und Sport dar. In dieser Hinsicht haben sich sämtliche Interviewten aller Generationen insofern einstimmig geäußert, als dass es ihrer Meinung nach über die gesamten vier Volksschuljahre hindurch relativ einfach gewesen ist, mit einem „Sehr gut“ zu reüssieren. Obwohl laut Weitzenböck (1972) von einigen Lehrpersonen der Standpunkt vertreten wird, dass auch im Unterrichtsfach Leibesübungen/Bewegung und Sport die gesamte Notenskala ausgenützt werden soll und darf, wird in der Praxis dennoch vor allem die Note „Sehr gut“ für die Beurteilung herangezogen.²³⁷ Die Note ist aber generell im Unterrichtsfach Leibesübungen bzw. Bewegung und Sport nach übereinstimmender Meinung nicht im Vordergrund gestanden und demnach ist auch der ursächliche Anreiz für die Leistungserbringung weniger in der abschließenden Beurteilung (Notengebung), als vielmehr in der intrinsischen Motivation jedes einzelnen Schülers, jeder einzelnen Schülerin zu suchen.

Die in den Interviews wahrnehmbare Begeisterung der SchülerInnen für das Unterrichtsfach Leibesübungen/Bewegung und Sport zieht sich über alle drei Generationen, wobei in

²³⁷ Wolf Roland Weitzenböck, Schule und Leibesübungen, 50f.

den Gesprächen nicht unerhebliche Unterschiede zwischen Buben und Mädchen zum Vorschein gekommen sind. Auch wenn sich die weiblichen Interviewten überwiegend auf den Unterrichtsgegenstand gefreut und ihn teilweise als Highlight angesehen haben, ist dieses Unterrichtsfach doch immer – über alle drei Generationen hinweg – vor allem eine „Wettkampf- und Präsentationsbühne“ für die Buben. Die Beschreibungen der Interviewten lassen vermuten, dass die Buben summa summarum größeren Einsatz in den Spielen und Bewegungsabläufen des Unterrichtsfaches zeigen und einen höheren Ehrgeiz an den Tag legen. Für sie stehen die Konkurrenz, der Vergleich und der Wettkampf gegenüber ihren Kollegen im Vordergrund. Im Gegensatz dazu erfährt man aus den Erzählungen, dass die Mädchen vorwiegend ruhigere Spiele oder Spaziergänge bevorzugen und sich bei zu rohem Spiel der Buben auch mal gerne an den Rand setzen und zuschauen. Der Verhaltensunterschied zwischen Mädchen und Buben lässt sich laut Kugelman (1998) auf ein Ergebnis sozialer Interaktion zurückführen, das sich historisch entwickelt hat und sich nur zögerlich verändert. Aufgrund dieser langsamen Veränderungsprozesse ist auch heute noch in vielen Köpfen die Vorstellung verankert, dass es ein „angeborenes, typisches, unveränderliches ‚Wesen‘ der Frau (z.B. Friedfertigkeit, Hilfsbedürftigkeit und Sanftheit) oder des Mannes (z.B. Aggression und Härte) gibt.“²³⁸ Dies kann, neben somatischen Unterschieden, ein nicht unwesentlicher Grund für das in der empirischen Analyse beobachtete unterschiedliche Verhalten der Mädchen und Buben im Turnunterricht sein. An dieser Stelle darf nicht unerwähnt bleiben, dass die hier abgeleiteten Schlussfolgerungen ausschließlich auf die Erkenntnisse der vorigen Kapitel fußen und aufgrund des Fallbeispielcharakters der empirischen Analyse (18 Interviewte im ländlichen Grenzraum zwischen Ober- und Niederösterreich) nicht davon ausgegangen werden kann, dass die Ergebnisse z.B. für ganz Österreich repräsentativ sind. Es ist keineswegs Absicht der vorliegenden Arbeit historisch tief verankerte Vorstellungen (Unterschied zwischen Buben und Mädchen) hier weiter zu verfestigen. Das Ziel der Autorin obliegt ausschließlich darin, die in der Erhebungsphase angesammelten Informationen hier in deduzierter Form wiederzugeben und neue Erkenntnisse für die Schul-, Schulsport- und Freizeitforschung zu liefern.

Im Umgang mit Körperhygiene nach dem Turnunterricht sind im intergenerationalen Vergleich wiederum zahlreiche Konvergenzen festzustellen, umso erstaunlicher, da sich die Rahmenbedingungen (Waschmöglichkeiten) doch wesentlich gewandelt haben. Standen in der Großeltern- und Elterngeneration zumeist keine Waschmöglichkeiten zur Verfügung, hat die Kindergeneration zwar das Angebot, das allerdings nicht bzw. selten wahr-

²³⁸ Claudia Kugelman, Koedukation heute – oder: was können Mädchen und Jungen im Sportunterricht lernen? In: Max Liedtke (Hg.), Sport und Schule. Geschichte und Gegenwart (Schriftenreihe zum Bayerischen Schulmuseum Ichenhausen 17, Bad Heilbrunn/Obb. 1998) 237-244, hier 238.

genommen wird. Neben von den Interviewten angeführten zeitlichen Gründen (für das Duschen wurde keine Zeit eingeplant), spielt einer im Jahr 2014 publizierten britischen Studie zufolge auch das Schamgefühl hier eine wesentliche Rolle. Die Untersuchung mit dem Titel „Associations between showering behaviours following physical education, physical activity and fitness in English schoolchildren“ weist darauf hin, dass sich viele Kinder ganz bewusst nicht im Turnunterricht verausgaben möchten, um nicht ins Schwitzen zu kommen und so dem Duschen hinterher aus dem Weg zu gehen. Hierfür werden als Hauptgründe „Angst vor Schikaniererei und Erniedrigung“ angegeben. Die fehlende Zeit wird als kein echter Hindernisgrund, sondern als Vorwand genannt.²³⁹

Ein augenfälliges Ergebnis der Erhebungsphase ist ferner, dass die Großeltern-, Eltern-, als auch Kindergeneration offenkundig dieselben Spiele bevorzugt haben. So ist in allen drei Generationen überwiegend das Ballspiel „Völkerball“ als auch das Fangspiel „Wer fürchtet sich vorm Schwarzen Mann?“ gespielt worden. Obwohl laut Volksschuldirektorin in den 1980er Jahren von den Schulinspektoren aus ethisch-moralischer und pädagogischer Sicht ein Verbot von „Völkerball“ bzw. der Nennung des Spiels „Völkerball“ in den Schulen ausgesprochen worden ist, wird dieses Spiel bis heute – vielfach mittels verschiedener Varianten – gespielt und freut sich bei Kindern anhaltender Beliebtheit.²⁴⁰ Des Weiteren sind die Lehrkräfte angehalten worden, das Spiel „Wer fürchtet sich vorm Schwarzen Mann?“ aus rassistischen Gründen umzubenennen. Dem Liederforscher Franz Magnus Böhme (1897) zufolge, soll der „Schwarze Mann“ jedoch den „Schwarzen Tod“ bzw. die Pest darstellen. Diese Beschreibung würde auch folgerichtig zum Ablauf des Spiels passen, indem jedes Kind, das vom „Schwarzen Mann“ gefangen wird, selbst Träger des „Schwarzen Todes“ ist und somit für die Verbreitung der Seuche verantwortlich ist.²⁴¹ Ob aus rassistischen und/oder ethisch-moralischen Gründen, die Bezeichnung für dieses Spiel ist weitgehend verändert worden in: „Wer hat Angst vorm weißen Hai?“ oder „Wer fürchtet sich vorm bösen Mann?“, dennoch ist das Spiel bei den Kindern noch immer vor allem unter der Bezeichnung „Wer fürchtet sich vorm Schwarzen Mann?“ bekannt.

Dass im Winter im Turnunterricht das Schulgebäude regelmäßig verlassen worden ist, um im Schnee zu toben, Schneeballschlachten zu veranstalten, Schlittenzufahren etc. hat sowohl die Großeltern-, wie auch die Eltern- und Kindergeneration verbindend in Erinnerung. Mit dem Unterschied, dass in der ersten und zweiten Generation laut Erzählungen

²³⁹ Gavin R. H. Sandercock, Ayodele Ogunleye and Christine Voss, Associations between showering behaviours following physical education, physical activity and fitness in English schoolchildren (15 Dec. 2014). In: European Journal of Sport Science, online unter <http://www.tandfonline.com/doi/pdf/10.1080/17461391.2014.987321> (03.05.2015).

²⁴⁰ Spielen. Völkerball, In: Sportunterricht.ch, online unter <http://www.sportunterricht.ch/lektion/spielen/spielen6.php> (03.05.2015).

²⁴¹ Wer hat Angst vorm Schwarzen Mann, In: Wikipedia. Die freie Enzyklopädie, online unter http://de.wikipedia.org/wiki/Wer_hat_Angst_vorm_Schwarzen_Mann%3F (03.05.2015).

zusätzlich viel Schigefahren worden ist, wobei dafür meist der nächste steilere Hang erreicht hat. In der dritten Generation, in der zumeist die Schule jährlich stattfindende Schiausfahrten organisiert hat, wird Schi zumeist nur in Schigebieten gefahren, wo Lifte zur Verfügung stehen und die Piste nicht selbst präpariert werden muss. Das Schifahren an natürlichen Hängen der näheren Umgebung (ohne Lift) kommt fast gänzlich ab. Paradoxerweise nimmt demnach das Schifahren laut Interviewten im Dreigenerationenvergleich trotz eines erhöhten Angebotes (Ausbau von Schigebieten im Laufe der Zweiten Republik) ab.

In allen drei Generationen ist es üblich gewesen, dass die Lehrperson im Turnunterricht für die Sicherheit, den Unterrichtsablauf, die Erklärungen von Bewegungshandlungen, die Spielbeschreibungen und -regeln verantwortlich ist. Hierfür ist die Lehrerin/der Lehrer meist auf der Seite gestanden, hat die Kinder beobachtet und ihnen die erforderlichen Anweisungen gegeben. Bestenfalls hat die eine oder andere Lehrperson den Bewegungsablauf vorgezeigt, wie etwa bei einem Handstand, Kopfstand oder Rad. Erst in der Kindergeneration sind die Lehrpersonen, nicht zuletzt aufgrund des Vorbild- und Motivationsfaktors, vermehrt auch selbst im Unterricht von Bewegung und Sport aktiv. Insofern hat sich die Rolle der Lehrkraft von einer „passiv-delegierenden“ in der ersten respektive zweiten Generation zu einer „aktiv-navigierenden“ in der dritten Generation verändert.

Ebenso eine jüngere Entwicklung stellt die Vormittagspause als „Bewegte Pause“ dar, die den Kindern die Gelegenheit zu mehr Bewegung während des Schultages als Ausgleich zur stundenlangen Sitzposition bieten soll. In den drei Generationen dient die 10-Uhr-Pause für gewöhnlich als Jausenpause, in der die Kinder in der Klasse sitzen bleiben. Abhängig von den jeweiligen AufsichtspädagogInnen hat aber auch teilweise die Möglichkeit bestanden, während der Pause ins Freie zu gehen oder Fußball zu spielen. Den Beschreibungen der Hauptschülerin als auch den Ausführungen der zwei Volksschulpädagoginnen der dritten Generation zufolge, wird in vielen Schulen Österreichs bereits die „Bewegte Pause“ angeboten, wo die Kinder eine länger durchgehende Pausenzeit zur Verfügung haben und ihnen ein Spiel- und Bewegungsangebot dargelegt wird.

Charakteristisch für die Großeltern-, Eltern- sowie Kindergeneration ist die offenkundige Gegebenheit, dass der Heimweg bei allen Interviewten äußerst positiv in Erinnerung geblieben ist. Auch wenn längere Fußmärsche zurückgelegt worden sind, ist dies zumindest in der rückwertigen Betrachtung nicht als Last empfunden worden. All diejenigen, die in der Nähe des Schulgebäudes gewohnt haben, erwähnen, gerne einen längeren Schulweg gehabt zu haben. Grund dafür sind nicht zuletzt die freudigen Erzählungen der SchulkollegInnen über die einfallsreichen Tätigkeiten, Gespräche und phantasievollen Aktivitäten und Abenteuern während des Schulwegs. Aufgrund der veränderten Transportmöglichkei-

ten besteht auch ein deutlicher Unterschied zwischen der Großeltern-, Elterngeneration und der Kindergeneration, hinsichtlich der zu bewältigenden Schulwegdistanz per Fuß. Haben die SchülerInnen der ersten und zweiten Generation noch teilweise Kilometer zu Fuß in die Schule gehen müssen, werden die SchülerInnen aus der dritten Generation, die weiter von der Schule entfernt gewohnt haben, ausnahmslos mit dem Schulbus zur Schule gebracht. Das führt kurioserweise dazu, dass nun oftmals die SchülerInnen aus der näheren Umgebung der Schule (Kinder aus dem jeweiligen Ort) einen längeren Schulweg haben, als jene aus abgelegener Distanz, werden diese doch mehrheitlich direkt von der Haustür zur Schultür gefahren. In diesem Zusammenhang regt ein Arbeitskreis²⁴² der Enquete '85 dazu an, sich das Paradoxon des Schulweges und der Wandertage vor Augen zu führen. Den SchülerInnen wird aufgrund der Schülerfreifahrten die tägliche nötige Bewegungszeit genommen, aber bei Wandertagen werden den SchülerInnen stundenlange Fußmärsche abverlangt, so die Argumentation. Aus diesem Grund erscheint es zielführend, „die Schülerfreifahrten etwas zu verkürzen im Sinne einer zumutbaren täglichen Bewegungszeit.“²⁴³

Die Klassenraumausstattung und -gestaltung hat sich von der ersten Generation bis zur dritten Generation stetig verändert. Abgesehen davon, dass das Podium der Lehrpersonen verschwunden ist und Holzöfen durch Heizkörper, Wasserkrüge durch Waschbecken mit fließendem Wasser und Tintenfass, Griffel und Schiefertafel durch Füllfeder und Heft ausgetauscht worden sind, haben sich vor allem auch die Schularbeitsplätze der Kinder weiterentwickelt. Sind die Großeltern noch auf (nicht verrückbaren) Schulbänken gesessen, die Eltern und ein Teil der Kinder auf Sesseln mit Tischen, folgt die jüngere Generation dem Unterricht vermehrt mittels ergonomischen Schulmöbeln, deren Höhe auf die individuelle Größe des Schulkindes angepasst und die Tischplatte nach gewünschter Neigung verstellt werden kann, um eine positive physiologische Sitzhaltung des Schulkindes zu bewirken und in weiterer Folge Haltungsschäden vorzubeugen.²⁴⁴

Hinsichtlich der SchülerInnenanzahl pro Klasse ist insbesondere die Reduktion zwischen der zweiten und der dritten Generation beachtlich. Während die Lehrpersonen in der Großeltern- und Elterngeneration 30 bis 40, in Ausnahmefällen sogar 50 SchülerInnen gelehrt haben, hat die VolksschulpädagogInnen in der dritten Generation maximal 25 Kinder zu unterrichten. Heutzutage sind die Volksschulklassen üblicherweise noch kleiner mit 15 bis 20 Kindern, weshalb besser auf die SchülerInnen eingegangen werden kann.

²⁴² Helene Tollich, Viktor Handstanger und Elmar Kornexl, Arbeitskreis 3: Leibeserziehlische Schulveranstaltungen. „Eine ungenützte Chance?“ In: Hermann Andrecs und Sepp Redl, Leibeserziehung Enquete '85. 77-105.

²⁴³ Elmar Kornexl und Norbert Breuss, Ergebnisse und Zusammenfassung, 103.

²⁴⁴ Ergonomie im Klassenzimmer. Bewegte Kinder-Schlaue Köpfe. In: VS, ergonomische Schulmöbel, online unter <http://www.vs.de/de/ergonomie/> (03.05.2015).

In Bezug auf das Unterrichtsfach Leibesübungen hat der Bau der Turnhalle eine tiefgreifende, gar paradigmwechselhafte Veränderung mit sich gebracht. Infolgedessen hat der Unterrichtsgegenstand einen erhöhten Stellenwert bei der LehrerInnenbelegschaft erfahren, sodass in der Unterrichtsdurchführung seit dem Bestehen von Turnsälen sowohl eine Regelmäßigkeit als auch eine verminderte Ausfallsquote erkennbar ist. Die erste sowie die zweite Generation sprechen von einem sporadischen Stattfinden des Unterrichtsfaches Leibesübungen, abhängig von der Wettersituation und der Motivation der Lehrkraft. Bei der Kindergeneration wie auch bei der jüngsten Interviewten der Elterngeneration (aber erst ab dem Zeitpunkt als der Turnsaal errichtet worden war), findet der Turnunterricht regulär entweder zwei- drei oder viermal in der Woche statt. Obwohl bereits bei der Enquete zur Situation der Leibesübungen in den Schulen Österreichs im Jahr 1985 die niedrige Anzahl der Turnstunden kritisiert und eine tägliche Turnstunde gefordert worden ist,²⁴⁵ wartet diese Forderung weiter auf die praktische Umsetzung bzw. werden heute immer noch Diskussionen über die Einführung der täglichen Turnstunde geführt. Die ersten Schritte sind aber bereits getan, sodass Kinder in Ganztagschulen bereits mit einer täglichen Turnstunde konfrontiert sind. Laut Regierungsprogramm soll die tägliche Bewegungseinheit bis 2018 Schritt für Schritt in allen Schulen eingeführt werden.²⁴⁶

Mit den neu errichteten Turnhallen haben auch Wasch-, Umkleieräume sowie Vorschriften zur Verwendung einer Turnbekleidung (sowohl für die SchülerInnen als auch für die Lehrpersonen) Einzug gehalten. Fortan steht neben der großzügigen Räumlichkeit zusätzlich eine vielfältige Geräteausstattung mit diversen Groß- und Kleingeräten für eine potentiell abwechslungsreiche Unterrichtsgestaltung zur Verfügung. Im Vergleich zur Großeltern- und Elterngeneration hat sich das Angebot in der Kindergeneration de facto mannigfaltig erhöht, wenngleich ein monotones Unterrichtsfach Leibesübungen keine Seltenheit gewesen ist. So wird beispielsweise in der Kindergeneration mehrfach erwähnt, dass das Völkerballspielen die gesamte Turneinheit ausgefüllt hat. Erst in jüngster Zeit erfährt das Unterrichtsfach Leibesübungen/Bewegung und Sport überwiegend eine facettenreiche Gestaltung in der Volksschule mit einer deutlichen Gliederung von Aufwärmphase, Hauptteil und Abwärmen. Angesichts der Tatsache, dass in der ersten und zweiten Generation keine Turnhalle in den Volksschulen vorhanden gewesen ist, ist das Unterrichtsfach Leibesübung hauptsächlich im Klassenraum zwischen den Schulmöbeln oder im Freien auf der Wiese oder auf dem Dorfplatz abgehalten worden, wofür keine Turnbekleidung verwendet worden ist. Bereits im Jahr 1951 hat daher Kirchmayer gefordert, dass bei den körperlichen Aktivitäten in der Schule Turnbekleidung verwendet werden

²⁴⁵ Gertrude Manning, Ganz unten ansetzen, 43.

²⁴⁶ Ministerin: Tägliche Turnstunde braucht keine Extra-Lehrer. In: Die Presse (22.07.2014), online unter http://diepresse.com/home/bildung/schule/3842353/Ministerin_Taegliche-Turnstunde-braucht-keine-ExtraLehrer (05.05.2015).

soll.²⁴⁷ Mit diesem Thema haben sich im Jahr 1960 auch Preugschat und Kunow beschäftigt, für die eine zweckmäßige Turnkleidung für einen neuzeitlichen Unterricht unabdingbar ist.²⁴⁸

Eine Modifikation hat auch die Schulkleidung selbst erfahren, wobei wiederum die Unterschiede zwischen der Eltern- und Kindergeneration signifikant sind. Während die Großväter und Väter mit Lederhose und Hemd und die Großmütter und Mütter mit „Kittel“, Dirndlkleid, Schürze und Weste in die Schule gekommen sind, haben die Söhne und Töchter in der Schule T-Shirts, Pullover, Stoffhosen und Jeans bzw. die Mädchen zusätzlich Röcke oder Kleider an.

Unter anderem infolge der dürftigen Utensilien (in der Großelterngeneration ist im Turnen bestenfalls auf einen Lederball, ansonsten auf einen Lumpenball zurückgegriffen worden) hat der Unterrichtsgegenstand Lauf- und Ballspiele im Freien, wie auch Körperübungen im Klassenzimmer beinhaltet. Diese Körperübungen erfahren in der dritten Generation keine Berücksichtigung mehr, wenngleich Grabher (1985) bei der Enquete '85 auffordert bzw. dazu anregt, die alten „Freiübungen“ in einer modernen Form, wie beispielsweise mit Musikumrahmung, wieder aufleben zu lassen und im Schulturnen zu integrieren.²⁴⁹ Stattdessen wird in der Kindergeneration überwiegend auf das Angebot der außerschulischen Bewegungseinrichtungen, wie Schwimmhalle oder Eislaufhalle zurückgegriffen, die in den beiden anderen Generationen aus Mangel an Einrichtungsangeboten (die hauptsächlich in der Stadt aufzufinden sind), aus Kostengründen sowie aus eingeschränkter Mobilität (Entfernung zur Stadt) nicht wahrgenommen worden sind.

Auch die Freizeit der SchülerInnen hat sich im Laufe der Zweiten Republik tiefgreifend verändert. Eine markante Divergenz stellt die fremdbestimmte Freizeit dar, die vor allem die Großelterngeneration geprägt, aber auch in der Elterngeneration eine Rolle gespielt hat. Demnach haben SchülerInnen in ihrer Freizeit hauptsächlich in der Landwirtschaft und im Haushalt, aber auch in der Gastwirtschaft, im Schuhhandelbetrieb oder in der Kinderbetreuung Hilfe leisten müssen. In der Kindergeneration kommt die arbeitsgeprägte Freizeit in den Erzählungen nicht mehr vor. Dies lässt sich vor allem mit dem Bedeutungsverlust des landwirtschaftlichen Sektors im Laufe der Zweiten Republik erklären. Sind beinahe alle Interviewten der ersten und zweiten Generation Teil eines landwirtschaftlichen Haushalts gewesen und haben dementsprechend täglich anfallende Arbeiten erledigen müssen, ist keine einzige Person der dritten Generation mehr Familienmitglied eines landwirtschaftlichen Betriebes.

²⁴⁷ Anna Kirchmayer, Turnen ohne Turnsaal, 17f.

²⁴⁸ Friedrich Preugschat und Lenchen Kunow, Neuzeitliche Leibeserziehung, 26.

²⁴⁹ Rudolf Grabher, In der Schule geschieht sehr wenig, 172.

Die eigenbestimmte Freizeit ist demnach für die Interviewten der ersten und zweiten Generation beschränkt verfügbar gewesen, in der meist mit Nachbarskindern gespielt worden ist. Sie steigt aber im Laufe des intergenerationalen Vergleichs samt den damit in Verbindung stehenden Beschäftigungsmöglichkeiten stetig an. Zurückzuführen ist letzteres unter anderem auf eine erhöhte Mobilität und einem Ausbau von Freizeiteinrichtungen, wie beispielsweise der Gründung von Sportvereinen. Ist der Wettbewerbsgedanke laut Interviewten in der ersten und zweiten Generation während der Freizeit noch wenig ausgeprägt gewesen, verändert sich dies tendenziell im Laufe der Jahre. So wird zur Großelternzeiten und zum Teil auch zu Elternzeiten vonseiten der Gemeinde als auch vonseiten der Schule kaum Gelegenheiten geboten, sich untereinander zu messen und körperliche Leistungen zu vergleichen. Sind Wettbewerbe abgehalten worden, dann sind nicht die erbrachten Leistungen im Vordergrund gestanden, sondern die Freude an der Bewegung und das Gemeinschaftsgefüge, so die Interviewten. Nicht zuletzt aufgrund der inflationären Gründung von Sportvereinen (vor allem auch im Übergang von der zweiten zur dritten Generation) hat der Wettbewerbsgedanke in der Freizeit stetig zugenommen. Der Sport erfährt im Zuge dessen auch eine gewisse Formalisierung und Standardisierung, mittels derer Sportler und deren Leistungen untereinander verglichen werden können. Die sportlichen Wettbewerbe und das gegenseitige Konkurrieren steigern den Ehrgeiz, das Streben nach Leistungsverbesserung und körperlicher Überwindung sowie die Motivation des Sporttreibens. Die leistungsbedingten Sporthandlungen haben auch in der Schule Einzug gehalten, weshalb vermehrt Vielseitigkeitswettbewerbe, Laufolympiaden, Schulabschlussfeste mit Geschicklichkeitswettspielen, die Fußballschülerliga etc. angeboten werden.

Anhand der angeführten Konvergenzen und Divergenzen im intergenerationalen Vergleich lassen sich vier grundlegende Tendenzen abstrahieren, die für weitere Forschungen auf diesem Gebiet auch als Hypothesen fungieren können:

Tendenz 1: Professionalisierung der Leibesübungen

Die Bedeutung des Unterrichtsfachs Leibesübungen nimmt im Laufe der Zweiten Republik stetig zu, womit auch eine Professionalisierung einhergeht. Sind Turnstunden in der ersten Generation nur sporadisch abgehalten worden und wenn dann in provisorischer Art und Weise mit begrenzten Mitteln, findet das Unterrichtsfach in der dritten Generation in eigens dafür vorgesehenen Turnsälen mit verschiedensten zur Verfügung stehenden Equipment statt. Der vor allem in die zweite Generation fallende Turnsaalbau ist ein aus-

schlaggebender, wenn nicht paradigmawechselhafter Faktor und Katalysator für die Professionalisierung des Unterrichtsfaches, wodurch die fixe Turneinheit im Stundenplan verankert und eine entsprechende Turnbekleidung (für SchülerInnen und Lehrkräfte) vorgeschrieben worden ist.

Tendenz 2: Formalisierung der Freizeit

Neben einer Ablösung der „arbeitsgeprägten“ durch die „selbstbestimmte“ Freizeit, was im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Bedeutungsverlust des landwirtschaftlichen Sektors im Laufe der Zweiten Republik steht, ist die Tendenz einer Formalisierung des Freizeitverhaltens zu beobachten. Zahlreich geschaffene Freizeitangebote und nicht zuletzt, die vor allem im Laufe der zweiten Generation entstehenden Sportvereine formalisieren mit ihren zeitlich wie schematisch vorgegebenen Trainingseinheiten die Freizeit. Dementgegen wirken aktuelle Tendenzen, wie der steigende Wettbewerbsdruck, die zunehmende Kommodifizierung bzw. allgemein gesellschaftliche Normen (z.B. Schönheitsideal). Denn durch die vermehrten Standardisierungen werden doch sportliche Leistungen mess- und vergleichbar, sodass der Wettbewerbsgedanke zunimmt. Nicht selten ist ein Teil der freien Zeit neben der Schule mit Kursen belegt, wodurch weniger Zeit bleibt für die selbstgestaltete, „kreativ-phantasievolle“ Freizeit. Damit geht eine erhöhte Beanspruchung finanzieller Mittel zur Freizeitgestaltung einher.

Tendenz 3: Bewegungsmangel durch Technisierung

Steigende Fettleibigkeit lässt einen Bewegungsmangel bei SchülerInnen vermuten, der nicht zuletzt auf die zunehmende Technisierung zurückgeführt werden kann. Haben die SchülerInnen der zweiten und dritten Generation oft zu Fuß zur Schule gehen müssen, werden Kinder der dritten Generation mit dem Schulbus transportiert. Stehen Kindern der jüngeren Generation zahlreiche Unterhaltungsmöglichkeiten in den eigenen Wänden zur Verfügung (Fernsehen und Computerspiele in sitzender und liegender Haltung), haben Kinder der älteren Generation die Freizeit vor allem in der Natur verbracht oder haben am hauseigenen Betrieb mitarbeiten müssen.²⁵⁰

²⁵⁰ Eine skurrile Anekdote zu den negativen Auswirkungen der Technisierung liefert der Schiliftbau. War laut Interviewten der ersten und zweiten Generation das Schifahren auf einer selbst präparierten Piste ohne Schilift einer der Hauptfreizeitbeschäftigungen im Winter, verlor es diese Bedeutung nach dem Bau von Schiliften in der Umgebung. Infolgedessen beschränkte sich das Schifahren auf einige wenige Tage im Jahr, wo eines der Schigebiete besucht wurde, und das Schifahren an selbst präparierten Hängen nahm ab.

Tendenz 4: Verlagerung der Bewegung von der Freizeit in die Schule

Der Stellenwert der Leibesübungen in der Großelterngeneration im Rahmen des Schulunterrichts ist nicht zuletzt deshalb so gering gewesen, weil die körperliche und sportliche Betätigung in der Freizeit verankert und dort alltäglich war. Gegenwärtig ist im Gegensatz dazu für nicht wenige SchülerInnen die Schule der einzige Ort, an dem sie sportlich tätig werden, da viele Kinder keinen Anreiz mehr verspüren, sich in der Freizeit zu bewegen oder gar Sport zu betreiben und wenn, dann vor allem in organisierten Sportkursen. Diese stehen allerdings nicht zwingend in Verbindung mit mehr Bewegung in der Freizeit der Kinder. Grundsätzlich kann davon ausgegangen werden, dass Freizeit heutzutage vermehrt in sitzender oder liegender Position verbracht wird und sich demnach der Sport und die Bewegung in die Schule verlagert. Der Schule obliegt demnach die Aufgabe, gegen den Mangel an Bewegung entgegenzusteuern (Forderung nach einer täglichen Turnstunde, „Bewegte Pause“) und die Kinder zu mehr Aktivität zu animieren (Aufklärungsarbeit). Das Volksschulalter ist ja nicht zuletzt jene kritische Entwicklungsphase, in dem sich die Affinität oder Aversion zu Bewegung, Spiel und Sport ausbildet.

Tendenz 5: Langsame Annäherung im Geschlechterunterschied

In allen drei Generationen gibt es zwischen den Geschlechtern Unterschiede hinsichtlich der Spiel- und Sportausübung (Art, Ausprägung, Einsatzbereitschaft, Motivation), dennoch lässt sich eine gewisse Annäherung der beiden Geschlechter im Sportunterricht erkennen. Heutzutage steht bei den Mädchen genauso wie bei den Buben beispielsweise „Fußball“ am Unterrichtsprogramm und umgekehrt dürfen sich gegenwärtig nicht nur Mädchen, sondern auch Buben auf rhythmisch, tänzerische Bewegungseinheiten freuen. Auch in der Öffentlichkeit scheint auf dem ersten Blick, dass bei Spiel und Sport eine Differenz zwischen Mädchen und Buben immer häufiger verschwindet. Ob es sich um die Sportartenangebote oder um die Sportartikel handelt, die Mädchen als auch die Buben sind in fast jedem Sportkurs gleichermaßen willkommen. Genauso sind ihre Bekleidungen als auch ihre Sportgeräte (Schi, Mountainbike, etc.) immer häufiger unisex (gleichermaßen funktional wie modisch). „Wenn sich auch einige der spezifischen Unterschiede zwischen Jungen- und Mädchensport von gestern aufgelöst haben, wenn auch mehr Mädchen als früher Fußball oder Volleyball im Verein spielen, die neuen Geräte ausprobieren, sich frech und burschikos kleiden, so überlassen sie doch immer noch viele Bewegungsräume den Jungen, verzichten auf zahlreiche Bewegungserfahrungen, einfach, weil sie Mädchen sind.“²⁵¹

²⁵¹ Claudia Kugelmann, Koedukation heute – oder: was können Mädchen und Jungen im Sportunterricht lernen? S. 239f.

Literaturverzeichnis

Agrar Markt Austria, online unter:
<http://www.ama.at/Portal.Node/public?genticss.am=PCP&p.contentid=10007.70912>
(03.05.2015).

Hermann *Andrecs* und Sepp *Redl* (Hg.), *Leibeserziehung Enquete '85. Zur Situation der Leibesübungen in den Schulen Österreichs. Ergebnisbericht. Linz 21.-22. März 1985. (Theorie und Praxis der Leibesübungen, Wien 1985).*

Grete *Anzengruber* und Stefan *Größing* et al., *Nur wer bewegt ist, kann bewegen; Leibesübungen-Bewegungserziehung in der Schule (Wien 2000).*

Austria-Forum Team, *Zweite Republik, AEIOU* (21.01.2015). In: Austria-Forum, *das Wissensnetz*, online unter: http://austria-forum.org/af/AEIOU/Zweite_Republik (20.05.2015).

Ludwig *Battista*, *Die Österreichische Volksschule. Ihr Werden, ihre äußeren Arbeitsbedingungen und ihre Erziehungs- und Bildungsarbeit (Wien 1948).*

Norbert *Bayer*, *Keine Wiederholung der Verbandswettkämpfe*. In: Hermann *Andrecs* und Sepp *Redl* (Hg.), *Leibeserziehung Enquete '85. Zur Situation der Leibesübungen in den Schulen Österreichs. Ergebnisbericht. Linz 21.-22. März 1985. (Theorie und Praxis der Leibesübungen, Wien 1985).*

Laura E. *Berk*, *Entwicklungspsychologie* (5. Aufl., München 2011).

Marc *Bloch*, *Apologie der Geschichtswissenschaft oder Der Beruf des Historikers* (2. Aufl., Donauwörth 2008).

BMfU Sekt. IV, 1946, GZ.: 38.131 – IV/16b. In: Birgit *Linhart*, *Turnunterricht an Österreichs allgemeinbildenden höheren Schulen 1945 bis 1950.*

Katrin *Bremer*, *Probleme der Erziehung in der postmodernen Gesellschaft (Hamburg 2007) 53.*

Wolf-Dietrich *Brettschneider*, Roland *Naul*, Andrea *Bünemann* & Dirk *Hoffmann*, *Übergewicht und Adipositas bei Kindern und Jugendlichen (2006)*. In: *Spectrum 18 (2006)*, online unter http://www.researchgate.net/profile/Roland_Naul/publication/237828575_NUTRITIONAL_BEHAVIOUR_MEDIA_CONSUMPTION_AND_PHYSICAL_ACTIVITY_IN_A/links/00463528e1025740b4000000.pdf (31.01.2015).

Ernst *Bruckmüller* und Hannes *Strohmeyer* (Hg.), *Turnen und Sport in der Geschichte Österreichs (Wien 1998).*

Bundeskanzleramt Österreich, BGBl. II Nr. 368/2005 (10.11.2005). In: Bundeskanzleramt Rechtsinformationssystem, online unter: https://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=BgbIAuth&Dokumentnummer=BGBLA_2005_II_368 (14.05.2015).

Bundesministerium für Bildung und Frauen, *Allgemein bildende Schulen (Wien 2015)*, online unter: <http://www.bmukk.gv.at/schulen/bw/abs/abs.xml> (30.04.2015).

Bundesministerium für Bildung und Frauen, Bewegung & Sport in den Schulen Österreichs (Wien: 2015), online unter: <http://www.bewegung.ac.at/index.php?id=85> (26.05.2015).

Bundesministerium für Gesundheit, Das Bewegungsverhalten österreichischer Schülerinnen und Schüler: Ergebnisse 2010 und Trends (Wien 2013). In: HBSC Factsheet Nr. 08/2013, online unter http://bmg.gv.at/cms/home/attachments/0/2/3/CH1444/CMS1327919019042/factsheet_nr_8_bewegung.pdf (31.01.2015).

Bundesministerium für Gesundheit, Die österreichischen HBSC-Ergebnisse im internationalen Vergleich (Wien 2014). In: HBSC Factsheet Nr. 12/2014, online unter http://bmg.gv.at/cms/home/attachments/0/2/3/CH1444/CMS1327919019042/hbsc_factsheet_internationaler_vergleich.pdf (31.01.2015).

Bundesministerium für Landesverteidigung und Sport (Hg.), Nationaler Aktionsplan Bewegung. NAPb (1. Aufl., Wien 2013). In: Sportministerium, online unter: <http://www.sportministerium.at/de/themen/nationaler-aktionsplan-bewegung> (31.01.2015).

Wolfgang *Burger* und Hans *Groll*, Leibeserziehung. Grundsätzliches, Methodisches, Stoffliches (Wien 1949).

Hans *Eberspächer* (Hg.), Handlexikon Sportwissenschaften (Reinbek bei Hamburg 1987).

Ferdinand *Eder* und Herbert *Altrichter*, Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung im österreichischen Schulwesen: Bilanz aus 15 Jahren Diskussion und Entwicklungsperspektiven für die Zukunft. In: Werner *Specht* (Hg.), Nationaler Bildungsbericht Österreich 2009 (Bd. 2, Graz 2009).

Ibrahim *Elmadfa* (Hg.), Österreichischer Ernährungsbericht 2012 (1. Aufl., Wien 2012). In: Bundesministerium für Gesundheit, online unter <http://www.bmg.gv.at/cms/home/attachments/4/5/3/CH1048/CMS1348749794860/oeb12.pdf> (31.01.2015).

Helmut *Engelbrecht*, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. (Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs 5, Wien 1988).

Ergonomie im Klassenzimmer. Bewegte Kinder-Schlaue Köpfe. In: VS, ergonomische Schulmöbel, online unter <http://www.vs.de/de/ergonomie/> (03.05.2015).

Jan *Feder*, Die schönsten Kinderspiele im Freien. Alte und neue Spiele, für die man wenig braucht (München/Zürich 1982).

Bernhard *Felderer*, Christian *Helmenstein*, Anna *Kleissner*, Bernhard *Moser*, Julia *Schindler*, Roland *Treitler*, Sport und Ökonomie in Europa. Ein Tour d` Horizon (Wien 2006). In: Sportministerium, online unter: (<http://www.sportministerium.at/files/doc/Studien/SportundOekonomieEndbericht.pdf> (05.05.2015).

Uwe *Flick*, Psychologie des technisierten Alltags – Soziale Konstruktion und Repräsentation technischen Wandels in verschiedenen kulturellen Kontexten (Opladen 1996).

Uwe *Flick*, Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. (3. Aufl., Hamburg 2010).

Rüdiger *Geis*, Sportspiele - leicht gemacht. Für Schule und Verein (Schorndorf 2009).

Rudolf *Grabher*, In der Schule geschieht sehr wenig. In: Hermann *Andrecs* und Sepp *Redl* (Hg.), Leibeserziehung Enquete `85. Zur Situation der Leibesübungen in den Schulen Österreichs. Ergebnisbericht. Linz 21.-22. März 1985. (Theorie und Praxis der Leibesübungen, Wien 1985).

Stefan *Größing*, Die theoretische Beunruhigung. In: Hermann *Andrecs* und Sepp *Redl* (Hg.), Leibeserziehung Enquete `85. Zur Situation der Leibesübungen in den Schulen Österreichs. Ergebnisbericht. Linz 21.-22. März 1985. (Theorie und Praxis der Leibesübungen, Wien 1985).

Stefan *Größing*, Vom Schulturnen zur Bewegungserziehung – die Entwicklung der schulischen Leibeserziehung in Österreich. In: Ernst *Bruckmüller* und Hannes *Strohmeyer* (Hg.), Turnen und Sport in der Geschichte Österreichs (Wien 1998).

Stefan *Größing*, Leib-Sport-Bewegung. Pädagogische Betrachtungen aus vier Jahrzehnten (1965-2005) (Salzburg 2005).

Beate *Großegger*, Schöne neue Online-Welt. Die „Generation Facebook“ kommuniziert entgrenzt, mobil und in Echtzeit – wohin führt der Trend? (Wien 2013).

Gruber und *Haas*, Bericht des Unterrichtsausschusses (23.02.1978) 3. In: Republik Österreich. Parlament, Ausschussbericht NR (gescanntes Original), online unter: http://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XIV/II/I_00798/imfname_315964.pdf (20.05.2015).

Franz *Hackl*, Auf einem Dorfturnplatz. In: Leibesübungen und Leibeserziehung (Heft 2, Wien 1946).

Ernst *Hampel*, Volkstümliche Leibesübungen auf Stadt- und Landfesten. In: Leibesübungen und Leibeserziehung (Heft 9, Wien 1947).

Ernst *Hampel*, Leibesübungen an Landschulen. 3. bis 8. Schulstufe (Wien 1951).

Hans *Handl*, Pädagogische Folgen der wirtschaftlichen Entwicklung auf dem Lande. In: Ludwig *Lang*, Landschule und ländliche Erziehung in Österreich (Wien 1948).

Doris *Holzhacker*, Die Lehrpläne aus Leibesübungen in der Zweiten Republik im Kontext von gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Veränderungen (Diplomarbeit an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien 1999).

Adolf *Hoschek*, Degenerieren die Kinder und Jugendlichen in unseren Schulen? In: Hermann *Andrecs* und Sepp *Redl* (Hg.), Leibeserziehung Enquete `85. Zur Situation der Leibesübungen in den Schulen Österreichs. Ergebnisbericht. Linz 21.-22. März 1985. (Theorie und Praxis der Leibesübungen, Wien 1985).

Felix *Hurdes*, Zum Geleit. In: Ludwig *Lang* (Hg.), Landschule und ländliche Erziehung in Österreich (Wien 1948).

Gerhard *Jagschitz* und Stefan *Karner* (Hg.), Menschen nach dem Krieg. Schicksale 1945 – 1955. Ausstellung Schloß Schallaburg 1995 (Wien 1995).

Inge *Karazman-Morawetz*, Arbeit, Konsum, Freizeit. Veränderungen im Verhältnis von Arbeit und Reproduktion. In: Reinhard *Sieder*, Heinz *Steinert* und Emmerich *Tálos* (Hg.), Österreich 1945 – 1995. Gesellschaft. Politik. Kultur (Wien 1995).

Eva *Karisch*, Die Schulpartnerschaft ist ein noch junges Kapitel der österreichischen Schulgeschichte. In: Hermann *Andrecs* und Sepp *Redl* (Hg.), Leibeserziehung Enquete '85. Zur Situation der Leibesübungen in den Schulen Österreichs. Ergebnisbericht. Linz 21.-22. März 1985. (Theorie und Praxis der Leibesübungen, Wien 1985).

Anna *Kirchmayer*, Schuls Spiele für Knaben und Mädchen (7. Aufl., Wien 1948).

Anna *Kirchmayer*, Turnen ohne Turnsaal. Ein Hilfsbuch für die Pflege der Leibesübungen in Pflichtschulen unter schwierigen Bedingungen (Wien 1951).

Andrea *Komlosy*, Arbeit. Eine globalhistorische Perspektive. 13. bis 21. Jahrhundert. (2. Aufl., Wien 2014).

Elmar *Kornexl* und Norbert *Breuss*, Ergebnisse und Zusammenfassung. In: Hermann *Andrecs* und Sepp *Redl* (Hg.), Leibeserziehung Enquete '85. Zur Situation der Leibesübungen in den Schulen Österreichs. Ergebnisbericht. Linz 21.-22. März 1985. (Theorie und Praxis der Leibesübungen, Wien 1985).

Kürnberg. In: Mostwiki, online unter <http://www.most-wiki.at/index.php?title=K%C3%BCrnberg> (05.05.2015).

Claudia *Kugelman*, Koedukation heute – oder: was können Mädchen und Jungen im Sportunterricht lernen? In: Max *Liedtke* (Hg.), Sport und Schule. Geschichte und Gegenwart (Schriftenreihe zum Bayerischen Schulmuseum Ichenhausen 17, Bad Heilbrunn/Obb. 1998).

Leibesübungen und Leibeserziehung (Heft 2, Wien 1946).

Leibesübungen und Leibeserziehung (Heft 9, Wien 1947).

Ludwig *Lang* (Hg.), Landschule und ländliche Erziehung in Österreich (Wien 1948).

Max *Liedtke* (Hg.), Sport und Schule. Geschichte und Gegenwart (Schriftenreihe zum Bayerischen Schulmuseum Ichenhausen 17, Bad Heilbrunn/Obb. 1998).

Birgit *Linhart*, Turnunterricht an Österreichs allgemeinbildenden höheren Schulen 1945 bis 1950. (Diplomarbeit an der Fakultät für Human- und Sozialwissenschaften der Universität Wien 2003).

Gertrude *Manninger*, Ganz unten ansetzen. In: Hermann *Andrecs* und Sepp *Redl* (Hg.), Leibeserziehung Enquete '85. Zur Situation der Leibesübungen in den Schulen Österreichs. Ergebnisbericht. Linz 21.-22. März 1985. (Theorie und Praxis der Leibesübungen, Wien 1985).

Lisa *Mayer*, Kinder in der Fastfood-Falle (03.11.2012). In: derStandard.at, online unter: <http://derstandard.at/1350259829686/Kinder-in-der-Fastfood-Falle> (20.05.2015).

Philipp *Mayring*, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken (5. Aufl., Weinheim 1995).

Philipp *Mayring*, Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. (3. Aufl., Weinheim 1996) 70.

Philipp Mayring, Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken (5. Aufl., Weinheim/Basel 2002).

Ministerin: Tägliche Turnstunde braucht keine Extra-Lehrer. In: Die Presse (22.07.2014), online unter http://diepresse.com/home/bildung/schule/3842353/Ministerin_Taegliche-Turnstunde-braucht-keine-ExtraLehrer (05.05.2015).

Melina Mooslechner, „Trümmerfrauen“ und „Halbstarke“. Die Entwicklung des Konsumverhaltens zweier Generationen in Österreich. 1945 – 1965 am Beispiel der Stadt Wien. (Diplomarbeit an der Universität Wien 2011).

Herbert Moritz, Eröffnung der Arbeitstagung. In: Hermann Andrecs und Sepp Redl (Hg.), Leibeserziehung Enquete `85. Zur Situation der Leibesübungen in den Schulen Österreichs. Ergebnisbericht. Linz 21.-22. März 1985. (Theorie und Praxis der Leibesübungen, Wien 1985).

Rudolf Müllner, Zur Geschichte des Sportunterrichts in Österreich in den Jahren nach 1945. In: Grete Anzengruber und Stefan Gröbinger et al., Nur wer bewegt ist, kann bewegen; Leibesübungen-Bewegungserziehung in der Schule (Wien 2000).

Rudolf Müllner, Perspektiven der historischen Sport- und Bewegungskulturforschung (Österreichische Kulturforschung 13, Wien/Berlin 2011).

Rudolf Müllner, Vortrag zur Vorlesung Grundlagen der Sport- und Zeitgeschichte (Sportuniversität Wien 2014) Foliensatz: Basiswissen und Moderner Britischer Sport.

A.Nentwich, Wieviel Turnstunden bekommt die 7. und 8. Klasse? In: Leibesübungen und Leibeserziehung (Heft 2, Wien 1946).

Norbert Olivier und Ulrike Rockmann, Grundlagen der Bewegungswissenschaft und –lehre (Schorndorf 2003).

Bernhard Pfeifer, Landschule – Überschaubare Milieuschule. Zur Berechtigung kleiner Schulen als ländlicher Bildungs- und Gemeinschaftszentren (Dissertation an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät Wien 1979).

Ulrich Planck, Die Landgemeinde (Schriftenreihe für Agrarsoziologie und Agrarrecht, Band XXII, Linz 1978).

Josef F. Pöschl, Die erste Schulstufe. Nach den Grundsätzen des einheitlichen Gesamtunterrichtes, der Bodenständigkeit und der Selbstbetätigung (Graz 1949).

Reinhold Popp und Peter Zellmann, Freizeit in Österreich. Bedingungen und Entwicklungen. Ein Vergleich 1987-1993 (Wien 1994).

Friedrich Preugschat und Lenchen Kunow, Neuzeitliche Leibeserziehung in der Landschule (Frankfurt am Main 1960).

Andrea Radl, Marktgemeinde Sankt Peter/Au. Ortsverzeichnis 2001 – Niederösterreich. E-Mail am 06.05.2015 um 12:07Uhr.

Elisabeth Reiner, Jugend und Freizeit. Eine sozialpädagogische Analyse (Diplomarbeit an Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien 1991).

Gavin R. H. *Sandercock*, Ayodele *Ogunleye* and Christine *Voss*, Associations between showering behaviours following physical education, physical activity and fitness in English schoolchildren (15 Dec. 2014). In: European Journal of Sport Science, online unter <http://www.tandfonline.com/doi/pdf/10.1080/17461391.2014.987321> (03.05.2015).

Roman *Sandgruber*, Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Österreichische Geschichte, Wien 2005)

Beate *Schaschnig*, Umbenennung des Unterrichtsgegenstandes „Leibesübungen“ in „Bewegung und Sport“ (09.12.2004) 1. In: Republik Österreich. Parlament. Entschließungsantrag eingescannt, online unter: http://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXII/A/A_00487/imfname_032086.pdf (20.05.2015).

Beate *Schaschnig*, Umbenennung des Unterrichtsgegenstandes „Leibesübungen“ in „Bewegung und Sport“ (29.06.2005) 1. In: Republik Österreich. Parlament. Berichterstattung, online unter: http://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXII/I/I_01044/fname_045294.pdf (20.05.2015).

Hermann *Schnell*, Bildungspolitik in der Zweiten Republik (Wien/Zürich 1993).

Michael *Schratz* und Martin *Hartmann*, Schulautonomie in Österreich. Bilanz und Perspektiven für eine eigenverantwortliche Schule. In: Werner *Specht* (Hg.), Nationaler Bildungsbericht Österreich 2009 (Bd. 2, Graz 2009).

Maria *Schulz*, Behelfsturnschuhe. In: Leibesübungen und Leibeserziehung (Heft 2, Wien 1946).

Reinhard *Sieder*, Heinz *Steinert* und Emmerich *Tálos* (Hg.), Österreich 1945 – 1995. Gesellschaft. Politik. Kultur (Wien 1995).

Werner *Specht* (Hg.), Nationaler Bildungsbericht Österreich 2009 (Bd. 2, Graz 2009).

Spielen. Völkerball. In: Sportunterricht.ch, online unter <http://www.sportunterricht.ch/lektion/spielen/spielen6.php> (03.05.2015).

Barbara *Spindler*, Die Organisation des Sports in Österreich und Europa. Struktur, Projekte und Internationale Aktivitäten (Wien 2005).

Sportunion Österreich, Leitbild. In: Sportunion. Wir bewegen Menschen, online unter: <http://sportunion.at/de/wir-ueber-uns/leitbild> (24.05.2015).

Sportunion Österreich, Wir über uns. In: Sportunion. Wir bewegen Menschen, online unter: <http://sportunion.at/de/wir-ueber-uns> (24.05.2015).

Statistik Austria, Ortsverzeichnis Niederösterreich (Wien 2005).

Statistik Austria, Kurzbeschreibung internationaler Verfahren zur Klassifikation von Stadt und Land (Wien 2012).

Statistik Austria, NUTS 3 mit Gemeinden, Flächen und Bevölkerung (Wien 2013) 32. In: Statistik Austria, online unter http://www.statistik.at/web_de/klassifikationen/regionale_gliederungen/nuts_einheiten/index.html (07.05.2015).

Helene Tollich, Viktor Handstanger und Elmar Kornexl, Arbeitskreis 3: Leibeserziehliche Schulveranstaltungen. „Eine ungenützte Chance?“ In: Hermann Andrecs und Sepp Redl, Leibeserziehung Enquete `85.

Transkriptionsregeln. In: Fachdidaktikzentrum Geschichte Wien, online unter http://www.geschichtsdidaktik.eu/fileadmin/user_upload/Transkriptionsregeln_neu.pdf (15.12.2014).

Friedrich Tscherne, Zur Terminologie der Leibesübungen (des Sports) (Wien/München 1964).

Verordnungsblatt des Landesschulrates für Oberösterreich vom 6.9.1963, Stück 12. In: Wolf Roland Weitzenböck, Schule und Leibesübungen. Zur gegenwärtigen Situation der Leibesübungen an den Volks- und Hauptschulen sowie Polytechnischen Lehrgängen in Oberösterreich (Wissenschaftliche Veröffentlichungen des Pädagogischen Instituts für Oberösterreich 9, Linz 1972).

Verordnungsblatt des Landesschulrates für Oberösterreich Nr. 40/1966. In: Wolf Roland Weitzenböck, Schule und Leibesübungen. Zur gegenwärtigen Situation der Leibesübungen an den Volks- und Hauptschulen sowie Polytechnischen Lehrgängen in Oberösterreich (Wissenschaftliche Veröffentlichungen des Pädagogischen Instituts für Oberösterreich 9, Linz 1972).

Ernst M. Wallner und Margret Pohler-Funke (Hg.), Soziologie der Freizeit (Soziologie der Gegenwart 4, Heidelberg 1978).

Manfred Weber, Adipositas und Diabetes, online unter http://www.kas.de/upload/dokumente/verlagspublikationen/Volkskrankheiten/Volkskrankheiten_weber.pdf (05.05.2015).

Otmar Weiß, Sport und Gesellschaft. Eine sozialpsychologische Perspektive (Theorie und Praxis der Leibesübungen 68, Wien 1990).

Wolf Roland Weitzenböck, Schule und Leibesübungen. Zur gegenwärtigen Situation der Leibesübungen an den Volks- und Hauptschulen sowie Polytechnischen Lehrgängen in Oberösterreich (Wissenschaftliche Veröffentlichungen des Pädagogischen Instituts für Oberösterreich 9, Linz 1972).

Wer hat Angst vorm Schwarzen Mann. In: Wikipedia. Die freie Enzyklopädie, online unter http://de.wikipedia.org/wiki/Wer_hat_Angst_vorm_Schwarzen_Mann%3F (03.05.2015).

Weyer. In: Wikipedia. Die freie Enzyklopädie, online unter http://de.wikipedia.org/wiki/Weyer_%28Ober%C3%B6sterreich%29 (05.05.2015).

Hans Karl Wyrzens, Regionalplanung. Vorlesungsskriptum (Wien 2014).

Anhang

Episodisches Interview: Leitfaden für das Volksschulkind

Datum:

Interviewort:

1. Was verbinden Sie mit den Begriffen Bewegung, Spiel und Sport?
2. Wo und in welchem Zeitraum sind Sie in die Volksschule gegangen? Wie kann man sich die Volksschule vorstellen, zu der Zeit, als Sie in die Schule gegangen sind? *(Klassenanzahl? Klassengröße? Ausstattung?)*
3. Welche Erinnerungen haben Sie an Ihren Sportunterricht (Leibesübungen) in der Volksschule? Können Sie mir bitte diese Erinnerungen schildern?
4. Können Sie sich daran erinnern, wie ein typischer Sportunterricht in der Volksschule abgelaufen ist? Können Sie mir bitte so einen typischen Ablauf erzählen? *(Aufbau, Inhalt, Turnregeln)*
5. Können Sie sich daran erinnern, wo der Sportunterricht stattgefunden hatte *(Turnhalle, Klassenraum, Spielwiese, außerschulische Einrichtungen [Eishalle, Schwimmbad])* und welche Ausstattung für den Sportunterricht gegeben war *(Alltagsgegenstände, kleine Geräte wie Seile, Bälle, Reifen, etc. große Geräte wie Reck, Ringe, Kletterstangen, etc.)*
6. Können Sie sich daran erinnern, wie oft Sie in der Woche in der Volksschule Sportunterricht hatten und ob der Sportunterricht regelmäßig stattgefunden hatte?
7. Erzählen Sie mir bitte, welche Rolle Körperhygiene in der Volksschule vor allem im Sportunterricht gespielt hatte. *(Hat es eine Sportbekleidung gegeben? War die Sportbekleidung vorgegeben? Turnschuhe? Duschen/Waschen? Haben Frauen Hosen anziehen dürfen?)*
8. Können Sie sich daran erinnern, welchen Stellenwert der Sportunterricht in der Volksschule im Vergleich zu anderen Fächern hatte? Können Sie sich daran erinnern, wie im Sportunterricht bewertet wurde? *(Noten? Teilnahme? Wie schwierig war es im Sportunterricht bspw. einen Einser zu bekommen?)*
9. Können Sie sich daran erinnern, wie die Lehrperson zum Sportunterricht gestanden ist? *(Wie aktiv hat sich die Lehrperson beteiligt? [z.B. beim Ballspielen] Gab es ein durchgeplantes Programm oder ließen die Lehrkräfte einfach Spiele spielen? Wie abwechslungsreich war der Sportunterricht?)*
10. Welche Erinnerungen haben Sie an Ihre Schulpausen? Können Sie mir bitte typische Situationen/einen typischen Ablauf erzählen? *(Wurden Schulpausen dazu genutzt, sich zu bewegen, zu spielen, Sport zu betreiben?)*
11. Welche Erinnerungen haben Sie an Ihren Schulweg als Volksschulkind? Erzählen Sie mir bitte typische Situationen/einen typischen Ablauf des Schulweges!
12. Was verbinden Sie mit dem Begriff „Freizeit“?

13. Welche Erinnerungen haben Sie an Ihre Freizeit als Volksschulkind? Könnten Sie mir bitte diese Erinnerungen schildern?
14. Erzählen Sie mir bitte, welche Rolle Bewegung, Spiel und Sport als Volksschulkind außerhalb der Schule/in der Freizeit gespielt hatte.
15. Könnten Sie mir bitte erzählen, welche Rolle Sportvereine zu der Zeit als Sie ein Volksschulkind waren, gespielt haben? (*Gab es bereits Sportvereine in der Umgebung und welche Sportarten konnte man ausüben?*)
16. Haben Sie als Volksschulkind in Ihrer Freizeit eine Sportart überdurchschnittlich oft ausgeübt (z.B. in einem Verein)? Könnten Sie mir bitte typische Situationen/einen typischen Ablauf davon erzählen?
17. Welche Erinnerungen haben Sie an Spiel- und Sportfeste oder Sportveranstaltungen innerhalb der Gemeinde als Sie ein Volksschulkind waren? Könnten Sie mir bitte Ihre Erinnerungen schildern?

Vielen Dank für das Gespräch!

Episodisches Interview: Leitfaden für die Volksschullehrerin

Datum:

Interviewort:

1. Sie sind Volksschullehrerin und Volksschuldirektorin gewesen. In welchem Zeitraum haben Sie als Volksschullehrerin bzw. Direktorin gearbeitet? Können Sie mir bitte die Volksschule, in der Sie gearbeitet haben, beschreiben? *(Anzahl der Kinder? Klassen-größe? Anzahl der Klassen? Wenig gegliederte Schule?)*
2. Welchen Stellenwert hatte für Sie als Lehrerin/Direktorin der Sportunterricht in der Schule und welche Funktionen sollte er erfüllen? Können Sie hier Veränderungen wahrnehmen, wenn Sie die Zeit am Beginn ihrer Lehrerinnenkarriere mit der Zeit kurz vor Ihrer Pensionierung vergleichen?
3. Können Sie sich daran erinnern, wie ein typischer Sportunterricht am Beginn Ihrer Lehrerinnenkarriere abgelaufen ist? Könnten Sie mir bitte so einen typischen Ablauf erzählen? *(Aufbau, Inhalt, Turnregeln)*
4. Können Sie sich erinnern, wie ein typischer Sportunterricht zurzeit kurz vor Ihrer Pensionierung abgelaufen ist? Könnten Sie mir bitte so einen typischen Ablauf erzählen? *(Aufbau, Inhalt, Turnregeln)*
5. Können Sie mir beschreiben, wo der Sportunterricht stattgefunden hatte *(Turnhalle, Klassenraum, Spielwiese, außerschulische Einrichtungen [Eishalle, Schwimmbad, etc.])* und welche Ausstattung für den Sportunterricht gegeben war *(kleine Geräte wie Seile, Bälle, Reifen, etc.; große Geräte wie Reck, Ringe, Kletterstangen, etc.)*, als Sie als Lehrerin angefangen haben im Vergleich zurzeit kurz vor Ihrer Pensionierung?
6. Erzählen Sie mir bitte, welche Rolle Körperhygiene in der Schule, vor allem im Sportunterricht am Beginn Ihrer Berufskarriere gespielt hat und welche Rolle Körperhygiene zurzeit kurz vor Ihrer Pensionierung gespielt hat. *(Hat es eine Sportbekleidung für SchülerInnen und LehrerInnen gegeben? War die Sportbekleidung vorgegeben? Haben Mädchen Hosen anziehen dürfen? Turnschuhe? Duschen/Waschen? Wurde in der Schule über Körperhygiene gesprochen und wurden die SchülerInnen diesbezüglich aufgeklärt?)*
7. Welche Erinnerungen haben Sie als Lehrerin an die Schulpausen am Beginn Ihrer Lehrerinnenkarriere im Vergleich zu jener Zeit kurz vor Ihrer Pensionierung? Können Sie mir bitte typische Situationen/einen typischen Ablauf erzählen? *(Wurden Schulpausen dazu genutzt, dass sich die SchülerInnen bewegen, spielen, Sport betreiben?)*
8. Welche Erinnerungen haben Sie an Spiel- und Sportfeste oder Sportveranstaltungen innerhalb der Volksschule oder der Gemeinde am Beginn Ihrer Lehrerinnenkarriere im Vergleich zu jener Zeit kurz vor Ihrer Pensionierung? Könnten Sie mir bitte Ihre Erinnerungen schildern?

Vielen Dank für das Gespräch!

Kurzfassung

Körperliche Aktivität in der Schule oder in der Freizeit gilt als Basis für eine gesündere Bevölkerung und ist daher von immanenter und unmittelbarer gesellschaftlicher Bedeutung. Aufgrund der Zunahme an übergewichtigen Kindern verbunden mit dem Mangel an Bewegung, drängt sich der Verdacht auf, dass Kinder und Jugendliche heute weniger körperlich aktiv sind, als die jeweils älteren Generationen es waren.

Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich die vorliegende Arbeit mit dem Sportunterricht und der Freizeitgestaltung der Kinder im Volksschulalter im ländlichen Raum in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Österreich. Die dafür verwendeten empirischen Daten werden anhand einer Generationenanalyse ermittelt, indem je sechs episodische, leitfadengestützte Interviews aus der Großeltern-, Eltern- und Kindergeneration erhoben und mittels strukturierter, qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewertet werden. Die Ergebnisse dieser Auswertung und somit die Charakteristika der jeweiligen Generationen werden sodann in einem intergenerationalen Vergleich gegenübergestellt.

Es zeigt sich, dass die Bedeutung des Unterrichtsfaches Leibesübungen im Laufe der Zweiten Republik stetig zugenommen hat, womit auch eine Professionalisierung einhergeht. Ein entscheidendes Momentum in dieser Entwicklung ist die Errichtung von Turnsäulen und infolgedessen die Verwendung diverser Turngeräte, Umkleide- und Sanitärräume sowie die Nutzung von Turnbekleidung für die SchülerInnen und Lehrpersonen. Des Weiteren ist zu beobachten, dass die „fremdbestimmte“ durch die „selbstbestimmte“ Freizeit abgelöst wird und die Tendenz einer Formalisierung des Freizeitverhaltens (durchgeplante Freizeit) vorherrscht. Das steigende Übergewicht bei den Kindern lässt einen Bewegungsmangel vermuten, der nicht zuletzt auf die zunehmende Technisierung zurückgeführt werden kann. Stehen Kindern der jüngeren Generation zahlreiche Unterhaltungsmöglichkeiten in den eigenen Wänden zur Verfügung (Fernsehen und Computerspiele in sitzender und liegender Haltung), haben Kinder der älteren Generation die Freizeit vor allem in der Natur verbracht oder sie haben am hauseigenen Betrieb mitarbeiten müssen. Gegenwärtig haben viele Kinder keinen Anreiz mehr, sich in der Freizeit zu bewegen oder gar Sport zu betreiben, sodass es heutzutage oft der Schule obliegt, gegen den Mangel an Bewegung entgegenzusteuern und die Kinder zu mehr Aktivität zu animieren (Aufklärungsarbeit, Forderung nach einer „täglichen Turnstunde“, „Bewegte Pause“).

Abstract

Physical activity at school or in free time is the basis for a healthier society, therefore this is of intrinsic and immediate importance. Due to the increase of overweight children in connection with a profound lack of movement, the suspicion arises that children and young people today are less physically active than the older generations.

Against this background, the present thesis deals with “Physical Education” and leisure time activities of children at the age of primary school in rural areas in the second half of the 20th century in Austria.

The empirical data for this research are evaluated through an analysis of different generations. Therefore six episodic guided interviews with each generation (grandparents’, parents’ and children’s generation) are conducted and evaluated with a structured, qualitative content analysis by Mayring. The results of this evaluation and thus the characteristics of the respective generations are contrasted through an intergenerational comparison.

It appears that the importance of the school subject “Physical Education“ has steadily increased during the Second Republic, whereby it comes along with professionalization. A deciding momentum in this development is the construction of gymnasiums and consequently the use of various gymnastic equipment, changing rooms and sanitary facilities as well as the use of gymnastics clothing for the pupils and teachers.

Furthermore, it can be observed that the other-directed leisure time is replaced by the self-determined leisure time and that the tendency of a formalisation of leisure behaviour prevails (planned spare time). It could be suspected that an absence of movement is the cause of increasing overweight in children, which not least may be attributed to the advancing mechanisation.

Children of the youngest generation have numerous possibilities for entertainment in the privacy of one’s home (television and computer games in the sitting or lying position), whereas children of the older generation spent their leisure time mainly in nature or they had to work in the household or home-factory. Due to the fact that less children are physical active in their leisure time nowadays, school has the mission to counteract against this absence of movement and to encourage children in physical activity (educational work, calling for the daily “Physical Education“ or „active breaks“).

Lebenslauf

Persönliche Angaben

Name	Juliana Haas
Staatsbürgerschaft	Österreich

Schulbildung

2008 – 2015	Lehramtsstudium UF Bewegung und Sport UF Geschichte, Sozialkunde, Polit. Bildg. Hauptuniversität Wien
seit Oktober 2013	Bakkalaureatsstudium Sportwissenschaft Hauptuniversität Wien
2002 – 2007	Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe Steyr, OÖ
1998 – 2002	Bundesgymnasium Steyr
1994 – 1998	Volksschule Maria Neustift, OÖ

Berufserfahrung

Juli und August 2014	Ferialarbeit im BMW-Werk Steyr
seit September 2013	Leasingarbeiterin der Firma Adecco
Augst 2012 und 2013	Ferialarbeit im BMW-Werk Steyr
Juli 2011	Ferialarbeit im Notariat Dr. Brandecker, Steyr
seit September 2010	Leiterin einer „After School Activity“ in der Vienna International School
August 2009	Ferialarbeit bei der Post, Großraming, OÖ
Juli 2008	Ferialarbeit im Notariat Dr. Brandecker, Steyr
Juni bis September 2005	Pflichtpraktikum im Hotel Gasthof Schörhof, Saalfelden am Steinernen Meer, S